Pólemos

04 - Sommer 11 - 2,00 Euro

Krieg den deutschen Zuständen! (Karl Marx)

Bullarium der AG Kritische Theorie (Nürnberg/ Freiburg/ Frankfurt)



Die Naturalisierung der Vernunft

Neurowissenschaft und Evolutionärer Humanismus: Theorien der Demut im Spätkapitalismus

von Rudi Landmann

Inhalt:

Über Zusendungen von Artikeln freuen wir uns. Veröffentlichung unter Vorbehalt der Redaktion. Texte bitte an folgende Adresse:

redaktion.polemos@gmail.com

Nur ist es eben nicht die Vernunft, die vernünftig denkt, sondern das Gehirn.
Klaus Jürgen Grün

The sun shone, having no alternative, on the nothing new.
Samuel Beckett, *Murphy*

Krisen machen erfinderisch: „Auf Stellwänden wird gezeigt, wie Unternehmen von den intelligenten Lösungen der Natur lernen können. Besucher bekommen beispielsweise die Verbindung von Aussterberaten von Meerestieren im Laufe der Evolution mit Wirtschaftshochs und -tiefs an einem Graphen dargestellt.“ Unter dem Titel „Darwin meets business – nachhaltig wirtschaften – organisch managen – bewusst verbrauchen“ veranstaltet die Deutsche Bundesstiftung Umwelt in Kooperation mit der Freien Universität Berlin, dem Bionik-Kompetenz-Netz und anderen Einrichtungen seit dem Darwin- und Krisenjahr 2009 regelmäßig Vorträge, Workshops, Podiumsdiskussionen und Ausstellungen (www.darwin-meets-business.de). Jeder weiß, dass wir umdenken müssen, und die Experten wissen wie. Der Krise des Kapitals, die abwechselnd als Spekulationsverschulden oder Naturkatastrophe erscheint, kann nur mit einem monströsen Bastard aus Ökonomie und Ökologie, aus Systemtheorie und Neurobiologie, aus Zurück-zur-Natur-Ideologie und charismatischem Managerkult begegnet werden. Einmal abgesehen davon, dass auch für „Unternehmenslenker, Experten, CSR-Beauftragte, Wissenschaftler, Berater und Gründer“ gelten sollte, was für den restlichen Teil der Menschheit gilt, geht man von vernünftigen Bedingungen aus: dass es nämlich schlicht und einfach wider die Natur ist, sich „drei Tage lang“ oder gar noch länger „intensiv mit den Themen Wachstum, Ressourceneffizienz und Führungskultur auseinanderzusetzen“, entpuppt sich diese Krisenbewältigungsstrategie vor allem als Großoffensive gegen die deutsche Sprache. Der Äther der subjektlosen Kommunikation erfährt seine Materialisierung auf den Druckseiten der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, und wie von Geisterhand fallen dort Lettern aufs Papier wie „Evolutionsmanagement, Evolutionsökonomik, Wirtschaftsbionik“, die zusammengesetzt keine „Begriffe“ ergeben, sondern Kreuzwörter. Aber ein Autor hat es unterschrieben, und der hat, mit dem intuitiven Gespür für die richtige Metapher, auch etwas zur Krise zu sagen: „Durch die Finanzkrise ist aber auch die Beobachtung komplexer Systeme in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Wo alles mit allem zusammenhängt und oft durch den Zusammenhang nicht nur in der Wirkung verstärkt wird, sondern gerade erst neue Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge erzeugt werden, versagen tradierte, meist lineare Erklärungsmodelle. Die Natur kennt komplexe Systeme, deren Verhalten gerade in der Komplexität liegt [...]. Ähnlich ist es mit dem rationalen Menschenbild des Homo oeconomicus. Über die Neurobiologie (Betrachtung der Nerven) kommt das ‚Entscheiden aus dem Bauchgefühl‘ als intuitive Intelligenz wieder zu neuen Ehren. In der Intuition liege mehr Wissen und Erfahrung als in rationalen Entscheidungsfindungsmodellen. Und nicht nur beim Fußball ist es schwer, aus guten Einzelpersonen eine Mannschaft zu formen. Vor dieser Auf-

gabe stehen auch Manager. Ob man hier vom Wolfsrudel lernen kann, ist aber ebenso offen wie die Frage, ob das Finanzsystem eine Analogie zum Krebsgeschwür zeigt.“ (*Faz*, 27.12.2010, S.10) Die Natur kennt also komplexe Systeme, deren Besonderheit ausgerechnet in der Komplexität liegen soll, aber die Frage, ob das jüdische Finanzkapital das Krebsgeschwür der gesunden Volkswirtschaft sei, bleibt „offen“. Die *Zeit* dagegen hält es mit Fleiß und unermüdlicher Arbeit, kommuniziert die „perfekte Kommunikation“ des Termitenstaats, empfiehlt „Öko-Managementstrategien“ („Manager sind wie Ameisen“) und predigt „die Erkenntnis, dass Krisen auch als Chance genutzt werden können“ (http://www.zeit.de/karriere/beruf/2010-04/wirtschaftsbionik). Der deutsche Automobilhersteller Audi pflanzt ein paar Bäume „nordöstlich von Ingolstadt“, denn dort wisse man, dass „nicht nur die Wirtschaft, auch die Natur […] Krisen“ kennt, und somit hat man zumindest eine Krise schon mal erfolgreich gelöst usw. Die Quintessenz dieses hier nur ansatzweise zusammengetragenen Expertenwissens besteht aus zwei Sätzen: 1) Die Natur ist ein Unternehmen, sogar „das erfolgreichste Unternehmen aller Zeiten“ (auch wenn es manchmal kriselt). 2) Die Wirtschaft ist ein biologischer Organismus. Fragt sich nur noch, wo man am besten hinschaut, um die Selbstprozession des Wertes in der Natur zu finden: auf den Mammutbaum oder die Amöbe, das Seegras oder den Schlammspringer? Dr. Otto empfiehlt den Fischschwarm, der „wie ein einziger großer Organismus“ wirkt, denn „Schwärme bestehen aus einer Vielzahl von Individuen, die mittels direkter Kommunikation selbstorganisiert agieren.“ Und auch „ohne ‚Leitfisch‘ vollzieht der Schwarm seine Bewegungen in perfekter Koordination “ (http://www.dr-otto.de/aktuell/schwarm.pdf). Ich dagegen plädiere für das menschliche Gehirn und kann dafür folgende Argumente vorbringen: „Das Gehirn repräsentiert ein hoch vernetztes, distributiv organisiertes System, in dem eine außerordentliche Vielzahl an Operationen abläuft […]. In diesem System gibt es allerdings keine ‚Kommandozentrale‘, die eine Letztentscheidung trifft. Vielmehr gelangt das Gehirn durch einen komplexen Selbstorganisationsprozess zu […] koordiniertem Verhalten. Dieser distributiv angelegte Wettbewerbsprozess kommt ohne übergeordneten Schiedsrichter […] aus“, also gewissermaßen ohne Leitfisch. (Macherey 2010, S.138) (1) Außerdem hat der Fischschwarm zwar Fressfeinde, niemals aber einen Gehirntumor.

Allgemeine und vergleichende Schädelkunde

Besonders neu sind die meisten Erkenntnisse der modernen Hirnforschung, die das Marktgeschrei der Quacksalber und windigen Dr. Ottos wissenschaftlich untermauern, nicht. Geändert haben sich seit dem 19.Jahrhundert nur die Methoden, nicht aber die prinzipiellen Theoreme. „Die wesentlichen Fortschritte unseres [des 20.; R.L.] Jahrhunderts innerhalb dieses Wissenschaftsbereiches sind nicht konzeptioneller Art, sondern sind eher methodisch bedingt.“ (Breitenbach 1997, S.409) Bereits der Begründer der sogenannten Schädellehre, Franz Joseph Gall, versuchte um 1800 die „reinen Quellen der Denk- und Handlungsweise des Menschen“ in der physikalischen Beschaffenheit seines Gehirns, genauer in „dem Baue des Hirnbehälters“ zu verorten, „wodurch die Verrichtungen der besonderen Theile des Hirns ohnehin erwiesen werden.“ (Gall 1803, S.99 ff.) Gall untersuchte die Anatomie der Schädel von Tieren und Menschen, insbesondere von Wahnsinnigen und „Genies“, um anhand von „Erhabenheiten und Vertiefungen am Kopfe oder Schädel“ einzelne Organe ausfindig zu machen, die je verschiedenen „Fähigkeiten und Neigungen“ (ebd., S.98) entsprächen. Das Ergebnis war durchaus aufschlussreich. So fand Gall beispielsweise ein „Organ der Zeugungskraft“, ein „Organ des Hangs zum Stehlen“ (ebd., S.123), sogar ein „Organ der Metaphysik (philosophischen Spekulation)“ schien der Mensch zu besitzen (ebd., S.74). Freilich werden solche Aussagen heute belächelt und als pseudowissenschaftlich verschmäht, während der Neurowissenschaft, die mit ebenso haltlosen Spekulationen aufwarten kann, der Charakter einer fundierten und seriösen Wissenschaft zugesprochen wird. Das zu jener Zeit vorherrschende Bedürfnis der naturwissenschaftlichen Erklärung des Geistes beinhaltete immer auch eine Kritik des cartesianischen Dualismus und dessen Erklärung des Körpers als bloßem Werkzeug der res cogitans und war fortschrittlich in dem Sinne, dass die Vernunft dem Menschen nicht mehr äußerlich sein, seiner Natur selbst entspringen sollte. Die Trennung von Verstand und Sinnlichkeit sollte in einem organischen Ganzen aufgehoben werden. Charles de Villers, der nicht zuletzt dafür bekannt ist, Immanuel Kants Schriften einer breiten Öffentlichkeit in Frankreich zugänglich gemacht zu haben, nahm Galls Theorie begeistert auf, wenn er auch deren materialistische Konsequenz nicht teilen konnte, die etwa von einer „ideologischen Gesellschaft“ in Paris vertreten wurde: „Ihre Wissenschaft Ideologie soll ein Theil der Zoonomie seyn, und hat den Zweck, unser Denken, Fühlen und Wollen mechanisch zu erklären, und den Mechanismus dieser geistigen Operationen bis zum physischen Ursprung zu verfolgen.“ (Brief von Villers an Cuvier, ebd. S.7f.) Nichts anderes versucht die Neurowissenschaft heute, die aus ganz anderen Gründen eine Ideologie genannt werden kann, mit dem Unterschied, dass diese nicht die Besonderheit der menschlichen Natur erklären will, sondern im Gegenteil ihre Nichtigkeit. Die damalige naturwissenschaftlich begründete Kritik des Dogmatismus der Kirche dagegen beinhaltete nicht die Aufgabe der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. „Man könnte sagen, daß seine [des Menschen] Gesetze den Gesetzen der Vernunftlosen Natur Hohn zu sprechen, und den Menschen unaufhörlich zu erinnern bestrebt seyen, daß seine Bestimmung höher sey, als aller übrigen Geschöpfe dieser Erde.“ (ebd., 13.f) Villers rezipierte Galls Theorie gegen deren streng naturalistische Lesart und konnte so gleichzeitig die transzendentalen Bedingungen der Naturwissenschaften gegen einen bloßen Empirismus geltend machen. Die Erkenntnis, der menschliche Geist sei lokalisiert im menschlichen Gehirn, könne überhaupt erst zustande kommen dadurch, dass der „König der Schöpfung […], der einzige Bewohner des Erdballs, der Vernunft zur Mitgift erhielt […], allein fähig ist, die Gehirne der anderen Geschöpfe zu wägen, zu vergleichen, und, in Hinsicht ihrer Systeme zu erfinden“. (ebd., 24f.) Genau darauf jedoch will die moderne Neurowissenschaft partout nicht reflektieren.

Trotz ihrer humanistischen Ausrichtung war der Schädellehre von Anbeginn an ein vernunftfeindlicher Charakter immanent, denn die Biologisierung der menschlichen Vernunft bedeutet in letzter Konsequenz ihre Aufhebung. An Galls Theorie wird das schon daran deutlich, dass ihre Verwendung für rassistische Theorien, welche im späten 19. Jahrhundert aufkamen und die Superiorität und Inferiorität von „Völkern“ durch Schädelvermessung dingfest machen wollten, in der Rede von den durch unterschiedliche Schädelformen bestimmten „Charaktere[n] von Individuen und Völkern“ (ebd., S.89) und „Nationalköpfen“ (Gall 1803, S.119), mit denen sicherlich keine besonders patriotisch gestimmten Gemüter gemeint sein konnten, bereits angelegt war. In dieser Hinsicht steht die moderne Neurowissenschaft nicht in der Tradition der Schädellehre, sehr wohl aber bezüglich des Versuchs, das Denken oder

bestimmte Charaktereigenschaften aus der Hirnmaterie herzuleiten.

Zwar ist es ein Unterschied, von den Schädelformen oder den unter der Schädeldecke sich befindlichen Nervenverknüpfungen auszugehen; auch wird etwa die Neurophysiologie im Gegensatz zur Phrenologie oder Kraniometrie für rassenideologische Theorien kaum einen Bezugspunkt anbieten. Ihr Identisches aber ist die Biologisierung der menschlichen Vernunft, die allen Theorien eignet, welche das Denken als eine natürliche Funktion des Gehirns betrachten.

Die Organisierung des Denkens

Die moderne Neurowissenschaft erklärt, sie könne das Bewusstsein aus den neuronalen Verknüpfungen herleiten. Was Franz Joseph Gall noch als Wunsch formulierte, „daß jede Art von Gefühl und Empfindung, so, wie das Denken, wesentlich nichts als verschiedene Arten von Bewußtseyn seyen, und folglich das Bewußtseyn, jenes unbegreifliche Gefühl des lebendigen Körpers, aus Eigenschaften einfacher oder zusammengesetzter Körper erklärt werden könnte“ (Gall, zit. nach Hagner 2000, S.98), gibt sie als durch ihre Forschung erwiesene Tatsache aus. Sie habe, so die Auskunft, das Leib/Seele-Problem ein für alle Mal gelöst. Suggeriert wird ein naturkausaler Zusammenhang zwischen der im Hirn messbaren und mittels bildgebenden Verfahren lokalisierbaren neuronalen Aktivität und dem subjektiven Bewusstseinseindruck. Aber physikalische Ursachen zeitigen immer physikalische Wirkungen. Wie aus einer Hirnfunktion Denken oder Bewusstsein folgen soll, kann die Hirnforschung nicht erklären. Für die Verknüpfung der neuronalen Aktivität mit dem gedachten *Inhalt* bedarf es des Wissens um diesen Inhalt. Erst dadurch, dass in der Versuchsanordnung eine Korrelation zwischen der aufblinkenden Hirnregion und den vom Versuchspersonal mitgeteilten psychischen oder mentalen Zuständen hergestellt wird, kann ein Zusammenhang behauptet werden. Die Inhalte des Bewusstseins erscheinen nicht in der Hirnmaterie und dasjenige, was erklärt werden soll, nämlich Bewusstsein, müssen die Hirnforscher immer schon voraussetzen. „Es ist in der Tat so, dass der Hirnforscher bei seinen Untersuchungen nur anatomische Gegebenheiten und physiologische Abläufe erkennen kann, die als solche keinerlei Auskunft über irgendwelche Bedeutungen verraten [...]. Eine funktionale und damit bedeutungshafte Interpretation ergibt sich erst aus dem Vergleich zwischen den Hirnstrukturen und –funktionen einerseits und Reaktionen beziehungsweise verbalen Äußerungen der Versuchspersonen oder des Patienten über bestimmte Erlebnisse andererseits“, muss auch der Hirnforscher Gerhard Roth zugeben (Roth 2006, S.19). Wir könnten, schreibt er, „beliebig lange die Aktivität des vorderen zingulären Kortex studieren und werden allein dadurch nie darauf kommen, dass er unter anderem mit subjektiver Schmerzwahrnehmung zu tun hat.“ Es ist deshalb ein Widerspruch, wenn er einige Zeilen weiter unten behauptet, die Aktivität des vorderen zingulären Kortex sei „die *notwendige und auch hinreichende Bedingung* für subjektives Schmerzempfinden.“ (ebd.. S. 22) (2) Die Rede von Gehirnen als „semantisch-intentionale Systeme“ (ebd. S. 23), mit der Roth erfolglos versucht, diesen Widerspruch zu tilgen, führt konsequenterweise dahin, das Gehirn zum Subjekt menschlicher Handlungen zu erklären. Ein Gehirn ist aber nur dann ein „System“, wenn der Mensch es als solches erkennt, und selbst wenn die Bedeutung von Gedanken im Gehirn gespeichert ist – wie auch immer das auszusehen hat – , am EEG-Screen wird auch in Zukunft kein stream of consciousness in Schriftform erscheinen. Bewusstsein und Denken sind intelligibel, nicht physisch.

Die Subjektwerdung eines Objekts der Naturwissenschaften, die durch die Unterscheidung zweier Perspektiven – die „Erste-Person-Perspektive“ meint das subjektive Erleben, die „Dritte-Person-Perspektive“ die Betrachtung des Gehirns – aufrecht erhalten werden soll, führt zu einem radikalen Konstruktivismus, zu der Annahme, die Welt, wie sie von den Menschen erfahren wird, sei eine Illusion, die ihnen ihre Hirne vorspiegeln. (3) Das Gehirn würde so zum autopoietischen System, welches selbst Bedeutungen hervorbringt, die sich wiederum auf nichts anderes als die in diesem System vor sich gehenden Prozesse beziehen. Christine Zunke bezeichnet diese Verkehrung treffend als „Umschlag von Materialismus in absoluten Idealismus“ (Zunke 2008, 133ff.): vermittlungslos changiert die Hirnforschung zwischen Objekt und Subjekt, wobei ersteres ohne Subjekt, letzteres ohne Objekt auskommt – beides sind eben absolut getrennte „Perspektiven“. Die Konsequenz aus der Verabsolutierung des Subjekts in der „Erste-Person-Perspektive“ ist ein radikaler Solipsismus und ein radikaler Relativismus. Die These, Denken sei Selbstbeschäftigung des Gehirns, unterschlägt, dass Denken ein Objekt zur Voraussetzung hat, das in seiner begrifflichen Fixierung durch das denkende Subjekt nicht aufgeht. In dieser Hinsicht ist die Hirnforschung absolut idealistisch: sie setzt das denkende Subjekt mit dem Gedachten identisch, nur dass sie, anders als der klassische Idealismus, die Freiheit des Subjekts leugnet und es zum Abbild seiner natürlichen Funktionalität erklärt; insofern ist die Hirnforschung absolut materialistisch. Ein wirklich materialistischer Begriff des Denkens hätte genau umgekehrt zu verfahren, hätte den individuellen Leib in seiner Triebhaftigkeit und Verletzbarkeit als das Movens jeden Denkens zu begreifen, der damit dennoch nicht identisch ist. Für Klaus-Jürgen Grün, der „Hirnforschung als Ideologiekritik“ betreiben will (Grün 2006, S. 43) und seine Vision von praktischer Philosophie in einem „von ihm gegründeten Philosophischen Kolleg für Führungskräfte“ verwirklicht, weil er offenbar einen rechten Hass auf die mit „theologischen Reste[n]“ behaftete akademische Philosophie, „eine überflüssige Selbstbefriedigung [...], die von der Öffentlichkeit nicht notwendig bezahlt werden müsse“ (ebd., S. 44 u. S. 59), entwickelt hat, stellt sich „im materialistischen Denken die Frage, wie unser Gehirn aus seinen eigenen Repräsentationen eine gegenständliche Welt konstruiert.“ (ebd., S. 37) Zu diesem Zweck glaubt er, ein Zitat von Karl Marx – „unabhängig von einer Revolutionstheorie, dafür aber auf dem Boden der Naturwissenschaften“ – „zeitgemäß umformulieren“ zu müssen: „Es ist nur der bestimmte Mechanismus der Beschäftigung der Großhirnrinde mit sich selbst, welches [sic! nämlich das gesellschaftliche Verhältnis] hier für den Menschen die phantasmagorische Form eines Verhältnisses von Dingen annimmt.“ (ebd., S. 37) Ungeachtet der Tatsache zeigt sich der Widersinn solcher Unternehmung daran, dass die Sprache ihren Widerstand gegen die Äußerlichkeit des Verfahrens durch einen Genusfehler anzeigt, ebenso, dass Marx, der den Fetischcharakter der Ware nicht als Täuschung, sondern als notwendige Denkform begriff, gerade im Fetischkapitel die Bedingungen begrifflich entfaltet, die der Verkehrung von Gesellschaft in Natur, wie sie von der Neurophilosophie vollzogen wird, zugrunde liegen. Der Unterschied zwischen dem Blendwerk des Warenfetischs, das, wie Marx anmerkt, desto undurchschaubarer wird, je weiter die Entwicklung des Produktionsverhältnisses vorangeschritten ist, und der skeptizistischen Überführung subjektiven Bewusstseins in Illusion liegt in der potentiellen Erkenntnisfähigkeit des Subjekts. Es ist der Unterschied von Schein, der immer die Erscheinung eines Wesens meint,

und Illusion. Dass sich in der Gegenständlichkeit der einzelnen Ware ein gesellschaftliches Verhältnis verbirgt, und dass somit auf einer höheren Stufe die Gesellschaft selbst gleichsam als Natur erscheinen muss, kann, gerade weil es sich dabei um „objektive Gedankenformen“ (Marx 1970, S. 90) handelt, durch Reflexion erkannt werden. Der Konstruktivismus hingegen ist total, er lässt keine Reflexion und somit keine Veränderung zu. Wenn die These stimmt, dass alles Denken, jedes Wahrnehmen der Welt, nur eine Täuschung durch das Gehirn ist, dann ist auch diese Erkenntnis nur eine Täuschung. Weil auch der Wissenschaftler in seinem Denken immer auf die „Erste-Person-Perspektive“ verwiesen ist und diese notwendig Trugbildern aufsitzt, kann keine objektive Erkenntnis möglich sein, auch die nicht, dass alles Illusion sei. Wenn aber jemand behauptet: Ich bin ein *soziales* Konstrukt, muss man sich schon fragen: Wer spricht?, und unwillkürlich und ohne jede Böswilligkeit an den Satz denken, dass es bei manchen Menschen dann doch eine Unverschämtheit ist, wenn sie Ich sagen. „Ich halte das Ich für ein soziales Konstrukt.“ (Prinz 2004, S. 23) Ein soziales Konstrukt zu sein, wäre für das Ich noch eine Schmeichelei, weil, was hier mit Sozialität bezeichnet wird, die Vernetzung von Gehirnen meint.

Der „ideologiekritische Standpunkt der Neurowissenschaften“ kann keine „Denkformen umgestalten“, weil er kein Subjekt kennt, das in der Lage wäre, in diesen Formen zu denken und durch Reflexion auf diese Formen gegen sie anzudenken; er kann es weiterhin nicht, weil er an der „Tendenz der Vergegenständlichung der Denkprozesse“ selbst maßgeblich beteiligt ist, indem er kein Intelligibles anerkennen will. Die Neurowissenschaft selbst ist die theoretische Widerspiegelung einer Welt, welche „die Festigkeit von Naturformen des gesellschaftlichen Lebens“ besitzt (Marx 1970, S. 90) und in der, weil noch das selbstbewusste Subjekt als theologisches Erbe der Schöpfungslehre verachtet ist, die Produziertheit von Gesellschaft und Natur durch die Menschen einem blinden Naturprozess weicht.

Eine Seele zerfällt in ihre Einzelteile

Mit der Kritik Immanuel Kants an Thomas Samuel Soemmerings Vorstellung der Hirnflüssigkeit als *Seelenorgan* ist die Behauptung, man könne die Seele im Körper lokalisieren, ein für alle Mal widerlegt. Weil die Seele nur im inneren Sinn erscheint, argumentiert Kant, Dinge im Raum aber nur mittels des äußeren Sinnes wahrgenommen werden können, kann die Seele kein körperliches Ding sein, weil sonst die Seele sich selbst als ein Gegenstand der äußeren Anschauung erscheinen müsste. Zwar existiert dieser Widerspruch auch noch in den heutigen Theorien (die oben angesprochene Trennung der Betrachtungsperspektiven legt davon Zeugnis ab), aber für die weitere Entwicklung der Hirnforschung vom 19. Jahrhundert bis heute ist insgesamt charakteristisch, dass die Seele als gesamte nicht verortet werden soll, sondern vielmehr in einzelne Funktionen aufgelöst wird. Was bei Kant die Einheit des Selbstbewusstseins war und noch bei Freud die Einheit des psychischen Apparats, dessen einzelne Funktionen im Ich ihre Vermittlung fanden, existiert heute nicht mehr. Der Gedanke an ein Allgemeines, das mehr wäre als nur die Summe seiner Teile, ist überflüssig geworden. Konsequent sprechen auch die Kritiker des Determinismus in der Philosophie des Geistes nicht vom Geist, sondern von mentalen Zuständen oder kognitiven Funktionen, deren Abhängigkeit oder Unabhängigkeit von neuronalen Prozessen dann diskutiert wird. Es ist für die gesamte Debatte um die Neurowissenschaften und die Willensfreiheit kennzeichnend, dass sie von den Begrifflichkeiten Funktion und System so sehr beherrscht wird, dass darin die Frage, *was Denken ist* und nicht nur, wie es funktioniert, gar nicht auftaucht. Würde man sich diese Frage stellen, müsste man doch darauf stoßen, dass Denken weder ein Zustand ist, den man nur erfährt, noch eine Funktion, die man erfüllt, sondern gerade die Reflexion darauf, d.h. die Konfrontation des nur Gedachten mit der Wirklichkeit und die vernunftgeleitete Überprüfung des eigenen Handelns. Sigmund Freud konnte in seinen Schriften zeigen, dass es mit dem bloß vernunftgeleiteten Denken seine eigene Bewandtnis hat, und dass dort, wo man glaubte, frei und aus eigener, bewusster Entscheidung zu handeln, Ansprüche des Trieblebens auf der einen, der gesellschaftlichen Instanzen auf der anderen Seite sich geltend machten. Dennoch hielt er an der Autonomie des Ich fest, die es nicht von vornherein besaß, sondern erst durch die Konflikte hindurch, durch Sublimierung der Triebansprüche und Verinnerlichung der gesellschaftlichen Autorität, zu erlangen hatte. Die Bestimmungen der Funktionen der Psyche wurden bei Freud nie – wie in der modernen Hirnforschung – isoliert betrachtet, sondern immer in Beziehung gesetzt zu dem Ganzen des seelischen Apparats, dessen Reflexionsform, nicht dessen Teilfunktion das Ich darstellt. Im Gegensatz zu Kants Transzendentalsubjekt (4) war mit dem Freudschen Ich immer das Individuum gemeint. Der Neurowissenschaft aber gelingt es, das Allgemeine aufzugeben, ohne das Besondere, Individuelle zu seinem Recht kommen zu lassen. Vielmehr ist dieses Partikulare selbst hochgradig abstrakt; und während Freud seine Theorie anhand der individuellen Krankheitsgeschichte der Patienten entwickelte, gleichen sich die Funktionen, die im Gehirn verortet werden, bis aufs Haar – sie kennen kein Individuelles. Das Subjekt der Neurowissenschaft ist so allgemein wie das Kantische, das die „Würde der Menschheit in seiner eigenen Person“ (Kant) trägt, wird aber unmittelbar als das empirische ausgegeben, das jedoch keine Besonderung mehr kennt. Es lebt ohne Erinnerung und Schuld, und es ähnelt erschreckend jenem „Jemand“, dem Leser, dessen Geburt durch den Tod des Autors erkauft ist: ein „Mensch ohne Geschichte, ohne Biographie, ohne Psychologie“. (Barthes 2000, S. 192)

Noch etwas anderes aber wird durch die Lektüre Freuds deutlich, was dessen Kompatibilität mit dem Funktionsfetisch der Neurowissenschaft fraglich macht: als Reflexion impliziert Denken den Widerspruch und die Negativität, die Möglichkeit, gegen sich selbst anzudenken. Denken im emphatischen Sinne sperrt sich, es ist wesentlich Unterbrechung, Innehalten. Bei den neuronalen Theoretikern dagegen ist alles im Fluss, und nicht nur die *Süddeutsche Zeitung* will von der „spannendsten Wissenschaft unserer Zeit“ erklärt bekommen, „wie wir funktionieren“ (*SZ* Magazin, 18.02.2011). Funktionieren wir einmal nicht, liegt eine Stoffwechselstörung vor, und weil auch jede neuronale Verschaltung mit der Zeit träge wird, empfiehlt sich das Gehirnjogging, um auch den Geist frisch zu halten: „Flexibles, kritisches Denken kann daher mit Sport verglichen werden, welcher dem Einrosten der Denkmaterie entgegenwirkt.“ (Borner 2004, 159)

Die Evolution des Kapitals

Der Widerspruch, der allen Theorien der Hirnforschung zugrunde liegt, ist der zwischen Naturkausalität und Freiheit. Immanuel Kant hat ihn in seiner Antinomienlehre entwickelt. Kants Begriff der Freiheit ist identisch mit Vernunft. Als theoretische ist sie Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis. Sie ist nicht empirisch, sondern transzendental und ist negativ bestimmt als Unabhängigkeit vom Naturgesetz. Freiheit kann daher gar nicht als raum-zeitliches Glied in einer Kausalkette erscheinen. „Denn man kann nicht sagen, daß, anstatt der Gesetze der Natur,

Gesetze der Freiheit in die Kausalität des Weltlaufs eintreten, weil, wenn diese nach Gesetzen *bestimmt wäre, sie nicht Freiheit, sondern selbst nichts anderes als Natur wäre*." (Kant 1956, S. 463) Nimmt man an, dass, wenn „Willensfreiheit überhaupt existiert, dann als Erscheinung in der Zeit", lässt sich nur folgern, dass es Willensfreiheit entweder nicht gibt, oder dass sie eine „Lücke" in der Naturkausalität ist, was sich wiederum nur mit Hilfe der Quantenmechanik beweisen ließe, weil diese einen Indeterminismus in der Natur kenne (Searle 2004, S. 45 ff.). Freiheit ist strenggenommen gar nicht erkennbar, nur denkbar und praktisch umsetzbar. Als praktische besteht sie für den Menschen darin, sich selbst aus Vernunft Zwecke zu setzen und Gesetze aufzuerlegen. Christine Zunke zeigt in ihrer *Kritik der Hirnforschung*, dass der gesamten Debatte um die Willensfreiheit ein falscher Begriff von Freiheit zugrunde liegt, und kommt zu dem Ergebnis, dass der Widerspruch zwischen Freiheit und Kausalität nur praktisch vermittelbar, nicht theoretisch aufhebbar ist. Die bewusste Zwecksetzung wird realisiert durch Arbeit, Stoffwechsel des Menschen mit der Natur. Durch „Verausgabung von menschlichem Hirn, Nerv, Muskel, Sinnesorgan usw." (Marx 1970, S. 85) wird das Naturmaterial dem menschlichen Zweck gemäß verändert. Die Realisierung menschlicher Zwecke aus Freiheit setzt Naturkausalität voraus. „Nicht obwohl, sondern gerade weil die Naturstoffe eigengesetzlich sind, lassen sich menschliche Zwecke vermittels der Naturprozesse realisieren." (Schmidt 1971, 59) Weil aber in der kapitalistischen Produktionsweise der einzige Zweck die Verwertung des Wertes ist, und diese zwar eine von Menschen ins Werk gesetztes, aber undurchschautes Verhältnis ist, kann der Arbeitsprozess gar nicht als durch Freiheit bestimmt erscheinen. So setzt sich die Antinomie fort, das Kapitalverhältnis wird selbst zu einem Naturverhältnis: seine Geschichte erscheint als Evolution. Aber die Verkehrung ist insofern eine doppelte, als nicht nur das gesellschaftliche Leben natürlich erscheint – und zwar als Mythos, Schicksal, bewusstloses Walten –, sondern auch die Natur mit den Kategorien der Gesellschaft beschrieben wird. Die Projektion der menschlichen Begriffswelt auf die Natur widerstrebt nicht nur der Idee des Menschen als künstlichem Wesen, sondern tut auch der Natur unrecht, deren Nichtidentisches darin besteht, in Begriffen nicht ganz aufzugehen und der durch die Sprache, die sie ganz im System aufgehen lassen will, Gewalt angetan wird.

„Dass die ‚unsichtbare Hand des Marktes' tatsächlich wirkungsmächtig ist, ist mittlerweile experimentalpsychologisch bestens belegt – ein Ergebnis, das niemanden verwundern sollte, *denn im Kern ist das Marktprinzip kaum etwas anderes als eine Übertragung evolutionärer Regeln auf das Wirtschaftsverhalten der Menschen*" (Schmidt-Salomon 2006, S. 109, Hervorh. i.O.). Diese Verknüpfung aus klassischem Darwinismus und humanistisch gewendetem Sozialdarwinismus schlägt sich in der Rede von der „kulturellen Evolution" nieder, die von den Hirnforschern über die Soziologen und Biologen (deren Paarung eine neue Spezies hervorgebracht hat: die Soziobiologen), bis zu den *Brights* (5) und den evolutionären Humanisten um die Giordano-Bruno-Stiftung überall breite Anerkennung findet. (6) In der Abgrenzung vom Sozialdarwinismus, die alle Autoren, die heute glaubhaft wirken wollen, vornehmen müssen, zeigt sich, wie wandelbar der Begriff der Evolution ist, der zugrunde gelegt werden muss, um die jeweilige gesellschaftliche Entwicklung damit begründen zu können. Der Zweck der Arterhaltung als Motor der Evolution wird ersetzt durch das individuelle Lebensinteresse, und dieses wiederum wird erweitert um den Begriff der Kooperation, die bei vielen Tierarten zu beobachten sei. „Grund: Es ist für das Individuum auf lange Sicht gewinnbringender, sich kooperativ nach dem *Fairnessprinzip* (‚wie du mir, so ich dir') zu verhalten, d.h. gewisse Ressourcen mit anderen zu teilen, als Kooperationspartner rücksichtslos zu übervorteilen." (ebd. S. 19) Ob von biologischer oder sozialer Determination geredet wird, von Umwelt oder Anlage, spielt nicht nur deshalb keine Rolle, weil in beiden Fällen die Freiheit geleugnet wird, sondern auch weil beides, Natur und Zivilisation, schlicht identisch geworden sind. Michael Schmidt-Salomon, der die Dialektik der Aufklärung auf die ärgerliche Tatsache reduziert, dass dumme, weil religiöse Menschen Flugzeuge bauen können, erläutert den Begriff der kulturellen Evolution: „Aus rein biologischer Perspektive ist es beispielsweise unerklärlich, dass sich Gläubige – die meisten von ihnen Jahrzehnte vor dem natürlichen Ende ihrer Fortpflanzungsfähigkeit! – zu Ehren ihres ‚Gottes' in die Luft sprengen. Wollen wir solche Handlungsweisen begreifen, müssen wir die soziobiologische Fassung des ‚Prinzips Eigennutz' um kulturelle Variablen erweitern." (ebd. S. 17f.) Sein Kollege Franz M. Wuketits ist da anderer Ansicht: Zunächst gibt auch er zu, dass die Terroristen des 11. September „biologisch kontraproduktiv" handelten, um dann jedoch festzustellen: „Selbstmordkommandos artikulieren die Anliegen ihrer Gruppe und wollen zur Verbesserung der Situation ihrer (überlebenden) Gruppengenossen beitragen. Inwieweit das in der Praxis gelingt, sei dahingestellt. Wenn seine Gruppe nach dem Attentat aber tatsächlich prosperiert, dann hat auch der Selbstmordattentäter indirekt seine eigenen Gene sozusagen gerettet. Seine Wahnsinnstat war dann nicht ohne jeden biologischen Nutzen." (Wuketits, S. 90) Die Frage, was die größere Wahnsinnstat ist, der suizidale Judenmord oder das Schreiben von Sätzen, die diesem explizit einen „Nutzen" zusprechen, muss wohl zugunsten der erstgenannten Alternative beantwortet werden. Und trotzdem muss die Blindheit Wahnsinn genannt werden, die selbst in der antisemitischen Raserei nicht das äußerste Extrem menschlicher Freiheit sieht, sondern Struktur. Es ist unbedingt nötig, darauf zu beharren, dass die Unmündigkeit der Menschen selbstverschuldet ist, d.h. dass auch der Wille zur Unfreiheit – deren radikalster Ausdruck der Antisemitismus ist – der Freiheit entspringt. Zu dieser Einsicht kann die Theorie des Sündenfalls mehr beitragen als jeder Atheismus, der sich dem *„produktiven Erbe der Aufklärung verpflichtet"* fühlt und bekennt: „Im Unterschied zu Kant gehen evolutionäre Humanisten allerdings davon aus, dass die Unmündigkeit, aus der die Aufklärung die Menschen führen sollte, keineswegs ‚selbstverschuldet' ist (Kant), sondern dass diese strukturell (biologisch, soziologisch, ökologisch, ökonomisch etc.) bedingt ist." (Schmidt-Salomon, S. 91) Wird die Freiheit als existentielle Bedingung von Gesellschaft überhaupt geleugnet, kann es keine Erlösung geben. Erlösung ist an Schuld gebunden. Wenn die Verhältnisse nicht menschengemacht, sondern naturgegeben sind, gibt es nichts, was das schlechte Diesseits in irgendeiner Form transzendieren könnte. Geschichte wird zu Entwicklung, die Konsequenz daraus ist die Nivellierung von Schuld. Politisch schlägt sich die durch die Ergebnisse der Hirnforschung gestützte These der Schuldunfähigkeit der Menschen – wer kann Schuld tragen, wenn sein Handeln gänzlich neuronal determiniert ist – in einem dystopischen Gesellschaftsentwurf nieder, in dem das Recht durch die Pädagogik ersetzt ist und in dem bereits in Schulen potentielle Straftäter aus dem Verkehr gezogen und in Umerziehungsprogramme gesteckt werden, um das potentielle Opfer – die Gesellschaft – präventiv zu schützen. (7) Geschichtsphilosophisch läuft die Leugnung der Handlungsfreiheit auf die Ent-

schuldung des Nationalsozialismus hinaus, der schließlich auf den genetischen Defekt einiger Kranker zurückzuführen ist, wenn nicht gar sein „biologischer Nutzen“ für die Reproduktion der arischen Herrenrasse erkannt wird.

Der atheistische Furor, mit welchem im „Manifest des evolutionären Humanismus“ alles gleichgesetzt wird, auch noch die Parteinahme für den Antispeziesisten Peter Singer, ist letztlich auf diesen einen Satz zurückzuführen, der das Wörtchen „strukturell“ enthält. Interessant ist dann höchstens noch, dass Schmidt-Salomon zwar zwischen Islamisten und George W. Bush, zwischen Zwangsheirat und Schächten als religiösen Praktiken sowie zwischen den politischen Religionen Nationalsozialismus und Stalinismus keinen Unterschied machen will, dafür aber einen zwischen den niedrigen Bedürfnissen des Pöbels und den höheren der Elite. Das zu sich gekommene positive Denken ist das wahre Leitbild dieser Aufklärung, denn ihre Verteidiger wissen, „dass das Leben jenseits allen Schreckens unendlich viel zu bieten hat“. Jedoch: „Aufgeklärter Hedonismus gedeiht […] kaum in den Niederungen der postmodernen Spaßgesellschaft“ (ebd. S. 26) Nein? Vielleicht ja „in den tiefsten intellektuellen Niederungen der Mallorca-Feten und Oktoberfeste“? (ebd. S. 30) Auch da gedeiht er nicht und erst recht nicht bei „den intellektuell arg limitierten Big-Brother-Insassen“ (ebd. S. 118). Schmidt-Salomon weiß, was das Leben erst wirklich lebenswert macht, und weil er es schon einmal formuliert hat, und zwar höchst poetisch, zitiert er sich selbst: „Die strahlenden Augen eines Kindes, dem man eine Freude macht; das Lächeln eines Unbekannten, dem man zufällig auf der Straße begegnet; den [sic] Geruch von frisch gebackenem Brot am Morgen, das Abenteuer einer scharfen Diskussion am Abend, die Anmut einer Bach-Fuge, die Schönheit eines Bildes von Picasso, die Wärme eines Menschen, den man liebt…“ (ebd. S. 26). Das ist die Dialektik des Humanismus im Spätkapitalismus: es menschelt, dass einem ganz schlecht werden kann, aber es spricht der „Affe in uns“ (ebd. S. 14).

Indem die reale Unversöhntheit von Gesellschaft und Individuum geleugnet wird, indem so getan wird als wäre alles in heiler Ordnung, als gälte es nur noch die „undemokratisch[e]“ Religion zu überwinden, die in Wirklichkeit längst überwunden ist, diese alten, irgendwie antiquiert wirkenden Gesellen auf der Strecke zu lassen, um den „*Wärmestrom der menschlichen Geschichte*“ zu seinem Ende zu führen, denunziert Schmidt-Salomon die Idee der Menschheit und das Individuum gleichermaßen. Seinem naturalistisch gewendeten Liberalismus folgend, sieht er den kleinbürgerlichen Egoismus, das Prinzip, das auf dem Ausschluss aller durch alle gründet, als die höchste Triebkraft der Evolution an, meint aber, dass Altruisten die klügeren Egoisten seien, und ruft schließlich im letzten der „zehn Angebote des evolutionären Humanismus“ – die unzähligen Ausrufezeichen, die über das Buch verteilt sind, fügen sich zu einem großen, das das letzte sein wird, zusammen – aus: „Stelle dein Leben in den Dienst einer ‚größeren Sache‘ […]. Du wirst intuitiv spüren, dass du nicht umsonst lebst und auch nicht umsonst gelebt haben wirst!“ (ebd., S. 158) Was der Leser dieses Buches wirklich intuitiv spürt, ist, dass „die längst fällige, positive Alternative zur religiösen Lebensverneinung“ ein ganz freudloses Dasein verspricht, dessen steriles Katalogglück der Vorstellungswelt von Reisebüros und Betriebsfeiern entlehnt ist und nicht der eines paradiesischen Zustands auf Erden.

Neuronale und soziale Netzwerke

„Wenn man den Himmel leer fegt von lenkenden Göttern, dann nimmt natürlich das Gefühl der Geworfenheit stark zu […]. Ich denke, dass nichts würdiger wäre, als diese Erkenntnis auszuhalten. […] Das Leben und das bisschen Glück, das wir haben, würde uns als das Kostbarste erscheinen, das wir besitzen, und wir würden es höher achten als bisher. Vielleicht entsteht eine ganz andere Vorstellung von Würde. Wir kämen durch die Aufgabe dieses unverbrüchlichen, aber auch mit sehr viel Selbstbewusstsein und gelegentlich auch Arroganz behafteten Freiheitsbegriffes vermutlich zu einer demütigeren, toleranteren Haltung […]. Wir müssen uns als in die Welt geworfene Wesen betrachten, die wissen, dass sie immer wieder Illusionen erliegen und keine wirklich stimmigen Erklärungen über ihr Sein, über ihre Herkunft und noch viel weniger über ihre Zukunft abgeben können. So könnte ein kritisches, aber gleichzeitig von Demut und Bescheidenheit geprägtes Lebensgefühl entstehen, das durchaus Grundlage einer sehr lebbaren Welt sein könnte.“ (Singer 2006, S. 83f.) Die Menschheitstheorie der Neurowissenschaft und Evolutionsbiologie entfaltet ex negativo den Zustand der postbürgerlichen Gesellschaft. Der Triumph der operationalisierten Sprache, die bis ins letzte Mark von der Ideologie des permanenten kulturbiologischen Wettbewerbs durchdrungen ist, entwirft den neuen Menschen, der als Identität, und sei es die Identität als Funktionsträger, nicht mehr gedacht werden kann, sondern in ein Nervenbündel von „Erregungsmuster“, „Verhaltensstrategien“, „Verarbeitungsstrategien“ und „Verhaltensoptionen.“ zerfällt (Singer 2004, S. 56). Die Hirnforschung ist genau in dem Maße ideologiekritisch, wie sie den Zerfall des Subjekts auf den Begriff bringt und an seine Stelle ein autopoietisches System setzt, das – als Gehirn und Gesellschaft – seine Elemente zu immer neuen Verwaltungsmaßnahmen, Anpassungsstrategien und Durchhalteparolen zwingt. Wie das Subjekt mit dem Gehirn als neuronalem Netzwerk identifiziert wird, tritt an die Stelle der Gesellschaft das *social network* (8), das seine Kreise weit über die digitale Welt hinaus zieht, und das auch dort, wo es sich nicht in manifestem Bandenwesen äußert, einen Rückfall von Zivilisation in Natur, von der Anonymität der Gesellschaft in die anonyme Herde des Jeder kennt Jeden, bedeutet. Die trübe Mischung aus Begeisterung und Resignation, mit der das Publikum die triumphale Geste der Selbstverneinung aufnimmt, rührt weniger, auch wenn das eine Rolle spielen mag, her von der gläubigen Haltung einem wissenschaftlichen Jargon und der unmittelbaren Suggestionskraft der Bilder gegenüber (9), als von dem insgeheimen Wissen um eine Zivilisation, die an sich selbst überdrüssig geworden ist. Die „Wissenschaftlhuber“ (Karl Kraus) der Hirnforschung scheitern an der Antiquiertheit der Positionen, die sie bekämpfen. Im Gestus des Querdenkers, der sich überall von einer „herrschenden Meinung“ bedroht sieht, obwohl doch er es ist, der sie bedient, betrachten sie ihr eigenes Werk als Kränkung eines Bewusstseins, das sie leugnen, und es existiert ja auch wirklich nichts mehr, was noch gekränkt werden könnte. Manchmal drängt sich einem schon der Eindruck auf, die Gesellschaft wäre einer kollektiven Lobotomie unterzogen worden – man werkelt und döst. Doch man wird immer wieder positiv überrascht, denn schließlich haben ja alle immerhin Projekte und sind kreativ: „Um eine möglichst *hohe Flexibilität des Denkens und Handelns* gewährleisten zu können, versteht sich“ nicht nur „der evolutionäre Humanismus als ‚offenes System‘“, sondern die ganze Gesellschaft. Zugleich tritt dort, wo „lineare Erklärungsmodelle“ versagen (*Faz*), neben dem Systembegriff auch die Vorstellung einer Ganzheitlichkeit in Erscheinung, die als Zurückschrecken vor der inneren Konsequenz der eigenen Thesen zu interpretieren ist. Während die instrumentelle Sprache von sich aus ins Irrationale

umschlägt, weil in ihr die Funktion nicht als Werkzeug, sondern als Selbstzweck gesetzt ist, muss die Angst, die nicht nur mit der Freiheit, sondern auch mit dem Tod ins Spiel kommt, verdrängt werden. Was die Thesen der Hirnforschung als wahren Kern enthalten, ist die Erkenntnis der Sinnlosigkeit menschlicher Existenz, die in dem Moment falsch wird, in dem sie naturalisiert und nicht als das Produkt einer sinnlos verfassten Gesellschaft angesehen wird. Aber bei dieser Erkenntnis bleibt es nicht, sondern sie wird verlagert in eine ominöse Perspektive der objektiven Naturerkenntnis, die über die Hirnbetrachtung als Selbsterkenntnis fungiert, während die subjektive Perspektive der Hort des nach Sinn dürstenden Bedürfnisses sei. Da ist es wieder in Ordnung, religiös zu sein, da gilt die Philosophie noch lange nicht als Religionskritik, sondern als „fruchtbare weltliche Alternative zur religiösen Sinn- und Moralstiftung" (Schmidt-Salomon, S. 40). Kein Esoteriker kann überzeugender die Religion zum Surrogat erklären als der Naturwissenschaftler, der sie als zwar unwirkliche, aber dem Evolutionsvorteil dienende Täuschung begreift: es sei unbedingt dem Überleben dienlich, dass eine „natürliche Neigung einiger Strukturen des Temporallappens" Religion hervorbringe. Denn ohne „die Hoffnung auf eine bessere Welt und die Erlösung durch eine höhere ordnende Macht wird es den Menschen auch in Zukunft nicht möglich sein, ihr Leben zu meistern. Sie werden scheitern am Sinnverlust und den neurotischen Folgen." (Grün 2006, S. 49) Und doch ist die Angst vor der Freiheit größer als die vor dem Tod. In Wirklichkeit sind die Neurowissenschaftler und Soziobiologen gar nicht so weit von jener Lebensphilosophie, die ein „postmodernes Verständnis des Lebens und des Todes als einem ganzheitlichen Zustand" pflegt und vom „eigentlichen Sein zu Tode" schwadroniert (Hellerich/ White 2008, S. 24 und S. 32), entfernt, wie man es vermuten könnte. Auch sie kritisieren lineare Erklärungsmodelle und fordern Sinnstiftung; die positiven Äußerungen über fernöstliche Weisheit und Naturreligionen etwa von Wolf Singer widersprechen dem Positivismus nicht, sondern er braucht sie als Ausgleich. Der Fortschritt wird ersetzt durch die zyklische „ewige Wiederholung des Neuen" (Benjamin) und noch das Jenseits wird zu jenem grausamen Ort, wo ist, was ist, weil es ist, wie es ist: Ein „Leben, das wir hier schon einmal vorfanden, das wiederum interessant, herausfordernd und voller Gestaltungsmöglichkeiten ist." (ebd. S. 37)

Anmerkungen:

1) Das Zitat ist fast wörtlich übernommen aus: Singer 2004, S.56f.

2) Dass es notwenige Bedingung ist, würde kaum jemand bestreiten wollen. Es ist daher äußerst seltsam, dass von den Hirnforschern und ihren Apologeten immer wieder so getan wird, als ob doch: „Und so spitzt sich die Auseinandersetzung zwischen Neurowissenschaften und Geisteswissenschaften auf die einfache Fragestellung zu: Verstehen wir das Denken und den denkenden Menschen richtig, wenn wir *allein* die Produkte des Denkens dabei berücksichtigen?" (Grün 2006, S.32 f, Hervorhebung R.L.)

3) Viele Kritiker der Hirnforschung sitzen dieser Trickserei auf, wenn sie, wie z.B. Jan Phillip Reemtsma, behaupten, Freiheit bedeute, dass „ich mich selbst als autonom empfinde." (*Der Spiegel*, 31/2007) Dagegen hat kein Hirnforscher etwas einzuwenden, selbst der radikalste Determinist unter ihnen nicht, der immer wieder betont, dass wir „uns als freie und folglich als verantwortende, autonome Agenten" erführen. (Singer 2004, 33)

4) Wobei zu bedenken wäre, ob nicht die Theorie des Transzendentalsubjekts, wenn man sie historisch liest, selbst den Stand des selbstbewussten Subjekts des Bürgertums zu seiner Blütezeit ausdrückt.

5) „Ein Bright ist eine Person mit einem naturalistischen Weltbild." (http://www.brights-deutschland.de/)

6) Es ist kein Zufall, dass auch die „Leitkultur Humanismus und Aufklärung" ohne die „empirisch gehärtete These" der Neurowissenschaft nicht auskommt: Wir wissen heute, „dass das ‚Ich' nichts weiter ist als ein Artefakt des körperbewussten Gehirns. Das für unser Selbstverständnis so zentrale und intuitiv überzeugende Gefühl, dass wir autonom handelnde, über Naturkausalitäten erhabene Subjekte sind, ist nach heutigem Kenntnisstand nichts weiter als das Resultat einer geschickten Selbsttäuschung unseres Organismus." (Schmidt-Salomon 2006, 15f.)

7) Auf die Frage Jan-Phillip Reemtsmas: „Was soll denn in Ihrem System an die Stelle der Schuldfeststellung treten?" antwortet der Hirnforscher Hans Markowitsch: „Die Feststellung einer psychiatrischen Auffälligkeit. Es geht um die Abweichung von dem, was die Mehrheit als normales Verhalten betrachtet." Und: „Das Gehirn mancher Krimineller ähnelt in gewisser Weise dem von Jugendlichen. Und oberstes Ziel des Jugendstrafrechts ist eben nicht Strafe, sondern Erziehung und Besserung." (*Der Spiegel*, 31/2007)

8) Nicht zufällig lautet das Motto der „internationalen Woche des Gehirns 2011" wie das von Facebook: *Get connected* (http://www.science-meets-society.com/wissenschaft-gesellschaft/die-woche-des-gehirns-2011/).

9) Schmidt-Salomon widerspricht interessanterweise der Theorie von der Aufklärung als Entzauberung der Welt. Die Wissenschaft sei in ihren Forschungsergebnissen viel „spannender" und „faszinierender" als es jeder religiöse Mythos zu sein vermöchte (Schmidt-Salomon 2006, S. 90)

Literatur

Barthes, Roland, Der Tod des Autors. In: Texte zur Theorie der Autorschaft, Stuttgart 2000

Borner, Marc, Philosophie der Hirnforschung – Faszinierend oder erschreckend? In: Roth/ Grün 2006

Breitenbach, Olaf, Die Materialisierung des Ichs, Zur Geschichte der Hirnforschung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1997

Gall, Franz Joseph, Dr. Galls Darstellung des Gehirns als Organ der Seelentätigkeiten und Gemüthseigenschaften nebst der Kunst das Innere des Menschen aus dem Äußeren seines Schädels zu erkennen, Wien/Leipzig 1803

Grün, Klaus-Jürgen, Hirnphysiologische Wende der Transzendentalphilosophie Immanuel Kants. In: Roth, Gerhard/ Grün, Klaus-Jürgen, *Das Gehirn und seine Freiheit*, Göttingen 2006

Hagner, Michael, Homo cerebralis – Der Wandel vom Seelenorgan zum Gehirn, Frankfurt am Main/Leipzig 2000

Hellerich, Gert/ **White**, Daniel, Der Tod: existentieller Vorlauf und der subjektive Bezug zu ihm. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik 32*, Lengerich 2008

Macherey, Heinz-Günther, Das ökonomische Gehirn – Vorbild für Unternehmen? In: Roth, Gerhard/ Grün, Klaus-Jürgen/ Friedman, Michel, *Kopf oder Bauch? Zur Biologie der Entscheidung*, Göttingen 2010

Kant, Immanuel, Kritik der reinen Vernunft, Hamburg 1956 [Ausgabe B]

Marx, Karl, Das Kapital Bd.1, Berlin 1970

Prinz, Wolfgang, Der Mensch ist nicht frei. Ein Gespräch. In: Christian Geyer (Hg.), *Hirnforschung und Willensfreiheit*, Frankfurt am Main 2004

Roth, Gerhard, Willensfreiheit und Schuldfähigkeit aus Sicht der Hirnforschung. In: Roth/ Grün 2006

Schmidt, Alfred, Der Begriff der Natur in der Lehre von Marx, Frankfurt am Main 1971

Schmidt-Salomon, Michael, Manifest des evolutionären Humanismus, Aschaffenburg 2006

Searle, John R., Freiheit und Neurobiologie, Frankfurt am Main 2004

Singer, Wolf, Gekränkte Freiheit. In: Roth/ Grün 2006

Singer, Wolf, Verschaltungen legen uns fest: Wir sollten aufhören, von Freiheit zu sprechen. In: Geyer 2004

Wuketits, Franz M., Was ist Soziobiologie?, München 2002

Zunke, Christine, Kritik der Hirnforschung. Neurophysiologie und Willensfreiheit, Berlin 2008

Humanistische Nazis, humorlose Narren

Ein Plädoyer für die Abschaffung der deutschen Kleinkunst

von Dominique Goubelle

Das Kabarett ist tot

Georg Kreisler

Kunstlos, poesielos, kastriert vegetiert so in Berlin das Cabaret weiter

Erich Mühsam

Er ist der Asket und der Messias unter den Kabarettisten." Der, dem es gilt, hat offenbar nicht nur selbst keine Ironie, er versteht auch die anderer nicht. Das Zitat ist der Homepage des Kabarettisten Hagen Rether entnommen, in deren Rubrik „Presse" er gesammelte Loblieder auf seine Person ausstellt. Bescheiden wie er ist, lässt er sich von so auflagenstarken und qualitativ hochwertigen Druckerzeugnissen, wie u.a. dem Ingolstädter *Donaukurier*, dem *Mannheimer Morgen* oder der *Pforzheimer Zeitung* bescheinigen, dass er „das Kabarett geradezu neu erfunden hat", „dem Volk in die Seel" schaut und sogar „das Weltgetriebe auseinander" nimmt. Einzigartig ist er und höchst charmant, aber vor allem hat er „etwas, das selten ist: Eine Haltung". Aus „wahrhaftiger, aber selten gewordener Liebe zur Wahrheit" (1) übernimmt er aus dem eingangs zitierten Artikel aus der *Zeit* zwar den Asketen und den Messias, nicht aber den „tendenziell humorlosen" Hagen Rether, der „sich gar nicht halten [kann] vor Selbstgenuss." (2)

Wer sich in Deutschland damit brüstet, laut und unverblümt die Wahrheit zu sagen, war schon immer ein Lügner. Das Großmaulgetue, das sich auf Wahrheit beruft, ist nichts anderes als das Ressentiment des Autoritären gegen all das, wovon er sich verfolgt fühlt. Einer Gesellschaft, deren Unbehagen an den eigenen Institutionen stetig wächst, deren Bürger endlich wieder gemeinsam auf die Straße gehen, Grün wählen, Spiegel lesen und den Tod eines Terroristen beklagen, dessen Exekutoren sie am liebsten am Strick sähen, passt ein sadistischer Jammerlappen wie der Rether ganz gut ins Konzept. Zwar war das deutsche Kabarett schon immer eine biedere und kaum komische Veranstaltung, doch Hagen Rether kann als Avantgardist in Sachen Humorlosigkeit gelten, der neue Maßstäbe setzt.

Bohème und Brettl

Gewöhnlich schlechter Humor zeichnet sich dadurch aus, dass ein anspruchsloses Publikum eifrig gespartes Geld investiert, um einen mittelständischen oder prekären Hofnarren (Bruno Jonas oder Mario Barth) auf eine brüchige, aber privat und vor allem öffentlich gut finanzierte Bühne zu stellen. Die Komödianten nehmen die Peinlichkeit der Zuschauer auf sich, diese freuen sich über den Ablass, jene übers Geld. Da dies bis auf die medialen Verbreitungsmechanismen nichts Neues darstellt, ist dem Wort Georg Kreislers vom Tod des Kabaretts nur noch hinzuzufügen, dass, wenn überhaupt jemals irgendwo, zumindest in Deutschland das Kabarett noch nie wirklich gelebt hat. Erich Mühsam beispielsweise ahnte dies, als er die Versuche deutscher Kleinkünstler, das französische Cabaret zu importieren, schon vor über einhundert Jahren für gescheitert erklärte, weshalb sich eine Ehrenrettung des Kabaretts erübrigt. Mühsams eigenes stellenweises Verständnis für den Begründer des deutschen Kabaretts und späteren Anhänger Adolf Hitlers, Ernst von Wolzogen, dem er ausgerechnet zugesteht, das Missglücken seiner Bemühungen um eine deutsche Kleinkunst „an der Profitgier konkurrenzsüchtiger Banausen" (Mühsam 1906) (3) gescheitert zu wissen, mag eigenen arbeiterbewegten Ressentiments und dem Bemühen um eine „Volkskunst", sowie einer zeitgeschichtlichen Naivität geschuldet sein.

Das Cabaret selbst stellt schon eine Verfallsform jenes „Dichters" dar, dessen „Tribüne […] nicht mehr der Schloßhof eines kunstfreudigen Edelmannes" ist, sondern jene brüchigen Bühnen, die ihn in der deutschen Nachahmung zum „Brettl-Dichter" machten, in von Wolzogens größenwahnsinniger Terminologie auch als „Überbrettl" bezeichnet. (vgl.: ebd.) Da die neu gewonnene Unabhängigkeit von dem vormaligen Förderer, mithin von personaler Herrschaft, für autonome Kunst allein aber noch nicht ausreicht, sondern diese überhaupt erst durch eine entsprechende monetäre Absicherung ermöglicht wird, was in deutschen Landen hehrer Ideale zeitlebens als anrüchig gilt, (siehe hierzu auch Gerber 2009) (4) konnten die nunmehr doppelt freien Dichter, Maler und Musiker nicht einfach ihrem jeweiligen Metier um seiner selbst willen nachgehen. So entstanden jene spontanen Zusammenkünfte unterschiedlichster Künstler der Pariser Bohème, aus denen das Cabaret hervorgehen sollte, die sich gegenseitig ihr neuestes Schaffen präsentierten und sich dafür von Neuankömmlingen mit Wein und Essen versorgen ließen, später Spenden sammelten und schließlich auch festen Eintritt erhoben. Das tat jedoch „den künstlerischen Darbietungen keinen Abbruch. Die Veranstalter waren und blieben die Künstler. Was sie gaben, waren Geschenke ihrer Muse. Dass sie reiche Leute zahlen ließen, war ein praktischer Notbehelf. Aber wem ihre Darbietungen nicht paßten, der mochte fortbleiben. *Konzessionen wurden nicht gemacht*." (Mühsam, ebd., Hervorh., D.G.)

„Wir werden politische Ereignisse persiflieren, die Menschheit belehren, *ihr ihre Dummheit vorhalten*, dem Mucker die schlechte Laune abgewöhnen […]", war dann auch dezidiertes Anliegen in diesem Fall Rudolphe Salis', dem Gründer des *Le Chat Noir*. (zitiert nach: Hösch 1967: 19, Hervorh., D.G.) (5) Der Markt schuf durch die temporäre Koinzidenz von Angebot und Nachfrage eine Situation, die künstlerische Freiheit zumindest noch der Möglichkeit nach realisierbar machte. Wie anders in Deutschland. Hier exekutierte man später bewusst noch einmal, was die Kunst generell, nicht nur in Deutschland, ohnehin ereilte – die Entkopplung von ästhetischem Bedürfnis und des im autonomen Kunstwerk immanenten Wahrheitsanspruchs vor dem Hintergrund der Entwicklung des Kapitalverhältnisses über seinen historischen Gebrauchswert hinaus, in Folge dessen die Subjekte nur noch Anhängsel des eigens inaugurierten prozessierenden gesellschaftlichen Widerspruchs wurden und die Kunst in zuneh-

mende staatliche Abhängigkeit geriet, die für die Deutschen selbstverständlich Herzensangelegenheit ist. (vgl.: Gerber, ebd.)

Mit einer „plumpen Imitationswut, die den Deutschen auszeichnet, stürzte man sich auf die neue Idee — und pflanzte Palmen in Schneefelder“ (Mühsam, ebd.). Diese bestanden darin, nachdem sich das eher am Theater orientierte Modell hehrer Ideale von Wolzogens als unrentabel erwies, es einmal mit dem der Volksseele doch sonst so fremden Krämergeist zu halten und ordentlich Eintritt zu kassieren, sowie den Versuch zu unternehmen, das Cabaret der Form nach zu kopieren. Die Situation aber war freilich eine völlig andere, es gab den mäzenhaften, finanzkräftigen „kunstfrohe[n] Genießer“ Pariser Verhältnisse so nicht. Dass dies durchaus Erfolg hatte und die Zuschauer bereitwillig zahlten, war nur möglich, indem man ihnen nach dem Maul redete, „man sich dem Geschmack des Publikums anpass[te].“ Dem nicht genug, nahm neben der Meinung des Volkes auch noch behördliche Zensur Einfluss auf den Inhalt des Kabaretts, weil sich Berliner Gastwirte aus „Konkurrenzneid“ als Denunzianten von nicht genehmigten Schaustellungen betätigten. Die Folge war, dass „Leute, die bis dahin mit irgendwelcher Kunst nicht das geringste zu tun hatten, gescheiterte Existenzen, die zu keiner andern Beschäftigung mehr anstellig waren, plötzlich Cabaretiers [wurden]. […] Aus der fröhlichen Veranstaltung künstlerischer Geselligkeit war eine programmatisch abgezirkelte, behördlich sanktionierte, künstlerisch wertlose bürgerliche Abendunterhaltung geworden.“ (alle Zitate: Mühsam, ebd.)

Kunst und Moral

Wo es um gescheiterte Existenzen und Obrigkeitshörigkeit geht, da ist man bereits mittendrin, auch in der zeitgenössischen deutschen „Kleinkunst“, die sich zu den von Mühsam geschilderten Verhältnissen wie deren Geistes Kind verhält. Doch so brüchig sind die Bühnen gar nicht mehr, auf denen sich ein führender Exponent dieser Gattung, Hagen Rether, bewegt. Bis in die Frankfurter Alte Oper hat er sich schon empor genörgelt. Die etymologische Verwandtschaft der Wörter Empörung und Emporkömmling ist nirgends besser belegt als bei Hagen Rether, einer Existenz, die ohne die Lust zum kulturellen Pogrom seiner Fans und dem Rest der europäischen Gesellschaft keine Grundlage hätte. Rether und die aus verkümmerten Sozialcharakteren bestehende Herde, die es in seine pseudohumoristischen Predigten zieht, zeichnet eine moralinsaure Haltung aus, die sich von vorneherein auf der Seite der Guten wähnt. Die Bösen sind immer die anderen. Weil er eine spinnerte Welt stellvertretend rationalisiert, kommt er bei denen gut an, die immer wieder an deren Zumutungen scheitern. Was dabei rauskommt, wenn am Undurchschauten und Unbegriffenen die Wut wächst, ist bekannt und kann an Rether nochmals studiert werden. Bei einem unbestimmten Wähnen können sie nicht verweilen, muss ihr moralisierendes Engagement doch zwangsläufig auf Einfühlung und Abscheu, Hass und Mitleid setzen, sie also dazu drängen, sich auf Täter-Fahndung für die bemängelten gesellschaftlichen Missstände zu begeben. Ein Schuldiger muss her, und ist dieser Bösewicht dingfest gemacht, können die aufgeklärten Wölfe im Schafspelz endlich wieder ungehindert Basisdemokratie spielen.

Das in seiner Ohnmacht eingesperrte und um sein Leben geprellte nachbürgerliche Subjekt erlebt, außer der eigenen Unzufriedenheit, nichts Bedeutsames mehr. Deshalb will es wenigstens kräftig fühlen. Emotionale Aufwallungen besorgen für den Moment den Ausgang aus der Langeweile, die einsetzt, sobald die Beschäftigten ihren Arbeitsplatz verlassen. Weil sich die richtige Stimmung nicht von selbst einstellen will, gibt es für jedes Gefühl das passende Mittel: gegen Depression die Pille, für die Geilheit den Porno und für die politische Ekstase den Hassverkäufer. Unfähig, den „stummen Zwang der Verhältnisse“ (Marx) auf den Begriff zu bringen, muss es beim Versuch der Kompensation der eigenen Ohnmacht vor der Irrationalität des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs bleiben. So materialisiert sich der objektive Fatalismus in der Ahnung der eigenen Nutzlosigkeit, weshalb man sich im sonst so tristen Gang der Verhältnisse bereitwillig den Verlautbarung eines Pausenclowns wie Hagen Rether hingibt, der suggeriert, endlich einmal ungestraft die Wahrheit aussprechen zu dürfen. Am Sonnabend darf man die Seele baumeln lassen, sich in hämischem Gelächter auslassen und sich als moralische Elite der Republik gerieren. Insgeheim weiß man jedoch um die dünne Decke der gemeinsamen Identifikation, weshalb der Zusammenhalt allenthalben beschworen werden und jeder Widerspruch, jede verstörende Erfahrung, ausgeschlossen und angeprangert werden muss. Das Paradox der „konformistischen Revolte“ (Erich Fromm), dass auf Veranstaltungen wie der Rethers ein kollektiver Tabubruch inszeniert wird, der keiner ist, weil die eigene Weltanschauung im geläuterten Deutschland sowieso vorherrschende Meinung ist, kann nur durch die hypnotische Einheit von Publikum und Kabarettist verdrängt werden.

Der Intention nach besteht diese Einheit immer – man muss nur einmal den *Scheibenwischer* gesehen oder einem lokalen Kabarettabend beigewohnt haben, um zu wissen, dass sich die politischen Präferenzen der Zuschauer mit denen der Kabarettisten meist decken. Der Vermittlungsleistung aber, die Sprache des Typen, der da auf der Bühne steht, als das Geschwätz der Politiker zu verstehen, die er nachäfft und im besten Fall dadurch entlarvt, ist der Besucher einer Veranstaltung von und mit Hagen Rether enthoben. Dieser spricht die Sprache der Anderen nicht nur nicht, weil er es nicht kann, was auch der Fall ist, sondern in erster Linie, weil er es bevorzugt, ganz direkt die eigene Meinung zu sagen. Gar nicht erst zu versuchen, sich in der Kunst der Persiflage zu verdingen, die Kabarettisten im Allgemeinen eher schlecht als recht beherrschen, zeichnet die originäre Leistung Rethers aus. Es bleibt bei plattesten ironischen Anspielungen und er bedient sich diesen – wie sonstigen dürftigen formalen Bemühungen – nur, um nicht einfach ordinäre Parteitagsreden halten zu müssen und damit selbst als gewöhnlich zu gelten. Wie die Differenz von Darsteller und Dargestelltem, löst sich die zwischen Bühne und Publikum auf in Identität. Erkauft ist diese Form der Authentizität durch eine weitestgehende Erosion der Form, die nur noch dazu dient, eben diese Identität, da sie doch nie vollständig hergestellt werden kann, zu beschwören und die eigene Meinung einem Publikum überhaupt mitteilbar zu machen.

Rethers Vorträge sind kaum komponiert, es kommt an keinem Punkt zu einer gelungenen Vermittlung von Form und Inhalt; er redet oft einfach, wie ihm das Maul gewachsen ist. Sätze oder ganze Abschnitte beendet er meist mit Floskeln wie „Ja aber hallo“, „ist doch so“ oder „geht’s noch?“, die im alltäglichen Sprachgebrauch signalisieren, dass der Sprechende an eine Grenze stößt, sich selbst nicht mehr zu artikulieren weiß. Wer weiß, vielleicht beschleichen ihn in solchen Momenten Selbstzweifel. Hat er etwa nicht recht? Wie weit kann er gehen? Geht’s noch weiter, oder ist er be-

reits über das Ziel hinausgeschossen? Gerade in dieser symbolischen Offenbarung der Nicht-Identität, des Sprachzerfalls, ist Rether das getreue Abbild des Wutbürgers, in dem es rumort, der aber nicht weiß, was da warum in ihm rumort und gegen wen oder was seine Wut sich zu richten hätte. Dem trotzigen Ausdruck, der den eigenen Mangel kompensiert, korrespondiert Rethers Stimme, die beständig zwischen Larmoyanz und Aggressivität oszilliert. Lustvoll und den Tränen nahe, triumphiert er über die schlechte Welt, die er im Duktus des Beleidigten besingt, und genießt das Mitleid der anwesenden Gemeinde, das ihm, nicht den vermeintlichen „Opfern", um die es ihm angeblich geht, gilt. Die Personifikation des ideellen Gesamt-Wutbürgers löscht in sich selbst die Vermittlung aus, als deren Repräsentation die politischen Institutionen dem moralisierenden Gespött zum Opfer fallen sollen.

Die Klavierbegleitung, die das Geschwätz musikalisch untermalt, gleicht sich diesem an. Ohne einem Arrangement zu folgen, verdoppelt es den Inhalt, anstatt ihn zu kontrastieren, wie das in einer gelungenen, weil antideutschen Form des Kabaretts, der Georg Kreislers, der Fall ist. Signifikant ist der Einsatz der Musik bei einem Stück Rethers, in dem er die zur Europahymne gewordene Sentenz aus der 9. Symphonie Beethovens in endloser Wiederholung zitiert. Bei Kreisler dient das musikalische Zitat der Satire – wenn er etwa die Beschreibung des bornierten Kunstgeschmacks der Konzertgänger in die Melodie der „kleinen Nachtmusik" kleidet oder der zur deutschen Nationalhymne gewordenen Kaiserhymne von Haydn einen neuen Text verleiht, der die Spezifika des deutschen Nationalcharakters so beschreibt: „Bayern, Hessen, Schleswig-Holstein / Bockwurst, Bier und Brüder Grimm / Mandelbaum und Kohn und Goldstein / schlummern tief in Oświęcim". (6) Hagen Rether beginnt seine „Ode an die Freude" so: „Geht's uns gut! (...) Sechzig Jahre Menschenrechte, davon acht Jahre Bush, ist doch mal 'n Schnitt. [...] Die Öl-Lobby im Weißen Haus, was hat die für Elend gebracht? America, home of the grave! Vor den Zynikern an der Wallstreet hätten wir mal Angst haben sollen, die letzten acht Jahre. Da hatte der zynische Zwerg Bin Laden aber Bauklötze gestaunt, was die da, die Lehman Brothers in drei Tagen zerstören. Gegen diese Kapitalverbrecher sind die unterbelichteten Bombenbastler von Al Kaida ein Furz in den Wind. Das ist Globalisierung." (7) Das ist europäische Globalisierungskritik. Die Musik gibt in Gestalt der Europahymne, die dem Inhalt der Hasstirade konvergierend das geeinte Deutscheuropa dem großen Satan entgegensetzt, den Takt der falschen Versöhnung vor. Rether hat sich einmal selbst als „humanistischen Nazi" (8) bezeichnet. Als solcher träumt er vom endgültigen Sieg des Terrorismus über die Vernunft und das klingt beim *Scheibenwischer* so: „I had a dream. Stellen Sie sich vor, Amerika hätte nach dem 11. September nichts unternommen. Nichts. Die Flugzeuge wären in die Türme gekracht, über dreitausend Menschen wären gestorben und es wäre furchtbar gewesen. [...] Stellen Sie sich vor, Amerika wäre ein christliches Land. Man würde nicht an Rache denken, sondern an Vergebung." (ebd.) Die Übereinstimmung mit dem Originaltext Schillers – „Groll und Rache sei vergeben / unserm Todfeind sei verziehn" - ist nun vollkommen hergestellt. Es sei „ausgesöhnt die ganze Welt!" (9): „Es wäre auf keinen Fall schlechter als es heute wäre [!]. Herta Däubler-Gmelin wäre noch im Amt und wir müssten uns nicht bei jedem Inlandsflug an die Klöten packen lassen." (Rether, ebd.) Die zynische Inkaufnahme der Opfer des 11. September für eine schönere Welt ohne Juden, die Verteidigung einer Ex-Ministerin, die Bush mit Hitler verglichen hatte oder originär antisemitische Auslassungen – „O Herr, wir haben keine Ahnung von [...] Zerstörung ganzer Volkswirtschaften durch Börsenspekulationen und Umweltkatastrophen durch Ressourcenausbeutung" (10) – wären nicht antisemitische Propaganda, wenn nicht der geringste Anflug von Parodie in der ästhetischen Darstellung ausgelöscht wäre. Es ist das eisenharte Gesetz des Antisemitismus, den Witz nur als die Verächtlichmachung der Anderen zu kennen, durch die im Hohngelächter des Besserwissers Identität sich herstellt. Hagen Rethers Bürgschaft für die deutsche Sache besteht in der Ehrlichkeit seines Auftretens. Wo Wort und Mann eins werden, weil die Künstlichkeit der Situation in der Darbietung geleugnet wird, wo der Schein der Scheinlosigkeit herrscht, da ist der Nationalsozialismus beheimatet. Die islamtümelnden, amerikafeindlichen und antisemitischen Aussagen sind nur die folgerichtige Konsequenz eines ästhetischen Programms, das mehr als seine Form nur noch die Juden verachtet.

Ob das Publikum Rethers selbst in seiner Mehrheit vielleicht sogar so ehrlich ist und eine Veranstaltung wie die am 28. Mai in Frankfurt gar nicht als künstlerische Darbietung verstanden wissen will, sich über ihre Funktion als emotionalem Reichsparteitag im Klaren ist, darüber kann nur spekuliert werden. Fest steht hingegen, dass im Dunstkreis des Milieus aus ökologisch gesinnten Besserverdienern und linken Berufsrebellen das Kabarett per se als irgendwie subversive „Kleinkunst" verstanden wird.

Kunst, und mit Kunst und Kultur hält man es in diesen um geistig-moralische Reputation bemühten Kreisen allemal, verdiente allerdings in nachbürgerlichen Verhältnissen nur dort ihren Namen und erschöpfte sich nicht in reinem Konformismus, wo sie sich dadurch auszeichnet, dass in ihr Identifikation verunmöglicht wird oder zumindest scheitern muss, es also zum Widerspruch, zur Kränkung des kollektiven Narzissmus kommt. Auf der Höhe des bürgerlichen Zeitalters vermochte Kunst noch mit gewissem Recht positive Identifikation zu stiften, sie entsprach dem historischen Ineinanderfallen von revolutionärem Bürgertum und der Durchsetzung der kapitalistischen Gesellschaft, evozierte somit die Hoffnung der Subjekte, doch noch „Herr im eigenen Haus" (Freud) zu werden. Diese Zeiten sind unwiderruflich vorbei. Die allgegenwärtige, sich tagtäglich aufdrängende Ahnung der eigenen Machtlosigkeit gegenüber anonymen Gewalten hält die gegenwärtigen Subjekte in einem permanenten latenten Schockzustand und droht sich unentwegt zur offenen Panik zu radikalisieren. Diesem Zustand gezielt Ausdruck verleihen zu helfen, somit der Reflexion zuzuführen, dem könnte ein gelungenes Kunstwerk heute, dem könnte sogar Cabaret in seinen besten Momenten zuarbeiten. Doch dazu darf es nicht kommen, wirkte diese Erfahrung doch für das eigene mühsam zusammengehaltene identitäre Bedürfnis zumindest verstörend. „Die Dissonanzen, die sie schrecken, reden von ihrem eigenen Zustand: einzig darum sind sie ihnen unerträglich", konstatierte Adorno in diesem Zusammenhang beispielhaft an der neuen Musik. (11)

Gegenüber dieser Konstellation, in der keine individuelle Aussöhnung von Rezipient und falscher Gesellschaft suggeriert würde, womöglich sogar die eigene Ohnmacht im Verhältnis zum Kunstwerk spiegelbildlich ins Bewusstsein träte, setzt eine Rhetorik à la Rether auf die libidinöse Bindung zum Publikum. Zur Gefährdung der politischen Identität des anwesenden massenpsychologisch konstituierten Kollektivsubjekts einschließlich

der Führerfigur Rether, die sich als Masse „ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich in infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben“ (12), darf es nicht kommen. Es verlöre seine eingebildete Sicherheit, wie er seinen Ruf als Tabubrecher und den narzisstischen Gewinn aus der Funktion als vermeintlicher Verkünder einer verborgenen Wahrheit.

Juden und andere Störenfriede

Das ahnt auch Rether selbst, wenn er auf der *Scheibenwischer Gala* 2007 gegenüber ewig nörgelnden Spaltern wie Henryk M. Broder oder Ralf Giordano den Dialog der multikulturellen Völkergemeinschaft beschwört, dabei regelrecht in Wallung gerät, zitternd die geballte Faust erhebt und debil grinsend der versammelten Masse die autoritär eingeplanten Lacher andeutet. Hier steht er in einer Reihe mit anderen Populisten wie Oskar Lafontaine, dem er attestiert „die Systemfrage zu stellen“. Worin diese besteht, lässt sich in Äußerungen Lafontaines bzgl. der Gemeinsamkeiten von „linker Politik und islamischer Religion“ und der Erwähnung, dass dort „das Zinsverbot noch eine Rolle [spielt]“ (13), erahnen. Im Lob Lafontaines dürfte neben den inhaltlichen Schnittmengen für das Attac-Mitglied Rether jedoch ein anderes Moment zentral sein - die *Perspektive* aufs Politische -, stellen Gestalten wie Lafontaine sonst doch eher Konkurrenten um die einzufangende Volksmeinung dar. Gerne wäre Rether Chef eines autoritären mittelamerikanischen Staates; eine Rede im Bundestag könnte seine Gelüste *vorerst* befriedigen. Noch neidischer dürfte er allerdings auf einen anderen großen deutschen Stichwortgeber und Meister der Rhetorik sein, auch ein „ganz frecher“, wie Rether bei den *Mitternachtsspitzen* 2008 angekündigt wird, und auf welchen ein hinter dem Moderator angebrachtes Straßenschild mit der Aufschrift „Joseph-Goebbels-Gasse“ unfreiwillig einen Hinweis gibt (14). Man ist als Betrachter angesichts solcher Skurrilität kaum mehr in der Lage, zu unterscheiden, was hier komisch sein soll und was nicht, und ist geneigt, Titeln wie denen der ZDF-Sendung *Neues aus der Anstalt* Glauben zu schenken.

Doch eigentlich ist das Dargebotene eine ernste Angelegenheit, weil Rether in der Konsequenz des eigenen Wahns dauerhaft nicht beim Herumkaspern auf der Bühne stehen bleiben kann, weshalb der zeitweise auf die Bühne mitgebrachte Baseballschläger darauf verweist, dass es eigentlich zur Sache zu gehen hätte. Die individuelle Aussöhnung mit der falschen Gesellschaft muss auf Grund deren systematischer Krisenhaftigkeit immer prekär bleiben, weshalb es die konformierenden Asozialen zu negativen Aufhebung dieses kaum auszuhaltenden Antagonismus und damit in letzter Konsequenz zum Pogrom drängt. Es sind dann auch kaum verhohlene Mordaufrufe in Rethers Programm keine Seltenheit. So einfach lassen sich eben Amis, Turbokapitalisten oder andere Juden zum Wohle unterdrückter Minderheiten wie den „150000 tote[n] Zivilisten im Irak“ nicht aus der Welt schaffen, weshalb Rether sich die Ermordung Georg W. Bushs ersehnt, aber der „fährt, glaub ich, gar kein Cabrio.“ (Rether 2007 im Bonner *Pantheon*) Auch der nochmalige Verzehr einer Brezel wird anempfohlen und man wünscht sich, Rether würden seine eignen Worte wie dem ehemaligen US-Präsidenten eben jene Brezel im Halse stecken bleiben. Wundern muss man sich des weiteren nicht, dass der Staat Israel in der Logik Rethers „ein[en] ganz normale[n] Apartheidstaat“ darstellt, wofür Rether von der *Landsmannschaft Siebenbürgen*, der er bereitwillig ein Interview gab, prompt attestiert bekommt, „[s]elten eine klügere Missbilligung jüdischer Politik“ geleistet zu haben. Natürlich mit dem Zusatz, in Rethers Programm finde sich „[k]ein Antisemitismus, nirgends.“ (15) Mit solch anrüchigen Sachen wie Antisemitismus will im antifaschistisch geläuterten Nachkriegsdeutschland und in Zeiten staatsoffizieller Israelkritik unter Freunden selbstverständlich niemand mehr etwas zu schaffen haben.

Unter den beliebig erweiterbaren müßigen Beispielen für Rethers Gesinnung sei hier dem Potpourri links-deutscher Ideologie im Jahre 2011 nur noch ein letztes besonderes Schmankerl hinzugefügt: Neben dem obligatorischen Hass auf Amerikaner und Juden muss, wer den Islam kritisiert, durch die rethersche Brille multikultureller Versöhnung unzweifelhaft Rassist sein, wohingegen man sich seinen antichristlichen und vor allem antikatholischen Ressentiments ganz unbefangen hingeben darf. Neben seiner Hetze gegen den Papst geht Hagen Rether so weit, seinen nur mehr pathologisch zu fassenden geistigen Zustand zu offenbaren, wenn er es ebenfalls in der *Scheibenwischer Gala* 2007 fertig bringt, angesichts islamischer Ehrenmorde und Zwangsheirat zu konstatieren: „Ehrenmord? Ehrenmord gibt's bei uns [sic] ewig schon. Immer haben wir Ehrenmorde, das heißt bei uns bloß anders: Familiendrama heißt das. Und das gibt's bei uns an Weihnachten! Doppelt! [sic]“ (16)

Bei dem kölsche Jung und Hassprediger Pierre Vogel, der mit seinem islamistischen Wanderzirkus in den Wochen vor Rethers Auftritt gleich zweimal in Frankfurt Halt machte, klingt das so: „Wir hören dann: ‚Warum gibt es denn so viele Ehrenmorde? Wieso denn? Das ist doch immer bei den Muslimen!?‘ Nicht immer. Gibt es auch bei den Christen. Wird nur anders genannt: Familiendrama.“ (17) Rether selbst nennt indirekt, worum es sich bei solchen Äußerungen handelt, wenn er ein ihm wohlwollendes Zitat aus dem *Donaukurier* auf seine Homepage stellt, das in der Intention gewendet für sich selbst spricht: „Er deckt die wahren Beweggründe hinter lancierten Schlagzeilen auf, macht sich Gedanken über kollektive Schizophrenien [sic] und gesellschaftliche Paradoxa, offen zur Schau gestellten Zynismus und perfide Propaganda [sic!], schaut dem Volk in die Seel [sic] und geißelt Traditionsborniertheit, Gutmenschen- und Mitläufertum ebenso wie die ewige Debatte um die vermeintlich korrekte öffentliche Meinung.” (18) Die *Süddeutsche* darf in Rethers hauseigener Lobeskollektion natürlich nicht fehlen und er lässt sie frohlocken, dass es sich bei ihm um „die personifizierte Rache des ewig auf Abstand gehaltenen Intellektuellen an den ‘Machern‘ dieser Welt“ handelt. (ebd.)

Humor und Propaganda

Die utopische Vision des Staatsfetischisten ist ein autoritäres Programm. Die Zuschauer müssen lachen, weil sie in einer Veranstaltung sitzen, in der traditionsgemäß gelacht wird, nicht, weil es etwas zu lachen gäbe. Das debil-fiese Grinsen des schmierigen Typen am Flügel gilt der Zuhörerschaft als Anlass für die Lachsalve. Diese bricht selten los; pointen- und witzlos vollzieht sich die Ansprache als Predigt. Humor ist hier die Maske der Propaganda.

Da Rether und seinem Publikum ihre Humor- und Witzlosigkeit ins Gesicht geschrieben steht und er kein bisschen komisch ist, muss ihm das auch nicht weiter bewiesen werden. Tatsächlich genügt das monotone Geschwätz Rethers allermeist noch nicht mal in der Form den Kriterien, die Sigmund Freud im ersten Teil seiner Schrift *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten* als „Techniken“ des Witzes anhand zahlreicher Beispiele herausarbeitet. Geschweige denn, dass er sich zu Ko-

mik oder Humor im emphatischen Sinn zu steigern vermöchte. Die dafür in genannter Schrift präzisierten Kriterien sind hier nicht weiter von Belang, unterdessen in den Veranstaltungen Rethers trotz seiner verkrampften Witzlosigkeit dennoch stellenweise wenigstens somatisch wahrnehmbar gelacht wird, gibt der Vorgang des Lachens Hinweise auf den zu Grunde liegenden Charakter des autoritär beglaubigten Gelächters in der Situation des politischen Kabaretts.

Freud selbst hat keine konsistente Theorie des Lachens entwickelt, sein Hauptinteresse gilt den kontextualen Bedingungen desselben. Beim Witz, der Komik, wie auch beim Humor handelt es sich nach Freuds metapsychischem Modell um „Phänomen[e] der Abfuhr seelischer Erregung“. (Freud 1970: 138) (19) Durch die Triebabfuhr beim Lachen ersparen wir uns im Fall des Witzes den Hemmungsaufwand, der im Regelfall eine zivilisierte Kommunikation ermöglicht, gesellschaftlich verpönte oder sonstwie anstößige Vorstellungen vom Bewusstsein fernzuhalten. In der Komik wird sich durch das Lachen des Besetzungs- oder Vorstellungsaufwands entledigt, den eine komische Situation voraussetzt und bei dem bestimmte Vorstellungen affektiv besetzt werden. Im Fall des Humors hingegen handelt es sich um ersparten Gefühlsaufwand, wenn guter Humor bei uns bestimmte Emotionen weckt. (vgl.: ebd. S. 219) Diese triebökonomischen Erwägungen ergänzt Freud um topische, um die Frage, wo die Prozesse und Vorgänge, die zum Lachen führen, ihren Ursprung haben. Der Ursprung der Triebenergie findet sich bei allen drei Arten des Lachens im Unbewussten und deren Gesetze, etwa die „Verdichtung mit Ersatzbildung“, die „Verschiebung“, „indirekte Darstellung“ oder „Darstellung durchs Gegenteil“, die als jene des „Primärprozesses“ in Freuds Traumdeutung und den Hysteriestudien genauer beschrieben werden, werden gleichzeitig „als [...] Kern der Technik des Wortwitzes erkannt“ (ebd. S. 85). Zum Witz kommt es, wenn „[e]in vorbewußter Gedanke für einen Moment der unbewußten Bearbeitung überlassen und deren Ergebnis alsbald von der bewußten Wahrnehmung erfaßt [wird]“ (ebd. S. 155), er wird also *nicht bewusst* hergestellt, bedarf des Einfalls und im Ergebnis wird die zur Zurückhaltung unbewusster Vorstellungen überflüssige Hemmungsenergie „abgelacht“. Ähnlich verhält es sich bei Komik und Humor, die es allerdings hauptsächlich mit vorbewussten Affekten und Inhalten zu tun haben. In seinem Essay *Der Humor*, in dem das Leiden des Subjekts im Zentrum steht, ergänzt Freud diese Einsichten unter Berücksichtigung seines Instanzenmodells. Es fällt ihm hierbei auf, dass „[d]er Humor nicht nur etwas Befreiendes wie der Witz und die Komik, sondern auch etwas Großartiges und Erhabenes [hat]. [...] Das Großartige liegt offenbar im Triumph des Narzißmus, in der siegreich behaupteten Unverletzlichkeit des Ichs.“ (ebd. S. 278) Dieses schimärische Größen-Selbst erreicht der „Humorist“ durch die Verschiebung großer Besetzungsmengen vom Ich auf das Über-Ich, in Folge dessen er sich zu sich selbst und seinem Leiden am Realitätsprinzip wie der Erwachsene als Repräsentant der Gesellschaft zum Kind verhält. Stellt der Witz eine infantile Regression auf unbewusste Denkarbeit dar und wird in der Komik durch einen Vergleich zum kindlichen „Spiel mit Worten und Gedanken“ (ebd. S. 147) gelacht, so lacht der Humorist durch „Vergleichung seines gegenwärtigen Ichs mit seinem kindlichen“ (ebd. S. 217).

Interessant ist hier nun, da es sich bei Rether im Besonderen wie beim Kabarett im Allgemeinen um eine äußerst humorlose Veranstaltung handelt, allerdings vor allem etwas anderes: durch die „Abweisung des Anspruchs der Realität und die Durchsetzung des Lustprinzips nähert sich der Humor den regressiven oder reaktionären Prozessen, die uns in der Psychopathologie so ausgiebig beschäftigen.“ (ebd. S. 279) Handelt es sich bei gelungenem Humor um eine gezielt hergestellte Nähe, darf bei Rether von einem Ineinanderfallen ausgegangen werden. Hinzu tritt, dass der *aggressive, tendenziöse* Witz (ebd. S. 20), und nach Freud ist streng genommen nur der Scherz tatsächlich tendenzlos, den psychischen Vorteil bietet, „den Gedanken durch Vergrößerung zu fördern und ihn gegen die Kritik zu sichern. Er äußert hier wiederum seine ursprüngliche Natur, indem er sich einer hemmenden und einschränkenden Macht, nun dem kritischen Urteil, entgegenstellt.“ (ebd. S. 125) Im Gelächter wird eine Gemeinsamkeit gestiftet, der Humorist oder Witzproduzent gewinnt die Sympathie der Lachenden und kann ihr Lachen als Machtmittel einsetzen, wenn vor dem Lustgewinn im Lachen über eine lächerlich gemachte Person die kritische Prüfung der Rationalität der in witziger Form verkleideten Argumente zurücktritt. „Der Gedanke sucht die Witzverkleidung, weil er durch sie sich unserer Aufmerksamkeit empfiehlt, uns bedeutsamer, wertvoller erscheinen kann, vor allem aber, weil dieses Kleid unsere Kritik besticht und verwirrt. Wir haben die Neigung, dem Gedanken zugute zu schreiben, was uns an der witzigen Form gefallen hat, sind auch nicht mehr geneigt, etwas unrichtig zu finden, was uns Vergnügen bereitet hat, um uns so die Quelle einer Lust zu verschütten.“ (ebd.) Es ist das Prinzip des deutschen Humors, dass die Pointe nur dann sitzt, wenn sie als Verächtlichmachung des Beargwöhnten zelebriert wird, sodass im Hohngelächter der Bescheidwisser erlösende Identität sich herstellt. Rethers Bürgschaft für die deutsche Sache besteht in dieser kathartischen Sabotage von Reflexion.

Weil jemand, der für sich beansprucht, politisch noch unkorrekter als Henryk M. Broder zu sein – nur für, nicht gegen den Antisemitismus – öffentlich in Konkurrenz treten würde zu Spinnern wie Pierre Vogel oder Jürgen Elsässer, muss die moralische Anklage verkleidet sein als Kabarett. Weil es sich ferner um eine autoritär gebilligte und nur deswegen erfolgte „Durchsetzung des Lustprinzips“ handelt, um eine Antizipation konformistischer Revolte in der Situation des Kabaretts also, scheint es sich bei diesem kollektiven Gelächter vielmehr um jene „antisemitische Reaktionsweise“ zu handeln, die Horkheimer und Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* beschrieben haben. (Horkheimer/Adorno 1989: 207) (21) Deutlich wird das immer genau dann, wenn dem Volkskörper verhasste Personen wie George W. Bush in mörderischer Absicht Erwähnung finden. Wie der Humor in dieser Situation eine Gemeinschaft von moralisierenden Wutbürgern stiften soll, so ähnelt das Lachen dem von den Autoren beschriebenen: „Indem der Zivilisierte die versagte Regung durch seine unbedingte Identifikation mit der versagenden Instanz desinfiziert, wird sie durchgelassen. Wenn sie die Schwelle passiert, stellt Lachen sich ein. Das ist das Schema der antisemitischen Reaktionsweise. Um den Augenblick der autoritären Freigabe des Verbotenen zu zelebrieren, versammeln sich die Antisemiten, er allein macht sie zum Kollektiv, er konstituiert die Gemeinschaft der Artgenossen. Ihr Getöse ist das organisierte Gelächter. Je grauenvoller Anklagen und Drohungen, je größer die Wut, um so zwingender zugleich der Hohn. Wut, Hohn und vergiftete Nachahmung sind eigentlich dasselbe.“ (ebd.)

Germans are the least funny people in the world (22)

Solch dummdreiste Propaganda wie in den Veranstaltungen Rethers ist in ihrer

unverblümten Zurschaustellung selbst in Deutschland so gut wie einmalig. Man kann es sich denken: einen Grund, irgendetwas an der hiesigen „Kleinkunst“ retten zu wollen, sich womöglich auf die Suche nach dem „wahren“ Kabarett zu begeben, stellt das nicht dar. Bei Hagen Rether und Konsorten tritt die Gemeinheit der deutschen Kleinkunst, des deutschen Kabaretts, nur in potenzierter Form auf, ist aber dort schon seit Anbeginn angelegt. Es war schon immer unerträglich, ist unerträglich und wird es immer bleiben. Um nur einen kurzen Blick über Hagen Rether hinaus in die bundesrepublikanischen Produktionsverhältnisse schlechten Humors zu wagen; Der „Kabarett-Übervater“ (*Die Welt*) (23) und Mitbegründer der *Münchner Lach- und Schießgesellschaft*, Dieter Hildebrandt beispielsweise besticht durch sein Faible für Volksparteien. Im einen Fall stellt er sich mit seiner „Kunst“ direkt in den Dienst einer solchen (24), im anderen lässt sich eine Mitgliedschaft in seiner Jugend vermuten. (25) Oder Bruno Jonas, der sich in einem Interview irgendwie auf „den vernichtenden Satiriker“ Karl Kraus zu berufen versucht, um später an gleicher Stelle zu versichern, „[a]lles, was mit dem Islam und dem islamistischen Terror zu tun hat“ lieber nicht zum Gegenstand seines „politischen Kabarett[s]“ zu machen. (26) Dann wäre da noch Georg Schramm, der in seiner alten Uniform öfters mal Politikberatung spielt und auch schon Mahmud Ahmadinedschad zur Seite gesprungen ist, denn immerhin stelle das angeblich richtige Zitat, dass „[d]as Besatzungsregime Israel Geschichte werden [muss]“ eine „völkerrechtlich korrekte Forderung“ dar. (27)

Jeder den überzeugten Europäern als kulturlos und oberflächlich geltende mittelmäßige Hollywoodfilm, jede amerikanische Serie bietet mehr Unterhaltung als das deutsche Kabarett und es liest sich die Feststellung Mühsams wie eine Zukunftsvision, wenn er schreibt: „Was da geboten wurde, kann man sich vorstellen. Fadester Dilettantismus, ödeste Zoterei, geistlosester Humbug. Dass hier und da doch immer wieder mal ein echter Künstler auftauchte, dass einzelne — sehr vereinzelte — Cabarets doch ein gewisses künstlerisches Niveau wahrten, vermochte den sicheren Niedergang nicht aufzuhalten.“ (Mühsam, ebd.)

Ich danke Rudi Landmann für wertvolle Hinweise und Unterstützung.

Anmerkungen:

1) Alle Zitate: http://www.hagen-rether.de/seiten /presse.html
2) http://www.zeit.de/2009/39/Politisches-Kabarett ?page=2
3) Mühsam, Erich (1906): Das Cabaret. In: *Die Fackel* Nr. 199, VII. Jahr, S. 16-21.
4) Gerber, Jan (2009): Kumulative Verblödung. In: *Bahamas* Nr. 58/2009, S. 9-12.
5) Hösch, Rudolf (1967): Kabarett von gestern. Berlin.
6) Kreisler, Georg (1972): „Was tut man, um zu sein“ In: *Vorletzte Lieder*
7) http://www.youtube.com/watch?v=WjSvbwjlIXs
8) Zit. nach http://oe1.orf.at/artikel/212822
9) Schiller, Friedrich (1786): An die Freude. In: Thalia – Erster Band, Heft 2, S. 1-5
10) http://www.youtube.com/watch?v=5k5LbtS4SXM
11) Adorno, Theodor W. (1958): Philosophie der neuen Musik. Frankfurt/M.
12) Freud, Sigmund (20088): Massenpsychologie und Ich-Analyse. Frankfurt/M.
13) zitiert nach: http://www.hagalil.com/archiv/2006/03/linksruck.htm, 24.04.11
14) http://www.youtube.com/watch?v=7Z4VmQuXWxU
15) http://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/alteartikel/3914-hagen-rether-die-werte-gehen.html, 27.04.11
16) http://www.youtube.com/watch?v=QL65dcC_UNM, 27.04.11
17) http://www.youtube.com/watch?v=KsK_UocGanw&feature=related, 27.04.11
18) http://www.hagen-rether.de/html/presse.html,28.04.11
19) Freud, Sigmund (1970): Studienausgabe. Psychologische Schriften. Frankfurt/M. Im Folgenden durch einfache Seitenangabe zitiert.
20) Die im Folgenden beschriebenen *Motive* können sich auch im *sozialen Vorgang* des Lachens in Komik oder Humor finden, der Unterschied bestünde wiederum in der produktions- und rezeptionsästhetischen Perspektive. Benötigt der Witzproduzent die Rezipienten, um sich im Lachen bestätigt zu fühlen und den zunächst größeren eigenen Hemmungsaufwand in der gegenseitigen Versicherung abzulachen, lacht in der Komik eine Person über eine zweite, ohne jemand Drittes als Rezipient zu benötigen. Im Humor kann die lächerlich gemachte Person sogar die lachende selbst sein. (vgl. ebd.: 135ff.)
21) Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (1989): Dialektik der Aufklärung. Leipzig.
22) *South Park*, Staffel 15, Episode 2
23) http://www.welt.de/print/die_welt/kulturarticle13325879/Gewuerzt-mit-Gift-und-Galle.html, 08.05.11
24) http://www.bild.de/video/clip/spd/19768430274.bild.html
25) http://www.faz.net/s/Rub1DA1FB848C1E44858CB87A0FE6AD1B68/Doc~EE1A49DD5FE71431DAAC2AB0CE7310123~ATpl~Ecommon~Scontent.html
26) Alle Zitate: http://www.zeit.de/2008/33/Jonas
27) http://www.youtube.com/watch?v=0UoAGUW0iPU

Impressum:

Die Zeitschrift **Pólemos** erscheint halbjährlich.
Medieninhaber:
Initiative zur Förderung von Kritik und Aufklärung e. V.
Redaktion: Postfach 2411, 90010 Nürnberg
Telefon: 0911/ 5967989
E-Mail: redaktion.polemos@gmail.com
Preis: Einzelheft 2,00 Euro.
Abo-Richtpreis: 4.00 Euro frei Haus
Nur Vorauskasse in Briefmarken oder auf folgendes Konto:
F. Müller
Kontonummer: 1254807703
Bankleitzahl: 50050222
V.i.S.d.P.: Norbert Zlöbl
Eigendruck im Selbstverlag

Das Zeitschriftenprojekt **Pólemos** und der Verein *Initiative zur Förderung von Kritik und Aufklärung* sind dringend auf Spenden angewiesen. Bitte die Spende auf das oben genannte Konto überweisen. Über den erhaltenen Spendenbetrag kann selbstverständlich auch eine Spendenquittung ausgestellt werden.



Der Hochmut des Prinzen und der akademischen Klasse

In der „Causa Guttenberg“ trifft Ressentiment auf Standesdünkel

von Leo Elser

Dass Hochmut vor dem Fall komme, gehört zu den patentfreien Phrasen, deren Verwendung ohne Verweis auf ihren Urheber – laut Bibel der Hohepriester Salomon (Sprüche 16,18) – auch dann nicht zu Rücktrittsforderungen führt, wenn sie zur Denunziation eines Plagiators herhalten soll. Gewiss umschreibt sie das Verhalten Guttenbergs zu seiner „Plagiatsaffäre“ treffend. Eine Phrase hat ihre Aufgabe allerdings immer dann erfüllt, wenn sie hilft, einen Gedanken erst gar nicht zuzulassen. Dass die wesentliche Praxis von Tageszeitungen darin besteht, den alltäglichen Irrsinn auf Phrasen zu bringen, ist eine ihrer selbst nicht bewusste Weise der Angstbewältigung. Die Tageszeitung berichtet nicht einfach nur das „Aktuelle“, das in den meisten Fällen nichts Neues ist – sie bringt es zugleich auf die Phrase, d.h. sie macht es den allgemeinen Denkformen identisch. Phrasen sind Diebstahl am Gemeingut; ihre Verwendung sollte zwar nicht juristisch, wohl aber mit Verachtung gestraft werden; nicht, weil sie dem Gemeingut schadet, sondern weil sie ihm willfährt. Daher bricht auch bei jenen, die ihr Frühstück ausgerechnet mit einem Blick in das in gedruckte Spalten gebrachte Elend der Welt verbringen, keine Beunruhigung aus; sie werden nicht mit dem Unbekannten konfrontiert, sondern mit ihrem eigenen Denken. So erklärt sich auch der Schleier der allgemeinen Amnesie über nahezu allem, was die Zeitungen vor ein paar Wochen berichteten, trägt es doch keine Spur des Besonderen an sich, anhand dessen Erinnerung möglich wäre.

Dass auch Qualifikationsarbeiten häufig nicht zum geringsten Teil aus Phrasen bestehen, ist allbekannt; dass eine Arbeit allerdings, die das sprachliche und geistige Niveau der *Faz* deswegen nicht überschreitet, weil sie aus Zeitungen zusammenkopiert ist, worunter die *Faz* wohl noch die höchsten Maßstäbe hat, mit „summa cum laude“ bewertet wird, sollte der Universität Bayreuth peinlicher sein als der Umstand, einem Plagiator aufgesessen zu sein. Dass gar nicht einmal aufgefallen ist, dass die Stellen, die Guttenberg als seine eigenen ausgegeben hat, von unterschiedlichen Autoren stammen, ist vermutlich weder Guttenberg noch den Korrektoren anzulasten; anzunehmen ist vielmehr, dass sich dort ohnehin das allgemeine Bewusstsein ausspricht, an dem keine Spur mehr davon zeugt, dass es nur durch Individuen vermittelt in die Zeilen von Zeitungsartikeln kommen kann. Dass eine solcherart von allem Besonderen gereinigte Arbeit jedoch geeignet ist, ihrem Verfasser die höchste akademische Würde zu verleihen, verweist darauf, dass es keine akademische Elite mehr gibt – denn eine Elite, die sich vom Allgemeinen nicht mehr unterscheiden lässt, ist keine.

Wohl rührt die Empörung der Akademiker über Guttenberg auch daher, dass die Affäre um seine Doktorarbeit ganz unfreiwillig den Zustand der Universitäten offenbart. Je weniger man dort zum synthetischen Gedanken noch fähig ist, desto mehr pochen die Akademiker auf die Originalität ihrer eigenen Leistung. Das ist gewiss keine spezifische Eigenschaft des universitären Betriebs: Je weniger etwa auch die musikalischen Produkte der Sache nach spezifische Differenzen aufweisen, desto mehr bildet die Kulturindustrie Sparten derselben aus, während die Sparte, die noch am meisten Differenzierung zulässt, als „Klassik“ hinreichend charakterisiert scheint. Dass die Musikindustrie gleichzeitig wie keine andere einen Feldzug gegen Urheberrechtsverletzungen führt, ist jedoch keine bloße Borniertheit, hängt das Überleben der Musiker doch am Profitinteresse als überaus realer Notwendigkeit. Die allgemeine Tendenz, dass je mehr das Alte reproduziert wird, sich die Urheberschaft des vermeintlich Neuen umso mehr rechtlich absichern will, ist nur dann ein Paradox, wenn vom Profit abstrahiert wird. Das gilt vermittelt auch vom akademischen Betrieb. Für die fast vollständige Gleichförmigkeit akademischer Textproduktionen sind nicht allein die einzelnen Akademiker selbst verantwortlich: die geforderte Form für Qualifikationsarbeiten verlangt tendenziell, als Auseinandersetzung mit der sogenannten Forschungsliteratur, das Verweilen innerhalb der bereits bestehenden Diskussion. Ein Urteil, das sich weder analytisch ergibt, noch durch Autoritäten abgesichert wird, gilt schlicht als unwissenschaftlich. Zur Qualifikation führt darum auch gerade nicht der eigene Gedanke, sondern die Reproduktion der akademischen Form selbst. (1)

Entschiede der Sachgehalt des Gedankens über die Frage, ob er plagiiert worden ist, ließe sich kein Text mehr schreiben, der sich nicht als Plagiat bezeichnen lassen muss. Die Vorstellung eines selbstschöpferischen Genies, dessen Gedanken eine creatio ex nihilo sind, ist absurd, darum auch der Anspruch auf Originalität erschlichen. Die Originalität eines Gedankens – auch im emphatischen Sinne – besteht auch im besten Falle in der, wenn auch nur um eine Nuance, anders synthetisierten Gestalt von bereits Gedachtem. Das gilt selbst für die großen Philosophen. Der Primat der Form in akademischen Arbeiten ist dabei nicht bloß von Außen angeklebt: er ist gleichzeitig Bedingung und Resultat der Vergleichung, die sich ihrerseits nur an formalen Kriterien „objektiv“ – im naturwissenschaftlich-mathematischen Verständnis, das Qualitatives nur als Bedingung, nicht als Kriterium kennt – messen lässt. Denn verschiedene Gedanken sind ihrem *Gehalt* nach inkommensurabel. Unter dem Zwang zur Kommensurabilität gelten qualitative Unterschiede von Gedachtem als pure Metaphysik, die in völliger Verkehrung ihres eigenen Anspruchs in den Bereich des subjektiven Geschmacks delegiert werden muss. Nicht weniger metaphysisch jedoch ist die Übersetzung in Quantität, in eine Note. Nur etwas, das sich auf etwas Allgemeines beziehen lässt, ist quantifizierbar. Allgemein ist aber nur die Form einer Qualifikationsarbeit, unmöglich ihr Gehalt. In anderen Worten: Der Primat der Form ist notwendig, damit es *gerecht* zugeht, bei der Vergleichung. Allbekannt, dass inzwischen Heerscharen von Eltern die Gerechtigkeit – oder soll man sagen: das Gerechtigkeitsgefühl – der Lehrer ihrer Kinder von Gerichten überprüft sehen wollen. (2) Das Gerechtigkeitsgefühl des Lehrers ist dabei keine bloß rein subjek-

tive Angelegenheit: Es benennt vielmehr die Notwendigkeit, sich zur Beurteilung, d.h. zur Quantifizierung, in das Allgemeine, nämlich die geforderte Form, *einzufühlen*. Ohne diese Leistung des Beurteilenden ist die gerechte, d.h. vergleichbare Übersetzung einer Schul- oder Qualifikationsarbeit in eine Note unmöglich.

Der Zwang sich in Schule (3), Ausbildung und Universität zu vergleichen, ist aber von der falschen Gesellschaft nicht zu trennen. Die Frage, wann eine Gesellschaft diejenigen, die später gebraucht werden, von den Überflüssigen scheidet, mag von Land zu Land variieren und in Deutschland besonders früh angesetzt sein. Die Ausbildungsstätten vollstrecken jedoch nur, was die allgemeine Konkurrenz fordert. (4) Das Privileg der Universitäten, lange Zeit nicht restlos in dieser Logik aufgegangen zu sein, rechtfertigt so wenig den Standesdünkel der Akademiker, wie umgekehrt das Ressentiment gegen die Privilegierten. Beides zementiert das falsche Privileg, indem es die gesellschaftliche Trennung von geistiger und körperlicher Tätigkeit verewigen hilft.

Weil also die Kriterien, nach denen sich schulische und akademische Arbeiten vergleichen lassen müssen, dem Primat der Form unterliegen, kann auch die Frage des Plagiats nicht auf materialer, sondern nur auf formaler Grundlage entschieden werden. Zur Überführung von Plagiatoren wird es bald schon keiner Internetplattformen mehr bedürfen; sobald der politische Wille dazu da ist, werden Computerprogramme Qualifikationsarbeiten mit dem Internet abgleichen. Weil es auf die Bedeutung des Gesagten nicht ankommt, können die selbsternannten Plagiatsschnüffler auf die gleiche Weise verfahren wie die Plagiatoren: mit Kopieren und Einfügen. Beide müssen sich mit dem Inhalt der kopierten Textbausteinen eigentlich nicht auseinandersetzen. Hätten die Plagiatoren, wenn schon nicht als Zitate kenntlich gemacht, die kopierten Textbausteine einfach so weit paraphrasiert, bis ihre Herkunft nicht mehr feststellbar ist, wäre ihnen auch kein Plagiat nachzuweisen gewesen. Das Ergebnis wäre, woraus auch nahezu alle anderen Doktorarbeiten bestehen: Reproduktion von ohnehin Bekanntem. Den Plagiatoren ist daher auch kein moralischer Vorwurf wegen „Diebstahl geistigen Eigentums“ zu machen; bemerkenswert an Guttenberg ist vielmehr die dreiste Dummheit, die entsprechenden Stellen nicht einfach den geforderten Kriterien angepasst zu haben, was mitnichten aus einer Ablehnung gegen sie resultierte. Ob man diese Kriterien für sinnvoll hält oder nicht, ist geschenkt; wer sich auf sie einlässt, aber sich nicht an sie hält, braucht nicht zu jammern, wenn er dabei erwischt wird. Noch lächerlicher als die Empörung der akademischen Elite waren daher die peinlichen Verteidigungsversuche Guttenbergs. Anstatt beschämt zu schweigen, nachdem man ihn beim Lügen erwischt hatte, gerierte er sich auch dann noch unangreifbar, als längst klar war, dass ihm nicht bloß einzelne Fehler unterlaufen waren, sondern seine Arbeit die geforderten Kriterien systematisch ignoriert hatte. Diese Posse eines größenwahnsinnigen Polit-Popstars hätte man schmunzelnd als Unterhaltungsprogramm verfolgen können, wären seine Unterstützer nicht zeitgleich immer mehr geworden und hätte deren Sehnsucht nach einem volksnahen und authentischen Führer nicht aus allen Kommentarspalten getrieft. Was sie motivierte, hatte wenig mit einer Ahnung vom Zustand des Wissenschaftsbetriebes zu tun, sondern changierte zwischen Verschwörungstheorien und Antiintellektualismus. Der Applaus, der der Äußerung der Kanzlerin gespendet wurde, sie habe keine wissenschaftliche Hilfskraft angestellt, wäre noch verständlich gewesen, wenn sie, wie ihr vorgeworfen wurde, die Akademiker wirklich beleidigt hätte. Wie die Reaktion der Akademiker auf das Statement der Kanzlerin nichts über Guttenberg, sondern nur etwas über deren Standesdünkel verriet, so die Zustimmung, die die Kanzlerin von den Guttenberg-Anhängern erfuhr, nichts über das Verhältnis von Politik zum Wissenschaftsbetrieb, sondern von Politik zur Wissenschaft überhaupt – wäre ein positiver Bezug auf den Wissenschaftsbegriff noch möglich. (5) Implizierte Merkels Äußerung doch das vollständige Einverständnis damit, dass sich Politik nicht vom Gedanken auch nur zum Zweifel zu bringen habe, insofern die Arbeitsteilung von Politik und Denken nicht nur gerechtfertigt, sondern auch höhnisch manifestiert werden sollte. Ein Gedanke, der seinen Namen verdiente, würde freilich Politik unmöglich machen. Davon ist Guttenberg mindestens so weit entfernt, wie die wissenschaftlichen Hilfskräfte, von denen nicht wenigen, insbesondere Geisteswissenschaftlern, die Überflüssigkeit droht, und die darum auf ein Unterkommen in Bereichen staatlicher Zuwendung hoffen; seien es Posten an den Universitäten, Sitze in Ethikkommissionen oder Beiräten staatlicher Institutionen. Daher fiel die beleidigte Reaktion auf den unbedachten Satz der Kanzlerin, der die objektive Überflüssigkeit akademischer Leistungen nur implizit aussprach, so heftig aus. Er traf die Sehnsucht insbesondere der Akademiker ins Mark, die sich gleichzeitig mit der finanziellen Zuwendung seitens des Staates nach einer „echten“, emotionalen sehnen.

Gehört es zur akademischen Technik, jeden Gegenstand solange zu differenzieren, bis ein Urteil unmöglich geworden ist, so sind sie doch nicht fähig und willens, zwischen ihren eigenen finanziellen Nöten einerseits, ihrer Denk- und gar ihrer Fühlform andererseits zu unterscheiden. Beides lässt sich auf die Unfähigkeit zur Erfahrung zurückführen. Einzig individuelle Erfahrung, keine Deduktion, bewahrt den Zusammenhang von Wunsch und Denken. Der Wunsch aber, dass kein Leiden, mindestens kein gesellschaftlich produziertes, mehr sein solle, ist Bedingung zum emphatischen Urteil, das freilich die bloß subjektive Meinung transzendieren muss. Wenn sich das Subjekt aber, dem wissenschaftlichen Ideal gemäß, radikal von seinem Gegenstand trennt, dann ermöglicht es alleine schon die sprachliche Form, die zum allgemeinen Ausdruck nötigt, jeden Gegenstand des Denkens ad infinitum zu differenzieren; (6) eine Übung, die gewitzte Akademiker verinnerlicht haben, um sich auf Urteile, die womöglich an individuelle Verantwortung gemahnen, erst gar nicht einlassen zu müssen. Doch hier zeigt sich die scheinbare „Objektivität“ als erschlichen, motiviert vom selbst subjektiven Ressentiment gegen das synthetische Urteil, dem es nicht aufgrund seines Absolutheitsanspruchs misstraut – das wäre noch ein stückweit aufklärerisch – sondern um den Absolutheitsanspruch des Seienden, wie es ist, gar nicht erst in Frage stellen zu müssen. Solcherart affirmativem Relativismus, der jede Ideologie zur Rechtfertigung des Bestehenden überflüssig macht, arbeitet die akademische Denkform systematisch zu, indem sie das analytische Verfahren als einzig wissenschaftliches gelten lässt. Das zuweilen aggressiv vorgetragene Ressentiment gegen das synthetische Urteil verrät den Zusammenhang von akademischer Fühl- und Denkform. Es ist selbst sich in-

tellektuell gebärdender Antiintellektualismus, weil die im besten Sinne kritische, d.h. zersetzende Fähigkeit des Denkens, die, so unzureichend die sprachliche Form auch manchmal sein mag, auf das emphatische Urteil angewiesen bleibt, gegen sich selbst gewendet wird, um den Anspruch allen Denkens, Angst zu bannen, selbst noch unmöglich zu machen. Insofern gleicht die akademische Denkform dem Verfahren Heideggers, jedes Urteil analytisch auf die Seinsfrage hin zu hintergehen; (7) darin unterwirft er den Menschen, den er als Menschen abschaffen will, umso radikaler dem Sein. Zu Unrecht hat man an Heidegger ein Aufbegehren gegen das akademische Denken gefühlt; wohl eher ist es dessen Konsequenz. Seine Einfühlung in die nationalsozialistische Herrschaft, wie auch seine spätere Distanz, die so groß auch wieder nicht war, entstammt demselben enttäuschten emotionalen Bedürfnis, das die Akademiker anlässlich Merkels Äußerung zur Gemeinschaft der Beleidigten werden ließ: dass es die politischen Funktionäre der Herrschaft doch würdigen sollten, wenn sie mithelfen, das Denken durch das Denken zu zerstören. Dass sich die Akademiker dabei selbst gerne als kritisch etikettieren, um ihr Einverständnis mit den Verhältnissen nicht allzu offen aussprechen zu müssen, das ihr Bedürfnis, sich in den Staatsapparat zu integrieren, doch deutlich offenbart, ist Plagiat des Kritikbegriffs, der in keiner Bewerbungsmappe der akademischen Klasse mehr fehlen darf. Dieses Plagiat, das längst vom Betrieb erwartet wird, wiegt weit schwerer als jeder erschlichene Doktortitel.

Anmerkungen:

1) Tatsächlich handelt es sich dabei um ein vergleichsweise neues Phänomen. Wer etwa die Qualifikationsarbeiten derjenigen Intellektuellen und Philosophen liest, die noch Mitte bis Ende des letzten Jahrhunderts lehrten, wird dabei nur selten auf derartig voluminöse Anmerkungsapparate stoßen, die die heutige wissenschaftliche Literatur kennzeichnen.

2) Freilich nur dann, wenn ihre Kinder in der Vergleichung schlechter als andere abgeschnitten haben. Angetrieben sind sie von der drohenden Überflüssigkeit ihrer Kinder, die für sie selbst, in Zeiten tendentieller Abschaffung der Rente, ebenfalls ein Problem werden könnte. Die Forderung nach Gerechtigkeit ist hier subjektiv Ausdruck des Kampfes in der Konkurrenz, d.h. das Bemühen darum, dass in der Vergleichung die Kinder der Anderen schlechter abschneiden mögen und objektiv nichts anderes als der Appell, dass die Leistungen ihrer Kinder adäquat auf das Allgemeine bezogen werden. Es ist eine Ironie der Verhältnisse, dass der Gang zum Gericht, um bessere Noten zu erzwingen, von den Eltern mit der Liebe zu ihren Kindern begründet wird. Bedeutet doch das Prinzip der Gerechtigkeit, an das sie appellieren, gerade die Negation der Voraussetzung jeder Liebe: nämlich des Individuellen.

3) Die Beschwörung der „Klassengemeinschaft" durch Eltern, Lehrer und vor allen anderen der Schüler selbst ist nur scheinbar gegen das Konkurrenzprinzip gerichtet; dessen Wesen bleibt unangetastet. Die Klassengemeinschaft richtet sich vielmehr nach dem Vorbild der Volksgemeinschaft, die ihrerseits dem kindlichen Denken noch zu abstrakt sein dürfte. Sie wendet die real erfahrene Konkurrenz nur nach Außen; da die Notengebung relational organisiert ist, trifft sie insofern ein wahres Moment, als der „Streber" tatsächlich, wenn auch unfreiwillig, zum Maßstab wird. Das Klischee vom „intellektuellen Juden" zeugt vom Zusammenhang von Volks- und Klassengemeinschaft, indem man diejenigen Unterschiede, die die Konkurrenz erst produziert, naturalisiert – und damit die Konkurrenz selbst als Natureigenschaft verewigt.

4) Gewiss, ein banaler und allbekannter Umstand. Doch gerade weil er so allgemein bekannt ist, sind diejenigen Schulreformer, die die Konkurrenz, d.h. den Zwang zur Vergleichung, anerkennen, aber die Schule „kindgerechter" gestalten möchten – auch wenn man zugesteht, dass hier zwischen schlecht und noch schlechter unterschieden werden darf – Teil des Problems, nicht seiner Lösung. Der Maßstab zwischen *schlecht* und *schlechter* wäre dabei jedoch gerade am Überschuss über den Zwang zur Vergleichung zu ermitteln: in der Ausbildung fundamentaler Fähigkeiten des Denkens, was gewiss Mühe und Konzentration fordert, die wiederum keineswegs an sich „kindgerecht" sind. Anhand der konkreten Vorschläge wäre jedoch zu fragen, ob die Forderung nach „kindgerechten" Schulen nicht vielmehr eine adäquatere Integration der Kinder in die Konkurrenz meint, die darauf beruht, den später von der Verwertung nicht Gebrauchten gleich die Mühe der Individuation und somit der Staatskasse die Kosten der Ausbildung zu ersparen. Fußball- und Trommelkurse sind eben günstiger als Deutsch- oder Mathematikunterricht; wer später von Hartz IV leben muss, lernt die Grundrechenarten und die Bruchstücke deutscher Sprache, die zum Ausfüllen von Anträgen benötigt werden, auch durch die nackte ökonomische Notwendigkeit anzuwenden.

5) Wenn er das nicht mehr sein sollte, das muss betont werden, hat sich das der Wissenschaftsbetrieb selbst zuzuschreiben. Insofern wäre jeder Hohn auf die akademische Klasse gerechtfertigt. Das jedoch war es gerade nicht, was Merkel damit sagen wollte.

6) Wer etwa von Möbeln spricht, dem kann leicht vorgerechnet werden, dass man wohl zwischen Stühlen, Tischen, Schänken usw. zu differenzieren habe. Lässt man sich darauf ein und spricht von Stühlen, so lässt sich dies wiederum in Gartenstühle, Schreibtischstühle usw. differenzieren; schließlich lässt sich immer noch einwenden, dass der einzelne Stuhl niemals in einer noch so differenzierten begrifflichen Beschreibung gefasst werden kann (nur formal ähnelt dieser Einwand demjenigen, der den einzelnen Gegenstand sich überlassen will; das bloß analytische Verfahren, das sich gegen synthetische Urteile wendet, ist dem einzelnen Gegenstand gegenüber indifferent; ihm genügt die Zerstörung der Urteilsfähigkeit). Der Kritiker lässt den Möbeln ihren Frieden und handelt von gesellschaftlichen Gegenständen, mit denen sich aber gleichermaßen verfahren lässt. Verlangt man dann noch eine Definition von ihm – nicht um des Verständnisses willen, sondern um den Kritiker seiner metaphysischen Voraussetzungen zu überführen –, dann lässt sich mit diesen allzu leichten und bloß logischen Kniffen ausnahmslos jedes Urteil verunmöglichen; ein Verfahren, das sich der Vermittlung von Subjekt und Objekt entsagt, weil es von beiden nichts wissen will. Subjektives gilt als unwissenschaftlich, dem Objekt wird bloß logisch analytisch, nicht seinem Gehalt nach begegnet. Dass der Wunsch nicht zu Unrecht Vater des Gedankens ist, mithin zum Urteil nötigt, enthebt den Kritiker allerdings auch umgekehrt nicht der Verpflichtung, sich selbst Rechenschaft über die Geltung seiner Begriffe abzulegen. Letzteres ist aber motiviert von der Selbstverpflichtung zur Aufrichtigkeit, ohne die Kritik in Dogmatismus umschlägt, jenes Verfahren versucht sich gegen Erkenntnis und Erfahrung überhaupt abzudichten, ist gebildete Borniertheit.

7) Das weiter oben beschriebene Verfahren, jeden Begriff in seine Bestandteile zerlegen zu können, um nicht urteilen zu müssen, lässt sich freilich auch noch auf die Copula erweitern. Damit hebt Heidegger in § 1 von *Sein und Zeit* an: „Das Sein ist der selbstverständliche Begriff. In allem Erkennen, Aussagen, in jedem Verhalten zu Seiendem, in jedem Sich-zu-sich-selbst-verhalten wird von ‚Sein' Gebrauch gemacht, und der Ausdruck ist dabei ohne weiteres verständlich. Jeder versteht: »Der Himmel *ist* blau«; »ich *bin* froh« und dgl. Alleine diese durchschnittliche Verständlichkeit demonstriert nur die Unverständlichkeit. Sie macht offenbar, daß in jedem Verhalten und Sein zu Seiendem als Seiendem a priori ein Rätsel liegt. Daß wir je schon in einem Seinsverständnis leben und der Sinn von Sein zugleich in Dunkel gehüllt ist, beweist die grundsätzliche Notwendigkeit, die Frage nach dem Sinn von Sein zu wiederholen" (Herv. i.O.).

Ort der Einfalt

Warum Marburger Würstchen keinen Bock auf Islamkritik haben

von Gruppe Morgenthau

In einer mittelhessischen Kreisstadt, deren Hausbesitzer qua grüner Gesetzgebung zum Einbau einer solarthermischen Anlage verpflichtet sind, und deren Stadtkern eine Universität ziert, deren geisteswissenschaftliche Abteilung Gesinnung lehrt und Gesinnungssuchende anzieht, gibt es für den politischen Abenteuerdrang junger Menschen linken Glaubens ganz viel Platz. Bunt, friedlich und weltverschlossen lässt es sich leben und studieren in Marburg an der Lahn, wo die durch *Stuttgart 21* berühmt gewordene kollektive Wutbürgerstimmung sich längst als ökologisch-alternativer Way of Life chronifiziert hat. Man kennt sich, mag sich und steht auf linke Politik. Und wie überall, wo sich eingeschworene Gemeinschaften in trauter Eintracht eingerichtet haben, trügt der Frieden. Eine Mischung aus Angst und Wollust angesichts des Unheils in der Welt beherrscht die Friedliebenden. Neben Kapitalismus, Atomtod und Naziaufmärschen, die als Katastrophen auf Dauer abonniert sind, und zu deren Abwendung man in kürzer werdenden Abständen durch die Gemeinde zieht, fürchtet man Auswärtige, die sich erdreisten, den linken Konsens in Frage zu stellen. In solchen Fällen reagiert man genauso garstig wie der Dorfjunge, der es nicht erträgt, wenn ein Fremder ausgelassen auf seiner Kirmes tanzt. Nur realisiert der linksdeutsche Heimat- und Ideologieschützer seine Gewaltstreiche mit Vorsatz.

So ist es der Gruppe *D.I.S.S.I.D.E.N.T.* und Konsorten durch politisches Stalking gelungen, eine Veranstaltung mit Thomas Maul zum Geschlechterverhältnis im Islam zunächst in Verruf zu bringen und schließlich am 27.06.2011 zu sprengen. Teil eins der Heimatschutzmaßnahme bestand in der Verleumdung des Referenten und der Einschüchterung der Organisatoren. Die linke Fachschaft, die Thomas Maul im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Islam, Islamismus und die Linke“ eingeladen hatte, bekam daraufhin kalte Füße, stieg aus und sagte die Veranstaltung ab. Einzelne Personen aus dem Vorbereitungskreis haben sich indes vom durchschaubaren Szeneterror nicht einschüchtern lassen und die Verantwortung für die Veranstaltung übernommen. Dennoch ist es der Szene am Abend des Vortrags gelungen, die Veranstaltung durch Türblockaden, Gekreische und Belästigung der Besucher sowie des Referenten zu unterbinden. Die etwa vierzig Anhänger der direkten Demokratie, denen es offensichtlich Freude bereitete, der Enthemmung freien Lauf zu lassen und Volkes Wille zu exekutieren, waren in ihrer Mehrheit nicht altgediente Straßenkämpfer in Autonomen-Tracht, sondern junge Studentinnen, die glauben, dass das penibel wahrgenommene Recht auf saloppe Kleidung und Frisurverzicht eine besonders intensive Form des Feminismus darstelle. Im Fanatismus, der in der autoritären Rachelust der Marburger Antisexistinnen an diesem Abend manifest wurde, steckt nicht nur jede Menge Unbehagen an der selbst verordneten Freudlosigkeit, sondern auch der Zweifel an der Aktualität des politischen Auftrags. Denn die Krise des Feminismus ist allgegenwärtig: Der ökonomische Prozess trägt unendlich mehr zur Gleichheit der Geschlechter bei als der genitalzonenfixierte Karneval der Identitäten, den linke Frauengruppen in ihren sozialen Reservaten veranstalten. In Zeiten des Gender Mainstreaming sind ihre Beschäftigungsmaßnahmen zu genauso sinnentleerten und konformistischen Ritualen verkommen wie die letzten Gefechte ehrenamtlicher Antifaschisten im Zeitalter des Staatsantifaschismus. Das autonome Gendertraining vollzieht in seinen Übungseinheiten gegen Sexualität, Sinnlichkeit und Geschlechterdifferenz nur das, was zum Zweck marktkompatibler Flexibilität und besserer Teamfähigkeit ohnehin angesagt ist. Überhaupt besteht das Drama des unbegabten Feminismus seit jeher darin, dass er zu viel mehr als zur Berufsopfer-Bewegung und läppischen Übernahme schlechter und vormals männlicher Gewohnheiten nicht taugt.

Dass linksradikale Frauen gerade dort Zirkus machen, wo ein Referent dazu einlädt, eine explizite Kritik des islamischen Antifeminismus zu entwickeln, zeigt an, dass es ihnen mitnichten um die Kritik religiös legitimierter patriarchalischer Gewalt geht. In dem in investigativem Schülerzeitungsdeutsch verfassten Flugblatt (1), das die präpubertäre Überschrift „Die Bockwurstparty ist vorbei“ (2) trägt und selbst bei höflichster Zurückhaltung die Frage erzwingt, wie viel Penisneid hier wohl mitschwingt, geht es vor allem darum, dass Thomas Maul die falschen Leute kenne und bediene und in der falschen Zeitschrift, nämlich der *Bahamas*, publiziere. Weil man im Marburger Studentenmilieu zudem mit Begriffen und Zitaten auf Kriegsfuß steht und parteimäßig organisiertes Assoziieren ein Garant dafür ist, dass mehr als Denunzieren nicht drin ist, verzichtet man darauf, die eigenen Vorwürfe zu belegen. Dass Thomas Maul den in Bielefeld amtlich gemessenen „antimuslimischen Rassismus“ schüre, wenn er „anhand einer sturen und wortwörtlichen Zitierung des Koran und anderer mittelalterlicher Quellen einen angeblich nicht zu überbrückenden Unterschied zwischen der ‚europäisch-abendländischen‘ und der ‚islamischen Kultur‘ zu konstruieren“ suche, bedarf anscheinend keines Beweises.

Vermutlich gibt es keinen Grund, Linksradikale mit Hang zur faschistischen Intervention großzureden. Die einzigen Orte, in denen sie mitreden und mitbestimmen dürfen, sind besetzte Häuser, Szenejugendzentren und Hochschulen mit linker Kulturpflege. Das Problem in Marburg sind folglich nicht die vierzig Spinnerinnen, das Problem ist die sehr deutsche Harmonie dieser Öko-Uni-Stadt, die am besagten Abend auch von Universitätskanzler Friedhelm Nonne in Ehren gehalten wurde, als er darauf verzichtete, von seinem Hausrecht Gebrauch zu machen, und dadurch demonstrierte, dass ihm die Befriedung der Mehrheit ein wichtigeres Anliegen ist als die Verteidigung rechtsstaatlicher Mindeststandards.

Inmitten der pöbelnden und johlenden Frauen-Lesben-Gangs herumstehend, quittierte er Hinweise darauf, dass sein Appeasement dafür sorge, dass eine genehmigte Veranstaltung von einem autoritären Mob verhindert werde, mit demonstrativem Desinteresse und der Auskunft, dass es unverhältnismäßig sei, eine Entscheidung gegen die Mehrheit zu treffen. Was diesem Mann des Friedens, neben den verschwitzten Achselhaaren einer wild gewordenen und nah

an ihn herantretenden Genderaktivistin, missfiel, waren nicht die Ausschreitungen, sondern die kritischen Nachfragen einiger Leute, die gekommen waren, um Thomas Mauls Vortrag zu hören.

Zum Problemkreis zählt ferner, dass es eine linke Fachschaft gibt, in der besonders engagierte Studenten ihre Probejahre für den lebenslangen Beruf des mittelschichtigen Mitmachers absolvieren. Die *Linke Fachschaft 03* ist nur scheinbar der Fackelträger der Aufklärung in der Marburger Provinz. Das Semesterprojekt Islamkritik für gute Menschen mag gut gemeint gewesen sein, durchdacht war es nicht, was schon am Titel „Islam, Islamismus und die Linke" unschwer zu erkennen ist. Es war der missglückte Versuch, das Thema Islamkritik für „die Linke" verwertbar zu machen, wodurch Kritik zu genau der Gesinnungsfrage wird, welche die dissidenten Genossen praktisch beantwortet haben. Aus der Sicht derjenigen Fachschaftler, denen es um nichts als Identität geht, derjenigen also, die in der Fachschaft die Mehrheit haben und verantwortlich dafür sind, dass die Veranstaltung abgesagt wurde, dürfte die Einladung von Thomas Maul aus heutiger Sicht ein peinlicher Fehler gewesen sein. Hätte man auf ihn verzichtet, so wäre die Veranstaltungsreihe störungsfrei über die Bühne gegangen. Wer an der Uni etwas werden will, der hat es bei Strafe außeruniversitärer Lohnarbeit zu unterlassen, den Islam, seine Anhänger und deren Freunde so präzise zu kritisieren, wie Thomas Maul es seit Jahren tut, und statt dessen die kritischen Sonderschichten, die er für das zielgenauere Vorankommen einlegen muss, in poststrukturalistischen Jargon zu kleiden, was nichts anderes heißt, als Banales dick aufzutragen und dabei nicht die Gefühle der Konkurrenten zu verletzen. Zumindest diese Lektion dürften die Beteiligten gelernt haben: Unitaugliche Beiträge zum Islam und zum Islamismus gehen nur als „Das Reden über das Reden über den Islam", zu dem Floris Biskamp im Rahmen der Veranstaltungsreihe geladen hatte.

Alle, die ohne die Nonnes, Biskamps und durchgegenderten Studentinnen zur Kritik des Islam und anderer Scheußlichkeiten beitragen wollen, sollen dies selbstverständlich auch in Marburg tun können. Fraglich ist, ob man das in den Bestallungen der deutschen Linken tun muss. Denn das Provozieren autochthoner Linker – so erheiternd es hin und wieder sein mag – ist witzlos geworden; den Linken ist nicht mehr zu helfen. Man lasse sie in ihrem Mief alleine, das ist besser für alle Beteiligten. Wer Gutes will, der tut es auch ohne Nachhilfe ideologiekritischer Streetworker in linken Problemvierteln. Ob das Geschlechterverhältnis im Islam nun in den Räumen der Uni Marburg diskutiert und kritisiert wird oder im Hinterzimmer des Café Tante Erna ist nicht entscheidend. Entscheidend ist, dass in Ruhe vorgetragen und diskutiert werden kann. Wenn die Linken auch dann noch Sturm laufen, wenn man ihre Reviere meidet, wird es künftig nötig sein, das Hausrecht sicherzustellen, die Türpolitik zu verbessern und die Kooperation mit der deutschen Polizei zu intensivieren. „Schlechtes Benehmen halten die Leute doch nur deswegen für eine Art Vorrecht, weil keiner ihnen aufs Maul haut." (Klaus Kinski)

Anmerkungen:

1) http://gruppedissident.blogsportde/2011/06/27die-bockwurstparty-ist-vorbei

2) Als Erfinder der auch als „Rote" oder „rote Wurst" bezeichneten Bockwurst gelten „der Berliner Gastwirt Robert Schol(t)z und der Berliner Fleischer Benjamin Löwenthal bzw. deren Gäste. Zur Auftaktsfeier des Wintersemesters 1889 bot der Gastwirt Scholz seinen Gästen im Gegensatz zur sonst üblichen groben Knacker/Knobländer die feinen Brühwürste des jüdischen Fleischers Löwenthal an, die nur aus Kalbs- und Rindsbrät bestanden. Dazu wurde das Tempelhofer Bock, ein regionales Bockbier angeboten. Angeblich wurde die (bis dahin unbekannte) Wurstsorte von den Gästen Bockwurst genannt. In der Folgezeit wurde sie zum typischen Imbiss in Berlin und Umgebung." (Wikipedia)

Dschihad oder Revolution

Zur Jüngsten Säkularen Erhebung Gegen Die Islamistische Despotie Im Iran

von Danyal

Die ein Jahr währende, mit Hinrichtungen, Masseninhaftierungen und Folter erzwungene Friedhofsruhe im Iran ist seit dem 14. Februar 2011 vorbei. Als Reaktion auf den 11. Februar, an dem das Regime sich eines weiteren Jahrestages seiner islamischen Konterrevolution und deren Wirkung auf das „islamische Erwachen“ in Tunesien und Ägypten rühmte, gingen Tausende trotz der mörderischen Repression auf die Straße: vor allem in Teheran, aber auch in Isfahan, Shiraz, Tabriz und Rasht. Sie zerrissen und verbrannten Plakate mit dem Bildnis des ranghöchsten Repräsentanten der Islamischen Republik, Seyed Ali Khamenei, zündeten Barrikaden an und riefen Parolen, die nicht nur einzelne Personen, sondern das System der Islamischen Republik anfeindeten: „Tod der Herrschaft des Klerus“, „Nein zur Islamischen Republik“, „Tod dem (obersten islamischen Rechtsgelehrten) Khamenei“ und „Mubarak, Ben Ali, nun Seyed Ali“. (1)

Die während der Revolte im Jahre 2009 gerufene Parole: „Nicht Gaza, nicht der Libanon, unser Leben für den Iran“ wurde nun zu der viel sympathischeren „Nicht Gaza, nicht der Libanon, sondern Tunesien, Ägypten und der Iran“ variiert. Als Regimetreue an einer Teheraner Universität eine palästinensische Flagge und eine der Hizbullah schwenkten, empörten sich die Anwesenden und konterten mit der Parole „Basijis verschwindet“.

Als bei den Protesten am 14. Februar zwei junge Menschen getötet wurden, präsentierte das Regime einen der Getöteten als treuen Basiji, der als Märtyrer gestorben sei. (2) Auf einer von Regimetreuen inszenierten Märtyrerbeerdigung drohten sie mit Rache und attackierten daraufhin Freunde des Getöteten. Ein Bruder des postmortal Mobilisierten wurde inhaftiert, weil er der organisierten Lüge widersprochen hatte. (3) Solche Mobilisierung selbst der toten Leiber als Märtyrermaterial sagt alles über die islamistische Praxis der Märtyrerproduktion von Teheran bis Gaza.

Gegen diese Funktionalisierung der getöteten Regimegegner als Märtyrer wurde schon am 20. Februar in Teheran, aber auch in Mahabad, Sanandaj, Isfahan und Shiraz protestiert. Am 1. März wurden die Proteste dann heftiger. Es war zwar der reformislamische „Grüne Pfad der Hoffnung“, der zu Solidaritätskundgebungen mit den khomeinistischen Regimeopponenten Mir-Hossein Mousavi und Mehdi Karroubi aufgerufen hatte, doch die Parolen waren vorwiegend anti-reformerisch, wie etwa der Ruf nach einer „Iranischen Republik“ (eben nicht nach einer ‚wahrhaft’ islamischen) zeigt, der auf den Straßen zu hören war.

Am 8. März ähnelte das Zentrum Teherans einem militärischen Sperrbezirk. Präventiv wurden die Gehwege von Grüppchen frei geprügelt und weibliche Basijis in schwarzen Chadors, den sog. Pinguinen, hetzten zusammen mit minderjährigen Jungbasijis (4) ‚verdächtige’ Frauen. Doch in Teheran wie in Isfahan und Shiraz wurde trotz Repression protestiert. Das Regime hatte nicht vergessen, dass im Jahr 1979 am 8. März, dem internationalen Frauentag, die später verstummte Revolte gegen die khomeinistische Konterrevolution begann. Allein in Teheran protestierten Tausende an diesem Tag gegen die drohende Zwangsverschleierung. Zuvor hatten die khomeinistischen Kontras angeordnet, dass Frauen sich „nicht nackt“, d.h. mit unbedecktem Haar, in öffentliche Gebäude begeben dürfen. Die Proteste, die sich über mehrere Tage hinzogen, konnten zwar nicht verhindern, dass am 1. April 1979 die Islamische Republik Iran proklamiert wurde, doch bis heute ist der 8. März 1979 ein historisches Datum der säkularen Erhebung im Iran, die mit der Parole „Freiheit ist nicht westlich, nicht östlich, sondern universal“ die khomeinistische Demagogie: „Nicht westlich, nicht östlich, der Iran ist islamisch“, konterte. (5)

Am Abend des 15. März begann Chaharshanbe-Suri, das vorislamische Feuerfest, das im letzten Jahr in einer Fatwa von Khamenei als „wider die (islamische) Vernunft“ denunziert wurde. Trotz des Verbotes von Pyrotechnik und schwerer Strafandrohungen (6) brannten die Barrikaden und wurden Porträts von Khamenei und Khomeini verbrannt. Nicht nur in Teheran, Mashad, Isfahan und Shiraz, sondern auch in vielen weiteren iranischen Städten wurde getanzt, sich gegen die Regimemilizen gewehrt und regimefeindliche Parolen skandiert (wie „Tod dem Khamenei“, „Mubarak, Ben Ali, nun Seyed Ali“ oder „Tod der Herrschaft des Klerus“).

Was auch immer suggeriert wird, die arabischen Erhebungen wurden weder durch die militärische Zerschlagung des ba`thistischen Regimes im Irak, das den objektiven Zwangscharakter des Kapitals zu übertrumpfen verstand, indem es die loyale Staatsbevölkerung alimentierte und die untreue terrorisierte und, wie in Halabja, mit deutschem Know-how vergaste, noch durch die säkulare Revolte gegen die islamistische Despotie im Iran im Jahre 2009 (oder etwa die khomeinistische Konterrevolution 30 Jahre zuvor) entscheidend inspiriert. Wie sympathisch die Parole „Nicht Gaza, nicht der Libanon, sondern Tunesien, Ägypten und der Iran“, die eine Assoziation der Revolten gegen nationale Despotien und nicht der antisemitischen Rasereien bemüht, auch ist – in Tunesien begann, was doch längst ganz unabhängig von der Teheraner Straße hätte geschehen müssen: die soziale Kollision in den zwar in den universalen Markt integrierten, aber doch in der Konkurrenz gescheiterten Staaten, die allein durch erzwungene Friedhofsruhe darüber täuschten, dass sie die Überflüssigkeit der Bevölkerungen weder faktisch noch projektiv einfrieden können. Die repressiven Modernisierungsregimes der 1950er bis 70er Jahre sind nur noch monopolisierte Racketwirtschaften: die Repression blieb, die Fähigkeit zur nationalen Sinnstiftung, wie noch unter der Regentschaft Gamal Abdel Nassers, schwand.

Während im Iran der Brosamensozialismus ein wesentliches Instrument des Regimes ist, um die Hungernden zur Loyalität zu nötigen, überließ das ägyptische Regime dies der ärgsten Konkurrenz. Denn was etwa der französische Souverän in den Banlieues tut, tat die Mubaraksche Junta in den ägyptischen Slums der Depravierten noch entschiedener: die Fürsorge an religiöse Rackets auszulagern.

Der Triumph der khomeinistischen Kontras 1979 war nicht nur einer der

rohesten Gewalt und nationalen Komplizenschaft, sondern auch einer der katastrophalen Mobilisierung der subproletarischen Bevölkerung. Bereits 1963 propagierte die reaktionärste Fraktion des Klerus den Kampf gegen das despotische Modernisierungsregime des Schahs, vor allem gegen die agrarischen Reformen, also gegen die drohende Zerschlagung des feudalen Produktionsverhältnisses und die Unterminierung der islamischen Rechtssprechung. Noch im selben Jahr, während Ashura in Qom, identifizierte Khomeini Israel als den wahren Feind islamischer Souveränität: „Israel ist dagegen, dass im Iran die Gesetze des Korans gelten. Israel ist gegen die erleuchtete Geistlichkeit“. (7)

Die vom Klerus sabotierten Landreformen verstärkten die Massenflucht in die Zentren industrieller Produktion, wo die Slumbevölkerung, die sogenannten Mostaz'afin („die Unterdrückten“), vor der permanenten Offenbarung ihrer Überflüssigkeit in die Moscheen flüchteten. Gegen die Kälte kapitalistischer Vergesellschaftung rekurrierte der Islamismus auf die ewigen Bande des Schollenzwanges. Aus den Mostaz'afin, der khomeinistischen Rekrutierungsbasis, wurden später die Basij-e Mostaz'afin, die Sturmabteilung der islamischen Konterrevolution. (8)

Der „Emanzipationsprozeß der Volksklassen“ (*junge Welt*), den deutsche Ideologen in der Islamischen Republik sehen (9), war die Befreiung zu Almosen, Milizklamotten und Leichentüchern für jene, die zuvor nichts hatten. Sabotierten die Anhänger Khomeinis zuvor die Landreformen, verjagten sie nun die aufmüpfigen Landbesetzer und zerschlugen die Selbstorganisation des Industrieproletariats, das seine Interessen zunächst in konspirativen Streikkomitees und später in Räten artikulierte, die sich der khomeinistischen Infiltrierung erwehrten. (10) Erst die Massenhinrichtungen seit dem 20. Juli 1981 zerschlugen diese letzte noch nicht islamisierte Bastion. Nun hieß es: „Streik ist eine Sünde“ (Khomeini). Die leninistischen Massenparteien dagegen, Tudeh und Fedaian, sahen in Khomeini die personifizierte antiimperialistische Souveränität und riefen früh zur nationalen Komplizenschaft mit der Islamischen Republik auf. Erst im Mai 1985, als Kader und Sympathisanten bereits zu Tausenden ermordet oder zur Flucht gezwungen worden waren, brachen sie mit dem Regime.

Auch in Ägypten gibt es eine erhebliche proletarische Selbstorganisierung, etwa in dem verelendeten Industriezentrum al-Mahalla al-Kubra. Doch fast überall sind die Muslimbrüder an der Basis präsent. (Nicht zu vergessen, dass es die Muslimbruderschaft war, die seit Ende der 1940er Jahre marxistische Zirkel und die KP infiltrierte und die ägyptischen Freunde des Klassenkampfes an das Regime verriet.)

Im Iran rebellieren Menschen gegen eine Herrschaft, die ihr Selbstbewusstsein, ja ihr islamisches Sendungsbewusstsein aus der faschistischen Mobilisierung der Mostaz'afin bezieht, und so in der Konsequenz gegen die staatliche Einheit im Zeichen des Antizionismus stehen – wie etwa während des al-Quds-Aufmarsches im Jahre 2009. Dort begegneten die Revoltierenden der antizionistischen Agitation des Regimes mit Parolen wie „Putin, Chávez, Nasrallah, ihr seid die Feinde der Menschen im Iran“ und „Nicht Gaza, nicht der Libanon, unser Leben für den Iran“. Es ist eine historische Besonderheit, und nicht nur auf dem Flecken Erde, der islamisiert ist, dass die Abwehr der vom Staat organisierten Projektion zum Inhalt einer Revolte wurde. Die Abwehr des staatsoffiziellen Antizionismus verbürgt noch nicht einen materialistischen Begriff des Antisemitismus und somit eine Einsicht in die Notwendigkeit des Staates Israel, doch es spricht aus ihm zumindest eine Ahnung von der pathischen Projektion, die das eigene Leiden und Sterben im ‚besetzten' Jerusalem zu verewigen droht. Der revolutionäre Triumph über den islamischen Souverän im Iran wäre so nicht weniger und nicht mehr als die Nötigung der Menschen, so sie sich befreien wollten, auf ihre eigene Lage zu reflektieren und ihre krisenhafte Konstitution unter der Subjektform nicht länger projektiv auszusöhnen.

Anders aber in Ägypten: Bereits die häufige Denunziation des antisemitischen Despoten Mubarak als „Kryptojuden“ ließ Schlimmeres befürchten. Am 18. Februar dann, jenem Tag, an dem der Triumph über das Mubaraksche Repressionsregime gerühmt wurde, sprach Yusuf al-Qaradawi, der die Bestrafung der „korrupten“ Juden für die göttliche Mission der Muslime hält (11), auf dem Kairoer Tahrir Square, dem Symbol ägyptischer Souveränität, in seliger Einmütigkeit mit der Masse im Gebet von nichts geringerem als der antisemitischen Befreiung al-Quds. (12)

Was verrät den Charakter nicht nur der islamisierten Subjekte unmittelbarer, als dass nach der Befreiung von einer Despotie die revolutionäre Aufhebung der Getrenntheit so willentlich an die antisemitische Mobilisierung abgetreten zu werden droht? Die Kontrarevolution in Ägypten wird, so ist zu befürchten, nicht als Regression, wie 1979 im Iran, sondern als Kontinuität des Falschen, als nationale Verewigung der Projektion, triumphieren. Und wie im Iran 1979 nicht allein durch die Rache der gewesenen Despotie (13), sondern durch den Unwillen, die Befreiung zu Ende zu denken. Denn die demokratische Erhebung in Ägypten war, bedauerlicherweise, keine gegen den Despotismus in der Familie, keine gegen die Genitalverstümmelung, unter der etwa 90 Prozent der weiblichen Bevölkerung Ägyptens leidet (14), keine gegen die Niqabisierung der Sinnlichkeit. Schmerzhaft erfuhren das jüngst einige hundert Frauen, die am 8. März in Kairo für ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung demonstrierten und von erzürnten Männern attackiert wurden. (15)

Die Muslimbruderschaft denkt strategisch – ein Krieg gegen Israel und die Installierung eines Henkerregimes, wie 1979 im Iran, würde die Muslimbrüder in Ankara mit ihren geopolitischen Ambitionen verärgern, und vor allem die Muslimbrüder in der syrischen und jordanischen Opposition schwächen. Die ägyptischen Muslimbrüder sind auch nicht mehr zur rabiaten Islamisierung gezwungen, wie nach der islamischen Revolution die Khomeinisten im Iran, denn bereits unter dem Mubarakschen Regime hat der Islam triumphiert. Heute rühmen sich die Muslimbrüder, in Kairo wie in Ankara, nicht zu unrecht die authentischen Repräsentanten des Volkes zu sein. „Alle Ägypter, ob Kopten oder Muslime, haben die Religion in ihren Zellen“, so die Bruderschaft, und der zum Organismus naturalisierte Staat muss nicht „Islamische Republik“ heißen, um „die religiösen Werte aller“ (16) gegen Apostaten und Dissidenten zu verteidigen. Und der türkische Außenminister Ahmet Davutoğlu rühmt den jüngst verstorbenen Necmettin Erbakan, Vater der türkisch-islamischen Erweckungsbewegung Milli Görüş und Aufhetzer der Pogromisten von Sivas, für seinen Verdienst um die „demokratische Transformation der Türkei“. (17)

Aus der jüngsten Revolutionsbegeisterung des europäischen Publikums spricht der Souveränitätsfetischismus bürgerlicher Ideologie: Demokratie herrscht, wo die Masse authentisch repräsentiert wird. Das innige Verhältnis zur Masse geht, wie so oft, einher mit der Kälte gegenüber denjenigen, die es riskieren, die Zumutungen dieser authentischen Herrschaft zu kritisieren – wie etwa der palästinensische Apostat Waleed al-Hussain, der wegen des Kapitalverbrechens ‚Islamkritik' in einer Gefängniszelle schmort und nicht auf Solidarität hoffen kann (18), oder auch Maikel Nabil Sanad, ägyptischer Antimilitarist und Freund Is-

raels, der wegen ‚Beleidigung der Armee' inhaftiert ist. (19)

Ideologie und instrumentelle Vernunft sind in der deutschen Politik nicht voneinander zu trennen. Werden Despotien als authentische Herrschaften hofiert, so lange sie nur eine Funktion im Ganzen haben, wie etwa die der militanten Migrationsabwehr, so empört man sich mit tödlicher Verzögerung über jene, denen man zuvor noch die Hände reichte, sobald sie die nationale Einheit nicht mehr zu garantieren vermögen. Noch aber dient dem islamischen Souverän im Iran der Staat Israel, der von den durch die Deutschen von der Gattung Mensch Suspendierten bevölkert wird, als ein politökonomischer und ideologischer Antistaat. Den Deutschen ist die Islamische Republik währenddessen ein Garant authentischer Herrschaft und jener Stabilität, die Geopolitik und Exportkapital erfordern. So beehren Politiker aus allen wesentlichen deutschen Parteien das Regime und entschuldigen Steinigungen von Ehebrecherinnen als ‚kulturelle Differenz' (so etwa Lukrezia Jochimsen von der Linkspartei im Gespräch mit *Konkret*). (20)

Weitere Texte dieses Autors finden Sie unter: http://cosmoproletarian-solidarity.blogspot.com

Anmerkungen:

1) Diese und alle folgenden Parolen sind dokumentiert auf dem Blog: http://cosmoproletarian-solidarity.blogspot.com/
2) http://english.farsnews.net/newstext.php?nn=8911270894
3) http://www.rahana.org/en/?p=10037
4) http://www.guardian.co.uk/world/2011/mar/13/iran-child-soldiers-tehran-protests
5) http://de.stopthebomb.net/831979.html
6) http://www.telegraph.co.uk/news/worldnews/middleeast/iran/8379823/Iran-clamps-down-on-ancient-spring-festival-fearing-it-could-spark-off-political-protests.html
7) http://www2.irib.ir/worldservice/imam/speech/
8) Während das Mubaraksche Regime im entscheidenden Moment nur noch fähig war, wenige hundert mit Kamelen berittene Büttel zu rekrutieren, ist im Iran die mobilisierbare Masse an Getreuen der islamischen Revolution eine semi-offizielle Armee. Der Think Tank „Center for Strategic and International Studies" in Washington D.C. spricht von bis zu einer Million mobilisierbaren Basijis und etwa 125.000 Revolutionswächtern, den Pasdaran. Siehe: http://csis.org/files/media/csis/pubs/070816_cordesman_report.pdf
9) „junge Welt", 20.06.2009.
10) Rätedemokratie hat im Iran Tradition. So existierte vom Juni 1920 bis zum September 1921 eine iranische Sowjetrepublik in der Provinz Gilan.
11) http://www.memritv.org/clip_transcript/en/2005.htm
12) http://www.memri.org/clip/en/0/0/0/0/63/0/2815.htm
13) Es gibt in Ägypten Indizien für ein Joint Venture Mubarak-naher Seilschaften mit islamistischen Gruppierungen, etwa bei den jüngsten Christenmorden, siehe etwa „Die Welt", 10.03.2011.
14) http://www.gtz.de/de/dokumente/de-fgm-laender-aegypten.pdf (Auch in der christlichen Bevölkerung Ägyptens wird FGM praktiziert.)
15) http://english.ahram.org.eg/NewsContent/1/64/7292/Egypt/Politics-/Egyptian-million-woman-march-ends-with-a-gunshot.aspx (Anders in Tunesien, wo nicht nur vereinzelt gegen das jüngste islamistische Unwesen und für Laizismus demonstriert wird. Und noch anders im von islamischen Banden beherrschten Afghanistan, wo mutige Frauen in Solidarität mit den von Hinrichtung Bedrohten Parolen gegen das „kriminelle Klerikalregime" im Iran rufen. Siehe etwa: http://cosmoproletarian-solidarity.blogspot.com/2011/01/heutige-proteste-in-afghanistan-gegen.html)
16) So Abdel-Monem Abu El-Fotouh von der Bruderschaft im Gespräch mit der „Taz", 16.02.2011.
17) So Ahmet Davutoğlu im Gespräch mit der „Welt", 06.03.2011. (Im anatolischen Sivas ermordete am 2. Juli 1993 ein von Erbakans Refah Partei instruierter Brandmob 37 Menschen, die an einem alevitischen Festival teilhatten. Aziz Nesin, der zu jener Zeit die „Satanischen Verse" verlegte, entkam dem Feuertod.)
18) http://www.nytimes.com/2010/11/16/world/europe/16blogger.html?_r=3
19) S. „Taz", 30.03.2011.
20) Etwa Lukrezia Jochimsen im Gespräch mit der „Konkret", 1/2011.

„Nicht Prostitutionstätigkeit, sondern ihre ständige rechtliche Diskriminierung steht im Widerspruch zu sexueller Selbstbestimmung"

Ein Interview mit *Juanita Henning*, Sprecherin von Doña Carmen, einem Verein für soziale und politische Rechte von Prostituierten

Pólemos: Ihre Organisation wurde 1998 gegründet. Vielleicht könnten Sie zu Beginn kurz sagen, vor welchem Hintergrund sich *Doña Carmen* gründete und worin die Arbeit ihrer Organisation besteht.

Henning: Anlass für die Gründung von *Doña Carmen* war eine heftige Auseinandersetzung um einen von mir auf dem 23. Nationalen Hurenkongress 1997 vorgelegten Antrag, wo es darum ging, dass Prostituiertenorganisationen sich nicht vor den Karren der Menschenhandels-Ideologie spannen lassen sollten. Zur damaligen Zeit ließen sich viele Organisationen aus der damaligen Hurenbewegung mit staatlichen Geldern einkaufen. Sie wandelten sich in so genannte „Fachberatungsstellen" um und pflegten seitdem eine intensive institutionelle Zusammenarbeit mit Ministerien und Polizei. Organisatorischer Ausdruck dieser Entwicklung war die Gründung des Dachverbandes KOK, der auf seiner Website gerne die gemeinsam mit dem BKA veranstalteten Workshops ankündigt. Auch die 1997 erfolgte Gründung der bundesweiten *AG Frauenhandel* gehört in diesen Kontext. In diesem Gremium arbeiten diverse Fachberatungsstellen für Prostituierte mit dem Bundesfamilienministerium und dem BKA zusammen.

Wir lehnten seinerzeit diese politische Ausrichtung wegen der institutionalisierten Zusammenarbeit mit der Polizei ab. Die von mir durchgeführte empirische Untersuchung „Kolumbianische Prostituierte in Frankfurt/Main" bestätigte uns in der Annahme, dass sich hinter der Rede von „Menschenhandel" Migrationsgegnerschaft mit herkömmlicher Prostitutionsfeindschaft verband. Die 1998 erfolgte Gründung von *Doña Carmen* war eine klare Parteinahme für die Prostitutionsmigrantinnen. Wir eröffneten unsere Beratungsstelle unmittelbar vor Ort im Frankfurter Bahnhofsviertel, die bis zum heutigen Tag als Beratungszentrum und gleichzeitig als Treffpunkt vieler in der Prostitution tätiger Frauen „aus aller Herren Länder" dient. Neben klassischer Sozialarbeit mit den Frauen, also Vertretung ihrer Anliegen gegenüber Behörden etc., äußern wir uns ungefragt zu Themen im Kontext aktueller Prostitutionspolitik. So geben wir beispielsweise seit 1999 mit *La Muchacha* die einzige Prostituiertenzeitung in Deutschland heraus, um ein realistisches Bild der aktuellen Arbeits- und Lebensbedingungen von Frauen in der Prostitution zu zeichnen und ihren Forderungen Ausdruck zu verleihen.

Man könnte meinen, mit dem Prostitutionsgesetz von 2002 sei die rechtliche Situation von Prostituierten für Deutschland hinreichend geregelt. Auf Ihrer Homepage erklären Sie, sich ausdrücklich für die sozialen und *politischen* Rechte der Prostituierten einzusetzen. Inwiefern ist nach der gesetzlichen Regelung ein politisches Engagement noch notwendig?

Das Prostitutionsgesetz hat neben anderen gravierenden Schwächen vor allem einen Kardinalfehler: Es beruhte auf der Beibehaltung der Kriminalisierung von Prostitution. Es gibt nach wie vor ein umfangreiches Instrumentarium exklusiv die Prostitution regulierender und sie diskriminierender Sonderbestimmungen im Strafrecht, im Ordnungswidrigkeitenrecht, im Ausländerrecht, im Bauplanungsrecht etc. Allein im Straf- und Ordnungsrecht erfolgt in neun speziellen Paragrafen eine diskriminierende Sonderbehandlung von Prostitution, die von einer erheblichen Regelungsdichte zeugt: § 180a StGB Ausbeutung von Prostituierten; § 181a StGB Zuhälterei + §181b Führungsaufsicht (bezogen auf § 181a); § 181c StGB Vermögensstrafe und Erweiterter Verfall (bezogen auf § 181a); § 184d StGB Ausübung der verbotenen Prostitution; § 184e StGB Jugendgefährdende Prostitution; § 232 StGB Menschenhandel zum Zweck der sexuellen Ausbeutung; § 233a StGB Förderung des Menschenhandels (bezogen auf § 232); Art. 297 EGStGB Verbot der Prostitution / Sperrgebietsverordnungen; § 119 / §120 OWiG Grob anstößige und belästigende Handlungen; Verbotene Ausübung der Prostitution; Werbung für Prostitution.

Hinzu kommen Spezialregelungen in 8 Landespolizeigesetzen, eine diskriminierende Regelung in § 55 Abs. 3 Aufenthaltsgesetz, auf Länderebene noch Durchführungs-Verordnungen zu Art. 297 EGStGB, die die freie Berufsausübung diskriminieren, sowie die auf kommunaler Ebene geltenden Sperrgebietsverordnungen; es gibt die Reglementierung von Straßenprostitution gemäß städtischen Satzungen, die Reglementierung der Arbeitsvermittlung durch die Bundesagentur für Arbeit sowie Spezialparagrafen im Infektionsschutzgesetz zur Durchsetzung potenzieller Berufsverbote.

All diese Vorkehrungen sind ein gegen eine spezielle Berufsgruppe gerichtetes diskriminierendes und kriminalisierendes Sonderrecht, das sich am Ideal eines totalitären Überwachungsstaats orientiert. Aus unserer Sicht sind das genügend Argumente für die Notwendigkeit einer politischen Intervention mit dem Ziel der vollständigen Legalisierung von Prostitution als Beruf.

Eine weitere Frage zum Prostitutionsgesetz. Die Zeitschrift *Emma* schreibt über das Gesetz: „Doch es kam, wie EMMA vielfach prophezeit hatte: Die Reform nutzt seither vor allem Zuhältern und Menschenhändlern, denn sie erklärt die Prostitution zu einem ‚Beruf wie jeder andere' – mit fatalen Folgen. Zum Beispiel kann die Polizei keine Razzien mehr in Bordellen machen (wo sie früher regelmäßig Minderjährige und Zwangsprostituierte aufzuspüren pflegte), kann für Prostitution ungehemmt geworben werden und ein jeder eine ‚Modelwohnung' mitten im Wohnhaus führen. Dank dieser Reform ist die Prostitution in Deutschland salonfähig geworden"(1). Was halten Sie davon?

Wir sind es von *Emma* gewohnt, dass hinsichtlich Prostitution gezielt Desinformation betrieben wird. Wenn Prostitution mit dem Prostitutionsgesetz von 2002 tatsächlich ein „Beruf wie jeder andere" geworden wäre, warum ist es dann der Bundesagentur für Arbeit mit Rückendeckung seitens der Bundesregierungen erlaubt, entgegen

dem Vermittlungsgebot von § 35 SGB III, auf eine Arbeitsvermittlung von Prostituierten zu verzichten? Wenn die Polizei keine Razzien in Bordellen mehr machen kann, war dann – um nur ein Beispiel zu nennen – die in der Nacht vom 2. auf den 3. Februar 2010 unter Federführung des BKA von 100 Polizeidienststellen in 600 Bordellen und bordellartigen Betrieben zeitgleich durchgeführte Großrazzia eine bloße Einbildung? Wenn für Prostitution ungehemmt geworben werden kann, wieso hat es dann einen Aufschrei der Empörung wegen der Werbung der Flatrate-Bordelle gegeben mit dem Effekt, dass diese heute allesamt polizeilich geschlossen wurden? Sollte *Emma* das im § 120 Ordnungswidrigkeitengesetz verankerte Werbeverbot für Prostitution etwa unbekannt sein? Wenn die Rechtsprechung mit Bezug auf Sperrgebietsverordnungen und Baunutzungsverordnungen nahezu täglich Prostitution in Wohngebieten unterbindet, wie kommt *Emma* dann auf die Idee, jeder könne eine Modelwohnung in einem Wohnhaus aufmachen? Was *Emma* da zusammenschreibt, ist mithin grober Unfug.

Im „Wikipedia"-Artikel zur Prostitution heißt es: „Nach Schätzungen der Prostituiertenvertretung Hydra und anderer Hilfsorganisationen stammen vermutlich mehr als die Hälfte der Prostituierten aus dem Ausland, zumeist aus Osteuropa und der ehemaligen Sowjetunion. Mittel- und Südamerika, Thailand und Subsahara-Afrika sind weitere bedeutende Herkunftsregionen. Viele dieser Frauen werden von kriminellen Banden eingeschleust und dann zur Prostitution gezwungen. Oft greifen die Frauen aus psychischen Gründen auf Alkohol und Drogen zurück, die ihnen oft von denselben Banden verkauft werden. Ein Teufelskreis ist die (meistens provozierte) Folge". Genau an der Stelle im Artikel, wo die kriminellen Banden ins Spiel kommen, wird – für Wikipedia ungewöhnlich – auf Quellen und Nachweise verzichtet. Was dort steht, scheint aber mit dem öffentlichen Bild der Prostitution in Einklang zu stehen. Ist das Prostitutionsgewerbe fest in der Hand von mafiösen Strukturen?

Maßgebend für uns sind nicht Eintragungen bei Wikipedia, sondern wissenschaftliche Untersuchungen wie etwa die hervorragende Studie von Jörg Kinzig (2), der in der über 800-seitigen Studie zu dem Ergebnis kommt, dass die von ihm analysierten OK-Fälle „nur in den seltensten Fällen" als Kriminalität von Organisationen oder als besonders organisiert" einzustufen seien. Bestätigt wird diese Einschätzung durch die 2005 veröffentlichte empirische Studie (3) von Annette Herz vom Freiburger Max-Planck-Institut zum Thema „Menschenhandel": In nur 1% der von ihr analysierten Menschenhandelsverfahren erfolgte offiziell eine Bewertung als „OK". Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Studie von Minthe und Herz aus dem Jahr 2006 (4). Sie analysieren 49 Menschenhandels-Verfahren und stellen fest: „In keinem Urteil konnte hingegen eine Bewertung als OK festgestellt werden." Was es allerdings gibt, ist die rechtliche Kriminalisierung des Managements von Prostitution durch die einschlägigen Zuhälter- bzw. Menschenhandelsparagrafen des Strafrechts. Insofern erweist sich die vielfach angenommene „organisierte Kriminalität" im Bereich von Prostitution vor allem als eine gesellschaftlich konstruierte Angelegenheit.

In Ihren jüngsten Stellungnahmen wenden Sie sich immer wieder gegen die Einführung einer Kondompflicht für Prostituierte, wie sie es in Bayern schon gibt. Auf den ersten Blick könnte man annehmen, eine solche Kondompflicht läge im beiderseitigen Interesse der Prostituierten wie Freier. Könnten Sie uns darlegen, was sie gegen eine solche Kondompflicht haben?

Die mittlerweile vom Bundesrat für ganz Deutschland geforderte Einführung einer Kondompflicht bei Prostitution ist eine eklatante Verletzung persönlicher Grundrechte von Frauen in der Prostitution sowie ihrer Kunden. Die Art und Weise, wie Geschlechtsverkehr praktiziert wird, ist Sache der betreffenden Menschen selbst und hat keinen Staat der Welt etwas anzugehen. Das gilt selbstverständlich auch, wenn Sex nicht privat, sondern als sexuelle Dienstleistung im Rahmen einer Erwerbstätigkeit praktiziert wird.

Die Forderung nach Kondomzwang bei Prostitution stammt aus dem Jahre 1987 vom damaligen Staatssekretär und gesundheitspolitischen Scharfmacher der CSU, Peter Gauweiler. Vor dem Hintergrund einer unzulässigen, politisch motivierten Dramatisierung von HIV/Aids forderte die CSU seinerzeit eine Kondompflicht bei Prostitution, obwohl bereits damals keine wissenschaftlichen, empirischen Belege für die Annahme vorgelegt werden konnten, dass Prostituierte und deren Kunden in höherem Maße von HIV/Aids betroffen gewesen wären als der Rest der Bevölkerung. Der damals im Zuge einer politisch geschürten Aids-Hysterie von der bayerischen CSU für ganz Deutschland geforderte (aber nicht durchgesetzte) Kondomzwang bei Prostitution zielte auf die Stigmatisierung einer diskriminierten gesellschaftlichen Minderheit sowie die Befestigung eigener Vorurteile. Es ist beschämend, dass eine solche Forderung, die fraglos mit einem der dunkelsten Kapitel bundesrepublikanischer Gesundheitspolitik verbunden ist, heute wieder salonfähig gemacht wird von Politiker/innen, die auf das kurze Gedächtnis der Öffentlichkeit spekulieren.

Interessant ist, dass der Anlass für die Einführung der Kondompflicht bei Prostitution offenbar austauschbar bzw. beliebig ist. So wird heute nicht mehr explizit auf HIV/Aids Bezug genommen, sondern nur noch allgemein auf die „Prävention sexuell übertragbarer Krankheiten" verwiesen. Mit diesem Argument könnte der gesamten Bevölkerung eine staatliche Kondompflicht zugemutet werden – was natürlich nicht geschieht. Deutlich wird damit aber: Nicht Gesundheitsvorsorge steht im Mittelpunkt, sondern das Interesse an einer Stigmatisierung von Prostitution um jeden Preis, der unbedingte Wille zur Schaffung von Kontrollanlässen gegenüber einem Gewerbe, um es verschärfter polizeilicher Überwachung zu unterwerfen.

Es dürfte sich nach mehr als 20 Jahren Aids-Bekämpfung zudem herumgesprochen haben, dass eine Politik des staatlich verordneten Zwangs in Fragen der Gesundheit zum Scheitern verurteilt ist. Ein pragmatischer, auf Akzeptanz und Selbstverantwortung setzender Präventionsansatz hat in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland erwiesenermaßen zur erfolgreichen Bekämpfung und Zurückdrängung von HIV/AIDS beigetragen. Die bundesdeutschen Zahlen im Vergleich zu den USA und anderen europäischen Ländern belegen dies eindrucksvoll. Anstatt diese erfolgreiche Politik fortzusetzen, versucht man nun mit der Forderung nach einem bundesweiten Kondomzwang bei Prostitution diesen mühsam errungenen gesellschaftlichen Konsens einer auf Selbstverantwortung setzenden Prävention ohne Not aufzukündigen und dort, wo es am leichtesten ist – im Bereich der Prostitution – erneut eine repressive Wende einzuleiten. Das ist gegenüber den Betroffenen unverantwortlich und gesellschaftspolitisch ein fataler Rollback.

Sie haben im Zusammenhang mit der „Kondom-Frage“ eine Stellungnahme auf Ihrer Homepage veröffentlicht, in der Sie die Freilassung von Julian Assange forderten, nachdem er in Großbritannien verhaftet worden war, weil man ihn in Schweden wegen Vergewaltigungsvorwürfen suchte (5). Das haben damals viele gefordert, zumeist aber, weil man hinter der Anklage gegen Assange eine amerikanische Verschwörung vermutete. In Ihrer Stellungnahme dagegen verweisen Sie auf eine Tendenz in der schwedischen Justizpraxis, in der die objektive Definition von Vergewaltigung aufgeweicht werden soll. Sie sprechen von einer „rechtlich fragwürdige[n] Grauzone für politische Einflussnahme und Instrumentalisierung“. Können Sie uns den Zusammenhang der von Ihnen beschriebenen Tendenz der schwedischen Justiz und der „Kondomfrage“ erläutern?

In der Tat spielt im Fall der Anschuldigungen gegen Julian Assange die Neufassung des schwedischen Sexualstrafrechts aus dem Jahr 2005 eine entscheidende Rolle. Geschlechtsverkehr darf dort nur praktiziert werden, wenn zuvor ein beiderseitiges Einverständnis hinsichtlich der Benutzung von Kondomen erzielt worden ist. Es versteht sich eigentlich von selbst, dass zwei Sexualpartner im Vorfeld dazu ein Einvernehmen herstellen sollten. Staatliche Vorgaben diesbezüglich schaffen lediglich Anlässe nachträglicher Intervention. Im Kontext des seit 2005 geltenden schwedischen Sexualstrafrechts, wonach Vergewaltigung in einem minder schweren Fall bereits dann vorliegt, wenn eine Frau sich auch mehrere Tage nach einem zunächst einvernehmlichen Sex „unwohl“ fühlt oder sich ausgenutzt vorkommt, ergeben sich Möglichkeiten staatlicher Intervention, die wenig Aufklärung versprechen, dafür aber zu Instrumentalisierungen aller Art bestens geeignet sind. Da es naturgemäß schwierig ist herauszufinden, wer hier wen oder was wofür instrumentalisiert, sehen wir darin die Etablierung einer rechtlichen Grauzone. Der Fall Julian Assange ist diesbezüglich ein Paradebeispiel.

Insbesondere aus Schweden kommen derzeit einige Bestsellerkrimis, etwa von Henning Mankell und Stieg Larsson, die häufig von Zwangsprostitution handeln. Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der schwedischen Sexualpolitik und einem gewissen Bedürfnis nach „Sex&Crime“, das solche Romane offenbar bedienen?

Romane und Filme, die Vorurteile hinsichtlich Prostitution bedienen oder fördern, sind keine schwedische Besonderheit. Insofern ist die schwedische Sexualpolitik hier sicherlich nicht als allein ursächlich anzusehen. Hollywood bedient ebenso den Hype wie mittlerweile jeder zweite ‚Tatort'. Jedoch sollte man – bei aller Macht der Medien – stets bedenken, dass es sich hierbei immer um Fiktionen handelt. Gleichwohl sind derartige Produktionen ein weiteres Mittel, um Klischees über die zu rettende Prostituierte oder die Machenschaften fieser Menschenhändler im kollektiven Gedächtnis zu verankern.

Ihre Organisation verweist immer wieder darauf, dass das Phänomen der Zwangsprostitution überschätzt wird. Resultiert diese Überschätzung aus Desinformation oder ist sie gewollt?

Die Rede von „Zwangsprostitution“ ist – ganz unabhängig davon, ob man sie über- oder unterschätzt – an sich schon Ausdruck von Desinformation. Geht es dabei doch um die Festigung des Vorurteils, man könne sich entweder nur aus Not, oder aber unter Einwirkung von Drohungen und Gewalt für eine Tätigkeit im Bereich der Prostitution entscheiden. Keine andere Form menschlicher Betätigung wird derart selbstverständlich mit dem Begriff „Zwang“ kombiniert wie Prostitution. Niemand käme auf die Idee, von Zwangsbäckern, Zwangsverkäuferinnen oder Zwangsgynäkologinnen zu sprechen.

„Zwangsprostitution“ ist ein emotionalisierender Plastikbegriff ohne nähere Bestimmung und findet sich aus gutem Grund nicht im deutschen Strafrecht. Bei aller Unbestimmtheit hat der Begriff jedoch einen realen Kern und erweist sich - bei Licht betrachtet - als die Summe der Fälle arbeitsrechtlich relevanter Verstöße (Einbehalten von Lohn, unzumutbare Arbeitsbedingungen etc.) bzw. strafrechtlich relevanter Verstöße (sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, Körperverletzung, Verschleppung), die fast schon traditionell vor allem im Fall von Prostitution einem spezifischen Berufsfeld zugeordnet und als Ausdruck von „Menschenhandel“ gesehen werden. Der eigentliche Kern dessen, was man „Menschenhandel“ nennt, sind marginale, im Verlauf von Migration sich entwickelnde Abhängigkeitsverhältnisse. Es gibt keine Migration ohne Abhängigkeiten der unterschiedlichsten Form.

Gemessen am Gesamtumfang von Migration kommen jedoch extrem ausbeuterische Strukturen, die gemeint werden, wenn von ‚Menschenhandel' die Rede ist, eher selten vor. Die offizielle polizeiliche Kriminalstatistik wies bei „Menschenhandel zum Zwecke sexueller Ausbeutung“ für 2009 insgesamt 601 mutmaßliche Tatverdächtige aus. Im Schnitt der vergangenen Jahre erwiesen sich lediglich 18% der Tatverdächtigen letztendlich als Täter im strafrechtlichen Sinne. Berücksichtigt man, dass in den letzten 25 Jahren beim Straftatbestand „Menschenhandel“ auf einen Tatverdächtigen statistisch gesehen nur ein Opfer kam, und geht man davon aus, dass diese Relation auch für die Beziehung ‚Opfer/Täter' zutrifft, so läge die eigentliche Zahl der Opfer von „Menschenhandel“, die man gerne als „Zwangsprostituierte“ bezeichnet, bei nicht einmal 110 Personen im Jahr. Das wären 0,05 % aller rund 200.000 in der Prostitution tätigen Frauen. Von einer gesellschaftlich relevanten Problematik kann man daher nicht sprechen. Da die einschlägigen Statistiken bekannt und für jeden zugänglich sind, kann man nur von einer interessegeleiteten und insofern gewollten Desinformation sprechen, wenn in Europa Zahlen von jährlich 500.000 Zwangsprostituierten die Runde machen. Hier steht eine irrationale Angst vor Migration Pate.

In Ihrer Erklärung zu Assange sprechen Sie von einer „religiös motivierten und feministisch verbrämten Sexual-, Lust- und Prostitutionsfeindlichkeit“ der schwedischen Politik. Dass das Prostitutionsgewerbe mit religiöser Sexualmoral in Konflikt gerät, ist nicht weiter verwunderlich; mich würde aber ihr Verhältnis zum Feminismus interessieren. Die feministische Zeitschrift Emma fordert ein Verbot der Prostitution, verweist dabei lobend auf Schweden und vergleicht Prostitution mit Sklaverei (6). Auf Ihrer Homepage finden sich wiederum zahlreiche Erklärungen, in der sie Deutschlands berühmteste Feministin, Alice Schwarzer, kritisieren. Die Feministen scheinen jedenfalls nicht gerade ihre besten Freunde zu sein. Vielleicht könnten Sie zunächst etwas Allgemeines zu Ihrem Verhältnis zum Feminismus sagen?

Feministen haben nicht selten ein gespanntes Verhältnis zur Tätigkeit von Frauen in der Prostitution. Dem liegt immer auch eine mangelnde Analyse dessen zugrunde, was Prostitution eigentlich

ist. Nicht der Tausch „Sex gegen Geld" kennzeichnet professionelle Prostitution, sondern die Gewährung sexueller Befriedigung auf Basis einer wechselseitig vereinbarten Trennung von Sexualität und Liebe. Mit der Trennung von Sexualität und Liebe steht Prostitutionstätigkeit quer zum tradierten, vorherrschenden und von christlichen Fundamentalisten als exklusiv propagierten Konzept der Einheit von Sexualität und Liebe. Darin ist der tiefere Grund nicht nur für die anhaltende Diskriminierung von Prostitution, sondern auch für die feministische Abneigung gegenüber Prostitutionstätigkeit zu sehen. Für viele Feministen erstreckt sich das Konzept sexueller Selbstbestimmung nur auf die Einheit von Sexualität und Liebe. Wir hingegen sagen: Auch die Trennung von Sexualität und Liebe, wie sie in der Prostitution praktiziert wird, ist Ausdruck sexueller Selbstbestimmung und sollte respektiert werden. Nicht Prostitutionstätigkeit an sich, sondern ihre ständige rechtliche Diskriminierung steht im Widerspruch zu sexueller Selbstbestimmung. Das sollte nicht so schwer zu verstehen sein. Frau Schwarzer aber will es nicht begreifen.

Speziell zu Alice Schwarzer: Frau Schwarzer hat 2008 den Ludwig Börne Preis verliehen bekommen. Sie haben damals gegen die Preisverleihung protestiert und später, aufgrund Schwarzers Rede und einiger Publikationen, ihr eine Verharmlosung des Nationalsozialismus vorgeworfen. Vielleicht könnten Sie uns die Hintergründe schildern.

Alice Schwarzer bekam am 4. Mai 2008 in der Frankfurter Paulskirche den nach dem jüdischen Demokraten benannten Börne-Preis verliehen. Wir haben seinerzeit mit einer Kundgebung vor der Paulskirche dagegen protestiert. Nicht nur, weil Frau Schwarzer seit Jahr und Tag ihre journalistischen Möglichkeiten dazu missbraucht, die nach wie vor diskriminierte Berufsgruppe der Frauen in der Prostitution als „emanzipationsfreie Ware" oder als „billige und willige Ausländerinnen" zu verhöhnen und herabzusetzen.

Wir haben auch deshalb gegen diese Preisverleihung protestiert, weil Schwarzer das den Juden im Nationalsozialismus zugefügte Leid stets auf eine Stufe gestellt hat mit der gesellschaftlichen Benachteiligung von Frauen in demokratisch verfassten Gesellschaften, was einer maßlosen Verharmlosung der Greueltaten der Nazis gleichkommt.

Schwarzer beabsichtigte - wie sie 1985 erklärte -, Frauen „mit anerkannt Diskriminierten, mit Schwarzen oder gar Juden (zu) vergleichen"(7). Hierbei habe man es mit „realistischen Parallelen" zu tun, die geeignet seien, die „Ungeheuerlichkeit der Frauen-‚Normalität'" zu verdeutlichen. Wir glauben allerdings, dass die Ungeheuerlichkeit damit ganz auf Seiten von Frau Schwarzer lag und fanden es fragwürdig, ein derartiges Vorgehen auch noch mit einem nach Ludwig Börne benannten Preis zu prämieren. In einem Schreiben an Salomon Korn, in Personalunion Vorsitzender des Vorstands der Jüdischen Gemeinde Frankfurt und gleichzeitig Mitglied im Vorstand der den Preis verleihenden Ludwig-Börne-Stiftung, wiesen wir auf diese Ungereimtheiten hin, erhielten jedoch lediglich eine den Konflikt herunterspielende, diplomatisch verklausulierte Antwort, die wenig hilfreich war.

Für einiges Aufsehen sorgte 2009 ein sog. „Flatrate-Bordell" in Fellbach. Nach monatelangen Protesten von Anwohnern und dem Bürgermeister musste das Bordell schließen. Die Gegner des Bordells beklagten eine Verletzung der Menschenwürde. Ihre Organisation sprach dagegen zum einen von „inszenierte[n] Kampagnen christlich-fundamentalistischer Prostitutionsgegner", zum anderen legten Sie nahe, die Bordell-Gegner betrieben eine Kriminalisierung, um vor allem ausländische Prostituierte abschieben zu können (8). Was ist aus dem Fall geworden?

Die Flatrate-Bordelle sind im Juli 2009 im Zuge einer Großrazzia unter Vorwänden geschlossen, die zumeist aus Rumänien stammenden Frauen vertrieben und die Verantwortlichen in einem Prozess im Juli 2010 wegen angeblich nicht gezahlter Sozialabgaben („Scheinselbständigkeit") in Höhe von 2,7 Mio. Euro zu drei Jahren Gefängnis verurteilt worden. Der ursprünglich erhobene Vorwurf des Menschenhandels wurde fallengelassen. Dies wird allerdings jetzt nachgeholt, in einem zweiten Flatrate-Prozess wegen Menschenhandels gegen zehn Angeklagte. Hierbei handelt es sich um politische Prozesse, die als Begründung herhalten müssen für den am 11.02.2011 gefassten Beschluss des Deutschen Bundesrats (Drucksache 314/10), den Betrieb von Prostitutionsstätten stärker als bisher zu reglementieren. Kernpunkte dieser geplanten Reglementierung: Einführung einer Erlaubnispflicht für Bordelle mit jederzeitigem Betretungsrecht für die Polizei, Einführung von Registrierungs- und Meldepflichten für Prostituierte, bundesweite Einführung einer Kondompflicht bei Prostitution etc.

In einer auf Ihrer Homepage veröffentlichten und von 77 Prostituierten unterzeichneten Erklärung zum Fellbacher „Pussy-Club" kritisieren Sie, dass man den Prostituierten abspricht, für sich selbst sprechen zu können (9). Offenbar ist es für einige schwer vorstellbar, dass es sich bei Prostituierten um Menschen handelt, die selbstständig denken und frei entscheiden. Hängt das mit der Annahme zusammen, dass große finanzielle Not viele Frauen in die Prostitution treibt und daher auch innerhalb des Gewerbes von freier Entscheidung der Prostituierten nicht die Rede sein kann und was sagen Sie zu dieser Annahme?

In der Tat wird Frauen, die aus zweifellos ökonomischen Gründen in die Prostitution migrieren, die Befähigung zu selbstbestimmter und freier Entscheidung abgesprochen. Sie gelten gemeinhin als gehirnamputierte Menschenhandelsopfer, die alle nach Hause geschickt gehören. Diese Position bedeutet im Umkehrschluss, dass nur Betuchte und Superreiche ein Recht auf Migration hätten und Arme gefälligst da zu bleiben haben, wo sie herkommen. Vor dem Hintergrund einer solchen Argumentation würde im Übrigen die deutsche Anwerbung von „Gastarbeitern" in den 50er Jahren als staatlich organisierter Menschenhandel erscheinen. Aber wen schert das heute: Man zimmert sich seine Argumentation, wie man sie gerade braucht.

Wenn ich die Presseerklärungen auf Ihrer Homepage richtig deute, dann stellen Sie insbesondere in den letzten Jahren eine verschärfte staatliche Repression gegen Prostituierte fest. Woran machen Sie diese Entwicklung fest?

Die Auswertung der auf der Website von *Doña Carmen* veröffentlichten Statistik der Rotlicht-Razzien ergibt, dass in den Jahren 2000 bis 2009 im Zuge von 223 Großrazzien in etwa 410 Städten und Gemeinden rund 4.000 Prostitutionsstätten und dabei etwa 20.000 Frauen kontrolliert wurden. Bei diesen Razzien wurden mehr als 42.000 Beamte eingesetzt. Bei jeder achten Razzia kamen Spezialkräfte der Polizei zum Einsatz: Bundesgrenzschutz (heute: Bundes-

polizei), Sondereinsatzkommandos (SEK), Mobile Einsatzkommandos (MEK) sowie die Spezialtruppe GSG 9. Vergleicht man dabei die beiden Zeiträume 2000–2004 und 2005–2009 miteinander, so stellt man fest, dass zwar die Zahl der Razzien um 20 % abgenommen, die Zahl der eingesetzten Ermittler im selben Zeitraum aber um 40 %, die Zahl der kontrollierten Objekte pro Razzia um 250 % und die Zahl der kontrollierten Personen pro Razzia um 220 % gestiegen sind. Man hat es also mit einer massiven Ausweitung der Überwachung des Prostitutionsgewerbes zu tun.

Wo sehen Sie die gesellschaftlichen oder politischen Ursachen für diese zunehmende Repression?

Die tiefer liegenden Ursachen sind in der grundsätzlichen Prostitutionsfeindschaft zu sehen, die wiederum damit zu tun hat, dass Frauen in der Prostitution im Kontext einer Trennung von Sexualität und Liebe sich der gesellschaftlich-patriachalen Kontrolle über ihre Sexualität, ihre Gebärfähigkeit und damit auch die geschlechtliche Reproduktion entziehen. Die aktuellen Anlässe für die zunehmende Repression hingegen hängen mit der EU-Osterweiterung von 2004 (acht mittel- und osteuropäische Staaten) und von 2007 (Rumänien und Bulgarien) zusammen. Die Illegalen von gestern sind heute als Selbständige legal in der Prostitution tätig. Das verunsichert den Polizeiapparat, der gegenwärtig keine rechtliche Legitimation für Razzien mehr hat. Umso mehr sucht man nach Ersatzlegitimationen (mit Voodoo verhexte Frauen aus Nigeria, angeblich traumatisierte Opfer von Menschenhandel etc. pp.). Allgegenwärtig ist die Angst der Herrschenden vor unkontrollierter Migration. Sie verschärft die klassische Prostitutionsgegnerschaft und umgekehrt. Das ist für die Frauen in der Prostitution eine fatale Entwicklung, die geeignet ist, das relativ liberale Klima aus der Zeit des Prostitutionsgesetzes wieder rückgängig zu machen.

Ich habe den Eindruck, dass Sie in vielen Fragen (z.B. was die „Flatrate-Bordelle" betrifft) Positionen vertreten, die – gelinde gesagt – nicht gerade für den Mainstream der öffentlichen Meinung stehen. Sind Sie in Ihrer Arbeit gesellschaftlich isoliert oder gibt es Organisationen, mit denen Sie zusammenarbeiten? Und wie schätzen sie selbst die öffentliche bzw. gesellschaftliche Resonanz Ihrer Arbeit ein?

Da *Doña Carmen e.V.* sich nicht von staatlicher Alimentierung abhängig gemacht hat, sondern sich aus Spenden und Beiträgen der bei uns Rat suchenden Frauen finanziert, die Fördermitglied werden können, leisten wir uns den Luxus, öffentlich das zu vertreten, was wir für richtig erachten. Wir müssen uns nicht verbiegen und keine falschen Rücksichten nehmen, wie viele andere in diesem Bereich. Natürlich ist eine Folge davon, dass man dann als relativ unberechenbar gilt, manchmal gemieden und ausgegrenzt wird. Das haben wir zur Genüge erfahren. Auf der anderen Seite wird das, was wir sagen, sehr wohl zur Kenntnis genommen. Wir fühlen uns keineswegs gesellschaftlich isoliert. So gibt es zum Teil eine punktuelle Zusammenarbeit mit anderen Organisationen. Und es ist auch so, dass unsere Positionen andere überzeugen. So haben erst kürzlich die Landtagsfraktionen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen in Hessen unsere Forderung nach einer Abschaffung der Sonderbesteuerung von Prostituierten (täglich 25 € Vorauszahlung) übernommen und in den Hessischen Landtag eingebracht. So hat das Informationsamt der Stadt Frankfurt im vergangenen Jahr die von *Doña Carmen* organisierten Bordellführungen in das offizielle Programm der alljährlichen „Bahnhofsviertelnacht" aufnehmen müssen. So findet sich unsere klare Position gegen eine staatlich verordnete Kondompflicht bei Prostitution in den jüngsten Stellungnahmen der Deutschen Aidshilfe zu diesem Thema wieder. Von unserem Ziel einer vollständigen Legalisierung von Prostitution sind wir allerdings noch um einiges entfernt.

Wir haben uns in diesem Interview vor allem auf einige politische Fragen konzentriert. Vielleicht könnten Sie uns abschließend schildern, wie Ihre alltägliche Arbeit mit Prostituierten aussieht?

Die alltägliche Arbeit mit den Frauen in der Prostitution beinhaltet die Beratung der Frauen zu den unterschiedlichsten Fragen: Steuern, aufenthaltsrechtliche Probleme, Fragen des Schulbesuchs der Kinder der Frauen, Begleitung zu Ämtern, Rechtsanwälten oder die Regelung von Fragen bei den Jobcentern etc., um nur einige Beispiele zu nennen. Die Palette der Fragen in der Sozialarbeit ist vielfältig. Parallel dazu machen wir Lobbyarbeit gegenüber gesellschaftlichen Organisationen, informieren die Frauen an ihrem Arbeitsplatz in den Bordellen, verfolgen Prozesse vor Gericht, verteilen Flugblätter und erstellen und verbreiten die von uns herausgegebene Zeitung *La Muchacha*. Insofern kann man sagen, dass die politischen Fragen Bestandteil unserer alltäglichen Arbeit mit Prostituierten sind. Wie sonst sollte eine vollständige Entkriminalisierung und eine umfassende Legalisierung von Frauen in der Prostitution vorankommen?

Das Interview wurde schriftlich geführt, die Fragen stellte Leo Elser.

Anmerkungen:

1) http://www.emma.de/ressorts/artikel/prostitution/prostitution/
2) Jörg Kinzig: *Die rechtliche Bewältigung von Erscheinungsformen organisierter Kriminalität*. Berlin 2004.
3) Annette L. Herz: *Menschenhandel: Eine empirische Untersuchung zur Strafverfolgungspraxis*. Berlin / Freiburg 2005.
4) Eric Minthe / Annette L. Herz: Straftatbestand Menschenhandel. Neuwied 2006.
5) http://www.donacarmen.de/?p=433
6) „Hier also muss die Bekämpfung der Prostitution ansetzen: bei den Freiern und Menschenhändlern! In dem einst so „liberalen" Schweden hat man das längst begriffen. Seit Jahren laufen dort Kampagnen zur Ächtung von Prostitution. Und schon 1999 wurde ein Gesetz zur Bestrafung des Freiertums erlassen, begleitet von Ausstiegshilfen für Prostituierte. Resultat: 76 % aller Schwedinnen sind heute für das Verbot von Prostitution, darunter 70 % aller Männer. Es ist sinnvoll, das ‚älteste Gewerbe der Welt' zu verbieten, schließlich hat es Prostitution immer schon gegeben? [sic!] Das hat man früher auch über die Sklaverei gesagt – und auch sie ist heute selbstverständlich verboten. Und da, wo sie dennoch weiter existiert, ist sie zumindest geächtet – und nicht ‚ein Beruf wie jeder andere'"(http://www.emma.de/ressorts/artikel/prostitution/prostitution/).
7) Vgl. http://www.donacarmen.de/?p=249.
8) Vgl. etwa http://www.donacarmen.de/?p=311.
9) http://www.donacarmen.de/?p=280

Die arabische Konterrevolution

GASTBEITRAG

von Jörg Finkenberger

Kurz nachdem es ihr gelungen war, Mubarak zu stürzen, wurde der ägyptischen Revolution eine groteske Niederlage beigebracht: ihre erste, aber ein düsteres Vorzeichen von Dingen, die noch kommen können. Mit Erlaubnis der Militärführung, der die Revolution die Geschicke des Landes anvertraut hatte und darüber hinaus, um der Stabilität willen, die Geschicke der Revolution, predigte Yusuf Qaradawi seinen Anhängern auf dem Tahrir-Platz, den man kurz vorher von den Revolutionären geräumt hatte. Der ältere Emigrant, ein bekannter Islamistenführer, leitete etwas, was halb wie ein Gottesdienst aussah, halb wie ein Faschistenaufmarsch, wo Zehntausende, wenn nicht Hunderttausende skandierten: „Nach al Quds marschieren wir, Millionen von Märtyrern."

Dieser gespenstische Gottesdienst beleuchtete den Weg, für jeden sichtbar: das ist es, was einen erwartet, wenn man eine Revolution macht, aber den tatsächlichen Feind nicht zu Fall bringt. Den Präsidenten ist man losgeworden, aber nicht seine Gefolgsleute, die sich beeilten, die Islamisten wieder einzusetzen; welche ohnehin Teil des Regimes gewesen waren seit dessen Beginn, und deren Parolen über Märtyrertum und Krieg dazu bestimmt sind, den Ruf nach Freiheit zu überschreien, der nur Wochen vorher den selben Platz erfüllt hatte.

Das waren, in der Tat, die ersten Schritte der arabischen Konterrevolution, und ihre Rufe lassen sich folgendermaßen übersetzen: Wir stehen für die alte arabische Ordnung, wir werden für sie kämpfen bis zum Tod, und wir werden nicht weichen.

1.

Während der Großen Französischen Revolution gab es den Aufstand der Vendeé, wo fanatische Mönche und Priester es schafften, die Bauern gegen die Revolution aufzuhetzen, die aus ihnen erst freie Leute gemacht hatte. Der menschliche Durst nach Sklaverei ist unersättlich. Die Russische Revolution von 1905 hatte ihren Todfeind, dirSchwarzen Hundert, den Pogromisten, die Juden massakrierten und später, 1917, der Kern der Weißen Armeen wurden. Die Revolution von 1918 in Deutschland wurde niedergeschlagen von (übrigens fränkischen) Bauernsöhnen der Freikorps unter dem Hakenkreuz. Und die iranischen Arbeiter- und Frauenbewegungen von 1978 fielen der Partei Gottes und ihrem Führer Khomeini zum Opfer.

Der Todfeind einer neuen arabischen Welt, die diesen Namen verdiente, ihre Vendeé und ihre Schwarzen Hundert, sind hervorgetreten, und man erkennt sie an ihren Taten und ihren Gründen sehr genau.

Wenn am Internationalen Tag der Frau protestierende ägyptische Frauen angegriffen werden, auf dem Tahrir-Platz; wenn einer Meute sogenannter Salafisten erlaubt wird, christliche und sogar sufische Stätten anzuzünden; wenn vorher in Tunesien die Islamisten eine Synagoge angreifen, um deutlich zu machen, wen sie für den endgültigen Feind halten, dann zeigt dies sehr klar etwas an, was man einen „Moment höchster Gefahr" nennen muss.

2.

Die arabische Revolte begann als eine Welle der Empörung gegen einen erzwungenen Ausschluss von der Geschichte durch einen fossilen Staat, der immer mehr sogar darin versagte, grundlegende öffentliche Dienste zu organisieren, und nicht einmal eine ökonomische Perspektive anbot im Gegenzug für die Freiheit, die er verweigerte. Wenn man gesagt hat, dass unsere Zeiten den Gesellschaften eine Art Wahl zwischen Sicherheit und Freiheit aufgezwungen hat, dann haben unsere arabischen Zeitgenossen weder das eine noch das andere. Sicherheit war nur die Sicherheit des Staates, der seinerseits nichts garantierte, als dass alles jeden Tag immer schlimmer würde. Dieser Zustand musste in einem Desaster enden.

Die arabischen Gesellschaften haben Jahrzehnte lang versucht, ihre Despoten auszusitzen; irgendwann, sagten die Besonneneren, werden sie schon sterben; aber der erste starb, und sein Sohn folgte ihm nach, und schon machte der zweite sich anheischig, diesen Trick zu wiederholen. Derweil geschah nichts, als das alles mit jedem Tag nur schlimmer wurde. Auf eine allmähliche Verbesserung der Lage zu warten, wurde sinnlos. Der erstaunliche Mut, dessen Zeugen wir geworden sind, ist mindestens zum Teil ein Reflex dieser Verzweiflung, die aufs engste mit dem vorher zu beobachtenden, nicht minder erstaunlichen völligen Stillstand zusammenzuhängen scheint. Nun hat man Grund zur Vorsicht bei Bewegungen, die aus Verzweiflung entstehen; sie sind, gewissermaßen, vom selben Holz wie die Gründe für die Verzweiflung; mehr Teil des objektiven Prozesses als Auflehnung dagegen.

Es gibt allerdings auch eine Reihe von Anzeichen dafür, dass wenigstens unter einer Minderheit der Beteiligten ein Bewusstsein davon besteht, wo die Gründe für den permanenten Skandal, den die arabische Ordnung darstellt, zu suchen sind; einige aus dieser Minderheit scheinen zu dem losen Zusammenhang zu gehören, der die ägyptischen Proteste vom 25. Januar ursprünglich organisiert hatte. Die Rechnung, die in diesen Kreisen verbreitet war, erinnert an Christopher Hitchens' Erwägung zur Rechtfertigung des Irak-Krieges: angesichts der absehbaren Verschlimmerung und des irgendwann ohnehin drohenden Zerfalls des Regimes werden die Chancen zu jedem künftigen Zeitpunkt schlechter stehen als heute. (Zu diesem Kreis gehörten namentlich Wael Ghonim und, wie es scheint, der unter dem Namen „Sandmonkey" bloggende Mahmoud Salem.) (1)

3.

Das rasche Voranschreiten der arabischen Revolten hatte seinen Preis: die Veränderung, die sie erzwangen, war entweder nur vorläufig, oder oberflächlich, oder wurden durch äußerste Gewalt vorerst stillgestellt. In Libyen verkam, was als eine Bewegung begonnen hatte, die einige Beobachter an die spanische Revolution von 1936 erinnert hatte, schnell zu einem Bürgerkrieg, der mit dem darauf folgenden spanischen Bürgerkrieg verglichen wurde, und zwar als erstes von Oberst Qadhafi selbst. Im Yemen fiel die Macht in die Hände tribaler Anführer, und es ist unentschieden, ob der Umsturz nicht der yemenitischen Staatlichkeit insgesamt den Todesstoss versetzt hat. In Syrien hat der Thronfolger eine fürchterliche Schlacht gegen die Strasse angefangen und

Erinnerungen an das hervorgerufen, was sein Vater in der Stadt Hamah getan hatte.

Seine christlichen, schiitischen und drusischen Untertanen hielten sich zu einem großen Teil von den Protesten fern; wir hören, dass sie sogar massenhaft zur Niederschlagung der Revolte rekrutiert werden; ihnen ist das Schreckbild des Islamismus, verschmolzen mit dem Schreckbild eines Bürgerkriegs entlang ethnischer oder religiöser Linien, fürchterlicher als die Aussicht auf die Fortdauer von Stagnation und autoritärem Staat wie auch auf die eines künstlich fortdauernden Kriegszustands mit Israel. Wir dürfen nicht vergessen, dass das immer noch der Mittlere Osten ist, und das syrische Regime rechtfertigt sich durch die Furcht der religiösen Minderheiten vor Verfolgung.

4.

Die Christen ebenso wie die Juden und die religiösen Minderheiten des Mittleren Ostens im Allgemeinen betrachten die Aufstände und Umstürze großenteils mit Misstrauen und Furcht. Instabilität hat ihnen niemals etwas anderes gebracht als Verfolgung. Es obliegt der arabischen Revolution, wenn sie sich diesen Namen auch tatsächlich verdienen will, ihnen diese Befürchtungen zu widerlegen.

Eine der weniger bekannten Gefahren ist die Einmischung des sa'udischen Königreiches. Mehr als alle anderen bedroht von jeder Veränderung hin zum besseren, wird diese Bastion des Aberglaubens, dieses schwarze Herz der Konterrevolution vor nichts zurückschrecken. Dieselbe wohlgerüstete Streitmacht ist noch immer vorhanden, die das, was einmal die Blüte der irakischen Freiheit hätte werden können, unter einer blutigen Dampfwalze aus Truck bombs zerquetscht hat: Gewerkschaften, demokratische Basisorganisationen, Frauenverbände. Und das war nicht nur der Iran! Einige der verstörenderen Aspekte des syrischen Aufstands tragen unmissverständlich das Gepräge von sa'udisch gefördertem Islamismus; der dann, im Gegenzug, dem syrischen Regime hilft, unter den Minderheiten die Furcht am Leben zu halten.

Auf diese Weise zeigen sich die arabischen Regime als feindliche Brüder, ihre verdeckten Aggressionen gegeneinander als die Akte ihrer praktischen Solidarität. So und nicht anders hat die arabische Welt von jeher funktioniert.

5.

Sowohl das sa'udische Königreich als auch das islamische Regime des Iran versuchen mit allen Mitteln, die Revolte einzudämmen; jedes gemäß seiner eigenen Situation, mit seinen eigenen Mitteln; die Sa'udis mit Gewalt, der Iran dadurch, dass er versucht, sie unter Kontrolle zu bekommen, und ihr die alten Parolen des anti-israelischen Kampfes aufzuzwingen. Was für eine historische Ironie: die persische Großmacht als einziger Vorkämpfer der arabischen Sache! So tief musste der Arabismus sinken.

Die arabischen Revolten handelten aber nicht von der „arabischen Sache", noch weniger vom Islam. Sie handelten, wenn man von ihren Anlässen und einigen ihrer Taten aus schließen darf, vom Fehlen einer Zukunft und der allgegenwärtigen Misshandlung, die die bevorzugte Art der Polizei ist, mit denen umzugehen, denen man Zukunft vorenthält. Sie handelten nicht von nationaler Größe, sondern von Einzelschicksalen. Ihre Ikonen waren nicht Asad und Nasrallah, sondern Muhamad Bouaziz und Khaled Said, ihr Antrieb nicht die Erinnerung an die nationalen Heldentaten der ägyptischen Polizei von 1956, sondern an ihre ganz gewöhnlichen Untaten der Gegenwart.

Es gibt nur ein Mittel, die „arabische Sache" gegen ihre eigene verkommene Realität zu verteidigen, und dieses Mittel hat bisher oft geholfen, die Unzufriedenen hinter den Regimes zu versammeln, und das ist, die hohle Fahne des Arabismus flattern zu lassen, und das ist die Flagge des Krieges.

Der zionistische Feind, ein kleiner Staat, der weit entfernt davon ist, die Wurzel aller arabischen Übel zu sein, hatte von Anbeginn an die zweifelhafte Ehre, sowohl als Popanz als auch als Blitzableiter der arabischen Staaten zu dienen, eine magische Formel für alle Schwierigkeiten, die sich den arabischen Herrschern entgegenstellten. Solange sie es konnten, haben sie nicht gezögert, sie zu gebrauchen; was, wie es jetzt aussieht, dasselbe heißt wie: so lange die arabischen Gesellschaften sich damit begnügten, ihre Herrscher aussitzen zu wollen. Wird ihnen die bequeme Lüge auch jetzt, wo ihre Völker die Geduld verloren zu haben scheinen, noch zu Gebote stehen?

6.

Sowohl am sogenannten Nakba-Tag, als auch am sogenannten Naqsa-Tag, an dem die Palästinenser der Niederlagen der arabischen Armeen in zwei Anläufen zur Vernichtung Israels gedenken, haben wir gesehen, wie die arabische Konterrevolution ihren Weg, aber erst noch wie auf Zehenspitzen, weiter geht: Syrien schickte, zum ersten Mal, palästinensische Demonstranten an seine Grenze zu Israel. Und sie gingen. Und, wie es scheint, in aller Naivität. Sie schienen ehrlich entsetzt darüber, dass sie in etwas, was de iure und de facto nichts anderes ist als ein Kriegsgebiet, mit Schüssen empfangen wurden. Ein klassisches Beispiel der brüderlichen Liebe des syrischen Regimes zu den Palästinensern, seinem kostenlosen Kanonenfutter, das sich immer dazu hergibt, wenn es gilt, von Problemen im eigenen Land abzulenken.

Die menschliche Idiotie ist unausschöpflich. Nicht nur sabotierten die palästinensischen Demonstranten die arabische Revolte, im Dienste des syrischen Regimes; die palästinensische Jugend in Ghaza tat dasselbe, ohne Geheiß, aus freiem Entschluss, zum besten der Hamas-Regierung, unter deren Polizei sie seit Monaten gelitten hatte; sie, die so weit gegangen waren, gegen das Regime in Ghaza zu demonstrieren, aber nicht unter der neuen arabischen Parole „Das Volk verlangt den Sturz des Regimes", sondern der etwas lächerlichen „Das Volk verlangt das Ende der Teilung", der Teilung der palästinensischen Macht zwischen der Fatah und der Hamas nämlich.

Nun mag es den spezifischen historischen Nachteilen der palästinensischen Lage geschuldet sein, dass sie nicht einmal überhaupt ein geeintes Regime sich gegenüber hatten; und dass jeder Protest gegen den politischen Zustand ihres Gemeinwesens von alleine dahin gravitieren musste, eine Einheitsregierung zu fordern, um den Bürgerkrieg und den Staatszerfall zu verhindern; aber dass sie nicht sahen, dass sie damit erst da endigen würden, wo die Ägypter angefangen haben, nämlich bei einer nationalistisch-islamistischen Koalition, das ist ihre historische Schuld. Weit entfernt, dem Weg zu folgen, den die Ägypter eröffnet hatten, endeten sie damit, eine Koalition in die Macht zu zwingen, die gerade zu stürzen ihre Pflicht gewesen wäre.

Die palästinensische Jugend hat sich mit dieser Großtat fest auf der falschen Seite der Geschichte platziert. Den arabischen Jugendlichen von 1968 erschienen die palästinensischen Fadayin nicht nur als nationale Vorkämpfer, sondern als unmittelbare Vorbilder für ihre politische Sache, die sich dem palästinensischen Arabismus immer mehr anähnelte. Heute fehlt der palästinensischen Sache diese Schwerkraft; wir sehen sie offen im Dienst der Konterrevolution handeln, als arabistisches Feigenblatt in einem Kampf, der längst über die leeren Versprechen des Arabismus hinweggegangen ist. Ironisch, dass sie geholfen hat, die Regierung Fayad, die tüchtigste, am wenigsten verkommene Regierung abzuschaffen, die die Palästinenser jemals hatten, und an ihrer Stelle die vereinten Kräfte ihrer eigenen Unterdrückung zu ermächtigen.

Das palästinensische Beispiel ist übrigens, wie sich gezeigt hat, viel zu deutlich konträr zur allgemeinen Tendenz der Aufstände, viel zu sehr ein durchsichtiger Versuch, die Methoden bloß oberflächlich zu imitieren, als dass es wirklich Zugkraft entfalten und allgemeinen Widerhall in den arabischen Gesellschaften finden könnte. Die syrische Rechnung, die als sicher einkalkulierten palästinensischen Toten gegen die Opfer der eigenen inneren Repression ausspielen zu können, wird vorerst wahrscheinlich eher nicht aufgehen.

7.

Die arabische Revolte scheint, wenn man nach dem urteilt, was in Syrien passiert, noch lange nicht vorbei zu sein; was vor ihr liegt, ist aber alles andere als klar. Alle Karten sind auf dem Tisch. Dem Feind fehlt innere Einigkeit; aber er ist gewohnt, damit zurechtzukommen. Der Islamismus, wenn auch mit seinen tiefen inneren Widersprüchen geschlagen, ist immer noch eine furchtbare Macht. Auch wenn die Islamisten in Ägypten tief gespalten erscheinen und keinen einigenden Führer haben, wie es Khomeini im Iran gewesen ist; sie sind, wenn es darauf ankommt, skrupellos und rasch, und sie sind Teil eines alten Systems, das den Sturm überraschend unbeschadet überstanden hat. Die, die uns teuer sind: die kämpfenden Arbeiter und Frauen und Jugendlichen, sind noch wenige und noch machtlos, und sie haben den Fehler gemacht, und mussten ihn machen, dem Militär die Verantwortung zu übergeben. Aber das heißt, dass sie vorerst entweder von der Vendeé regiert werden oder mit der Vendeé zusammen regieren müssen.

Auch wenn letztlich der Feind innerlich gespalten ist, und keinen klaren Weg hat, den er gehen könnte, und nicht viel hat, das er anbieten kann: dass er unfähig ist zu führen, weil er keine Vorstellung hat, wohin, und nicht die Mittel, dahin zu gelangen; so ist doch die Revolution in keiner viel besseren Lage. Ein Teil von ihr muss gesetzliche Verhältnisse und eine funktionierende kapitalistische Ökonomie wollen, ein anderer Teil Herrschaft der Arbeiter über ihre Produktionsmittel. Wem die Voraussetzungen ungünstiger sind, ist nicht leicht zu raten. Was die Sache noch schlimmer macht, ist, dass beides dieselben Köpfe bewohnen kann; und was noch schlimmer ist, ausgerechnet die ägyptische Kapitalistenklasse hat gute Gründe, mit gesetzlichen Verhältnissen keineswegs einverstanden zu sein, sowenig sie unter besonders gesetzlichen Umständen reich geworden ist. Was wir also sehen, ist eine riesige alptraumhafte Wiederholung des französischen Februar 1848, unter schlechteren Bedingungen, einem skrupellosen inneren Feind und alles das in quälender Zeitlupe. Man muss fürchten, dass der Juni 1848 wiederkommen und wieder verloren werden wird, und dass dem nicht ein Clown folgt, sondern, was fehlgeschlagenen Revolutionen seit dem 20. Jahrhundert zu folgen pflegt.

Die arabischen Revolutionen könnten aber noch gerettet werden durch weit klarere und kühnere Schritte, weit entschiedenere Brüche mit all dem, wie der Mittlere Osten und die Welt bisher gewesen sind. In der Lage, in der die Menschheit sich heute befindet, wird viel davon abhängen, wie die arabischen Revolutionen ausgehen. Die Ereignisse in den arabischen Staaten sind, jedenfalls für die unmittelbare Zukunft, anscheinend zu einer Art Wegweiser geworden dafür, wie die Menschheit in der bevorstehenden Krise sich verhalten wird. Viel liegt in den Händen der arabischen Gesellschaften; das bringt uns in eine paradoxe Lage: ob hier das, um das es uns geht, überhaupt verhandelt wird, wissen wir nicht; wohl aber, dass es sich dort, zu einem gewissen Teil, entscheidet.

Anmerkungen:

(1) Die Schwächen dieses Kalküls muss man nicht besonders erörtern. Dass seine Urheber sich über die tief gehende Dysfunktionalität der ägyptischen Gesellschaft im Klaren waren, weiß, wer sie etwas kennt; dass sie dieses Bewusstsein auch heute noch der Mehrheit auch der säkularen Aktivisten auf dem Tahrir-Platz voraus haben, sieht man heute (Stand 29.7.2011) ganz besonders gut. „Al-Gamaa Al-Islamiya, the most conservative Islamist political force in Egypt, incited the public against Tahrir by issuing a statement that accused the square protesters of being 'communists and secularists who want to hijack political power by formenting strife between the people and the army.' [...] In fact, both sides seemed to be headed towards physical confrontation in Tahrir on 29 July .[...] As the day of 29 July approached rapidly, rumours were spreading that some Salafists were not just organising a peaceful march but were actually preparing to mobilise supporters to forcefully end the 20-day old Tahrir sit-in", so die *Ahram* vom 28.7.; die Tahrir-Aktivisten wissen dann aber nichts besseres zu tun, als mit den Islamisten zu verhandeln, und zwar über eine gemeinsame Kundgebung (!), in deren Verlauf sie von den Islamisten vom Platz gejagt werden.

Mit Leuten, die dabei sind, die Fehler der iranischen Linken von 1978 zu wiederholen, kann man sich nicht solidarisieren; sie sind Gegner.

Nur echt mit dem „Druckfehler" auf Seite 47

Eine Rezension

von Joachim Bruhn

Daß das Bescheidwissen der entschiedenste Feind der Aufklärung ist, daran hat man sich längst gewöhnen müssen. Man könnte diesen traurigen Sachverhalt auch das Adornosche Gesetz nennen: Mit der Masse akademisch gedrillter Experten, die die Öffentlichkeit notorisch als den Markt ihrer Meinungen missverstehen müssen, nimmt die Chance ab, sich einen Reim darauf noch machen zu können; und genau umgekehrt proportional zum Output der Informationen sinkt die Hoffnung auf ihren Begriff. Der ideologisch-industrielle Komplex, eben das zum System geronnene Verhängnis aus „Meinung, Wahn, Gesellschaft" (1), hat das Bescheidwissen zur Philosophie aufgenordet. Und worüber wüßte diese „Philosophie", d.h. die losgelassene Spökenkiekerei, seit jeher besser Bescheid als über die Juden und über ihren verzweifelten Notwehrversuch: Israel?

So ergibt sich in Sachen Israel eine besonders innige Intimität zwischen den Experten und ihrem Publikum, das, insbesondere in Deutschland, schließlich selbst nur aus Experten besteht. Das Publikum giert nach Fakten, Fakten, Fakten, die das illustrieren, was man eh' schon weiß; und die Experten überbieten sich darin, diesen empiristischen Unfug mit der Trademark ihrer je hybriden Sinnstiftung zu veredeln. Die Literatur, die daraus folgt, ist zwar so öde und so langweilig wie noch jede Konterrevolution, aber das macht nichts, denn das Bescheidwissen ist längst zur Sucht geworden und giert. Daher ist es einerseits zwar völlig überflüssig, daß Jürgen Elsässer mit der Broschüre „Israel – ein Kolonialsiedlerstaat in der Sackgasse" von Dieter Elken und Meno Hochschild unentwegt weiter für diesen Markt produziert, aber andrerseits haben die Leute natürlich längst vergessen, was ihnen vor 70 Jahren schon in der Broschüre „Alljuda als Kriegstreiber" erklärt worden war, bzw. vielmehr: sie haben es keineswegs vergessen, sondern sie wollen es immer wieder aufs Neue hören, denn die Zeit vergeht, aber die Sucht des Bescheidwissens besteht. 1938 hatte man ihnen z.B. erklärt, „daß das Judentum nicht etwa einen Staat

im Staate, sondern einen Staat über dem Staate darstellt“, d.h.: eine Weltverschwörung, man hatte das Publikum überdies ultimativ davon in Kenntnis gesetzt, wo diese Verschwörung ihr Zentrum hat, d.h. in Amerika, und schließlich hatte man es darüber benachrichtigt, was diese „antideutsche Hetzclique“ wirklich im Schilde führt, nämlich die globale Macht des „jüdischen Imperialismus“ (2). Das Publikum wusste Bescheid, und es stürzte sich unter sachkundiger Anleitung eines ausgewiesenen Experten in den nach Lage der Dinge gebotenen Notwehrexzess.

Das ging in letzter Instanz schief. Zwar: der Verbrecher will die Strafe. Aber: die Anerkennung dafür war in den Nürnberger Prozessen nach Lage der Dinge auf die sog. Hauptkriegsverbrecher beschränkt worden. Der Rest des Publikums ging leer aus, wurde um die Strafe regelrecht geprellt (3) und mußte weitermachen, d.h. weitere Nachfrage entwickeln und ansonsten Martin Walser lesen von wegen Auschwitz als „Moralkeule“. Das war, das ist unbefriedigend, und darauf spekulieren das Elsässer-Chamäleon und seine famose linksvölkische „Volksinitiative“, die, das darf man wohl sagen, aus derselben unbefriedigten, nun schon manischen Geltungssucht sich speist, die auch das Publikum umtreibt.

Man weiß alles, man ist aber ein Nichts: das nervt gewaltig. So wärmen die Autoren der Elsässer-Broschüre einerseits, nach bestem Wissen und, ja nun: Gewissen, die Behauptungen von 1939 auf: so stellen sie die enorm kritische Frage danach, ob nun Israel wirklich der „Staat aller Staatsbürger“ sei oder nur der „Staat einer Nation“ (S. 39 ff.). Das kommt einerseits gut: denn dass das Volk der Souverän sein soll, das gehört sich eigentlich und von Rechts wegen eben genau so. Aber das wusste der Staatlichkeitswahn ja schon je, daß der Staat wesentlich eine therapeutische Anstalt ist zum Empowerment, zur Selbstverwirklichung der Leute da zu sein hat, die sich, sie können einfach nicht anders, zum souveränen Volk rotten. Also werden die Autoren lyrisch: da sie wissen, dass der Mensch eine Pflanze ist, muss er vor allem eins fürchten: die „Entwurzelung“, dass man ihn so aus Blut und Boden zieht wie eine Rübe. Die Palästinenser sind dann „Ureinwohner, deren Familien seit Jahrhunderten in Palästina verwurzelt sind“ (S. 40), sie sind die Ostpreußen, Schlesier und die Sudeten unserer Zeit; soweit, so gut. Aber, und obwohl man das immer wieder sagen muss, das wusste das Publikum längst schon, dass die Juden eine abstrakte, abgehobene und überhaupt wurzellose Macht darstellen, dass also ihr Zionismus in Wahrheit darauf zielt, einen „nach innen und außen aggressiven, rassistischen und undemokratischen Staat“ zu gründen, der nichts anderes bezweckt als die „Vernichtung von Völkern“ (S. 89), d.h. den regelrechten Nazi-Faschismus, der, wie der Sozialdemokrat Kurt Schumacher einmal trefflich bemerkte, „das Antideutscheste schlechthin“ gewesen sein soll.

Nicht schlecht, schön und gut: aber das wusste man doch alles schon. Dass „die Zionisten bestrebt sind, das Empfinden der Menschen für Gut und Böse, für Recht und Unrecht, für moralisch und unmoralisch zu zerstören“, das hatten schon andere Experten bescheidgestoßen, und auch, dass in Wahrheit „der Zionismus Antisemitismus ist“. (4) Die Elsässer-Autoren wissen nicht aus und nicht ein, wie sie noch ihr ganz persönlich und individuell unverwechselbar Besonderes zum ideologisch-industriellen Komplex beitragen sollen, denn alles ist schon gesagt, muss zwar endlos repetiert werden, aber das Sahnehäubchen, das muß doch noch sein unter den Experten und den Intellektuellen. Woher aber eine Idee nehmen? Wie die Nachfrage des Publikums befriedigen?

Und so schreiben sie: „Selbst die Archäologie wird heute“ von den Zionisten „missbraucht, um Palästinenser aus ihren Häusern und Wohnviertel zu verdrängen. So besetzte die Siedlerorganisation Elad in den vergangenen Jahren ein Dutzend Grünflächen in Silwan, einem Wohnviertel in der arischen Jerusalemer Altstadt“ (S. 47). Das ist nun wirklich eine neue Nachricht: die Juden kommen nicht mehr allein, wie gewohnt, aus den unendlichen Weiten ihrer abstrakten Abgehobenheit und Allmacht und „Alljuda“ von oben herab nieder, um die Völker zu „entwurzeln“, nein: sie kommen auch von unten und wühlen und graben sich durch und kastrieren die Potenz und den Saft des Lebens an der Wurzel. Sie führen einen Zwei-Fronten-Krieg gegen die „Gemeinschaft der Völker“ (S. 34). Das ist originell, ist tatsächlich eine ganz neue Ware auf dem Markt der Meinungen, ein Produkt, das allerdings nur sein kann das mühsam erwirtschaftete Endergebnis „einer differenzierten Entschlüsselung historischer Phänomene durch eine tiefergehende historische Analyse“ (S. 94), das Schweißfleißresultat wahrscheinlich eines Dissertationsstipendiums der Rosa-Luxemburg-Stiftung unter der Supervision von Norman Paech und anderen Volksgemeinschaftsrechtlern.

Das ist schon allerhand. Aber es ist das noch längst nicht der ganze Erkenntnisgewinn. Denn Seite 47 heißt es tatsächlich, dass die Juden von unten „die arische Jerusalemer Altstadt“ an der Wurzel ausrotten und untergraben. Das kann, in Anbetracht der fulminanten Deutsch-Kenntnisse Jürgen Elsässers, kein Druckfehler sein, kein Versagen des Lektorats, das „arabisch“ schreiben wollte und „arisch“ gedruckt hat. Das ist eine Freudsche Fehlleistung, d.h. die allseits für Wahrheit gehaltene Lüge, die deutsche Ideologie, die zur Öffentlichkeit und zum Markte drängt: Wir, die Deutschen, sind in Wahrheit die Palästinenser der Juden.

Anmerkungen:

1) Vgl. Theodor W. Adornos gleichnamigen Aufsatz in: Ders., *Eingriffe. Neun kritische Modelle*, Frankfurt 1965, S. 147 ff. sowie Ders., Theorie der Halbbildung, in: *Soziologische Schriften*, Bd. 1, Frankfurt 1972, S. 93 ff.

2) Hans Gracht, *Alljuda als Kriegstreiber*, Berlin: Theodor Fritsch-Verlag 1938, S. 18 und 47.

3) Vgl. Theodor Reik, *Der unbekannte Mörder. Psychoanalytische Studien*, Frankfurt: Fischer Verlag 1985, sowie: Franz Alexander/Hugo Staub, *Der Verbrecher und seine Richter. Ein psychoanalytischer Einblick in die Welt der Paragraphen*, Berlin: Internationaler psychoanalytischer Verlag 1929.

4) Karam Khella, *Über Antisemitismus*, Hamburg: Theorie und Praxis-Verlag 2004, S. 20 f. – und auch der Elsässer-Verlag hatte schon vor Jahren ein einschlägiges Buch von Lenni Brenner, *Zionismus und Faschismus. Über die unheimliche Zusammenarbeit von Zionisten und Faschisten* (Berlin 2007) auf den Markt geworfen, das klippklar „die klassische Rolle des Zionismus als Vorreiter Hitlers in Sachen Antisemitismus“ (S. 128) nachweisen will.

Dieter Elken/Meno Hochschild: Israel – ein Kolonialsiedlerstaat in der Sackgasse, Berlin: Kai Homilius Verlag 2009 (Compact N° 5, hrsg. von Jürgen Elsässer), 126 Seiten, 7.50 €

Kritik des Bandenwesens, statt Bandenkrieg

Ein Anti-kommentar zum Massaker in Oslo

von Leo Elser

Vor dem 22. Juli war Anders Breivik einfach nur ein Hanswurst. Nicht ander als die übergroße Mehrheit der Gesellschaft fühlte er sich als der Loser, der er war. Seine libidinösen Bindungen gelten der Ästhetik von Mittelalter-PC-Spielen, wie ein von ihm ins Internet gesetztes Youtube Video, dessen martialische Bilder derzeit durch die Nachrichten kursieren, deutlich macht. Als Scheidungskind lebt er noch als 32-jähriger bis kurz vor seiner Tat bei seiner Mutter, verdient sein Geld durch den Verkauf von Computersoftware über das Internet, bis er es an der Börse verliert. Eigentlich kein ungewöhnliches Schicksal.

Breiviks Mordplan richtete sich gegen die norwegische Elite. Er zündet eine Bombe im Regierungsviertel und greift ein Zeltlager der Jugendorganisation (AUF) der Arbeiterpartei an. Das Jugendcamp der AUF ist nicht irgendein Zeltlager, sondern hat eine lange Tradition: „praktisch jeder derzeitige Funktionär und Minister hat irgendwann eine Woche seiner Sommerferien auf der Insel verbracht". (1)

Ein Underdog, ein klassischer Verlierer der seinen Hass gegen die (künftige) Elite seines Landes richtet; eigentlich müsste Breivik dafür prädestiniert sein, von der europäischen Linken wenn schon nicht bewundert, dann zumindest entschuldigt zu werden – schließlich ist Gerechtigkeit eines ihrer Lieblingsworte, und wieso sollte für Breivik nicht gelten, was für „verzweifelte" Palästinenser gilt, die israelische Schulbusse beschießen? Wie die terroristischen Angehörigen von Lieblingsvölkern der Linken hält auch Breivik sein Land für besetzt und das von ihm angerichtete Blutbad für notwendig.

Breivik sehnt sich offenkundig nach der Zugehörigkeit zu und Anerkennung einer Bande. Er ist Mitglied einer Freimaurerloge, Parteimitglied der Fremskrittspartiet (Fortschrittspartei), er behauptet, Mittäter gehabt zu haben, wofür der Geheimdienst keine Hinweise hat, und sein „Manifest" unterschreibt er mit „Justiciar Knight Commander for Knights Templar Europe and one of several leaders of the National and pan-European Patriotic Resistance Movement. With the assistance from brothers and sisters in England, France, Germany, [...] etc." Manche Menschen haben Freunde; Banden bestehen aus Brüdern und Schwestern. Überhaupt denkt er sich die Welt als Bandenkrieg: Sein Manifest liest sich wie der Entwurf für ein Computerspiel, in dem „Hardcore Marxisten", „Kulturmarxisten", „globale Kapitalisten", der Islam (gemeinsam bilden sie die „Multikulturalistische Allianz") und sein Tempelritterorden sich bis zum Jahr 2083 einen Kampf um Europa liefern. Für diesen Kampf hat er drei Phasen entworfen, die er exakt datiert und der 2083 mit seinem Sieg und der feierlichen Hinrichtung aller Gegner endet.

Noch bevor die Opferzahlen bekannt waren, begann der Streit darüber, ob es sich um die Tat eines pathologischen Irren oder eines politischen Überzeugungstäters handelt. Wie stets liegt jedoch der notorische logische Fehler des deutschen Feuilletons auch hier schon darin, dass die Frage falsch gestellt ist. Dabei schließen sich beide Deutungen gar nicht aus: Sowohl in psychologischen, als auch in politischen Kategorien lässt sich ein kohärenter Zusammenhang zu seinen Taten *beschreiben*, aber nicht hinreichend erklären. In beiden Fällen wird der konkrete Fall aus einem abstrakt Allgemeinen – z.B. paranoid, schizophren auf der einen, islamfeindlich, nationalistisch, christlich usw. auf der anderen Seite – hergeleitet. Logisch ergibt sich jedoch seine konkrete Tat daraus nicht. Tatsächlich lässt sich einem handelnden Subjekt eine Summe von Eigenschaften zuschreiben, die irgendwie relevant für sein Handeln sind; nur betrachtet man in dieser Hinsicht ein handelndes Subjekt gerade nicht als Subjekt, sondern als Objekt. Breivik ist allerdings kein Tisch, der mit der Aufzählung der Summe seiner empirischen Eigenschaften weitgehend hinreichend beschrieben wäre, sondern hatte sich seine Wahnwelt gewählt. Er hat sich, ob er sich dessen selbst bewusst ist oder nicht, entschieden, die Wirklichkeit in den Kategorien eines PC-Spiels auszumalen – eine Entscheidung, die sich selbst wiederum nicht aus einem abstrakt Allgemeinen ableiten lässt.

In einem Computerspiel sind die Kategorien (Gut und Böse, die Handlungsmöglichkeiten, die „Skills" der verschiedenen Rollen, usw.) vorgegeben, die Weise ihrer Kategorisierung lässt keine Reflexion zu. Diese Kategorisierung verläuft bei ihm unauflöslich in der Logik eines Bandenkrieges. Die Frage nach der Wahrheitsfähigkeit seines Denkens tendiert innerhalb eines solchen Krieges gegen Null; sie wird vielmehr, wie für jeden PC-Spieler, von der nach Taktik und Strategie ersetzt.

Man kann daher Breivik einen Islamfeind oder Islamhasser nennen – solange Begriffe jedoch noch eine Bedeutung haben, kann man ihn sicherlich nicht einen Islam*kritiker* nennen. Eine Auseinandersetzung rivalisierender Banden mag alles mögliche sein, allerdings sicher keine – auch keine praktische – Kritik. Denn Kritik setzt einen Wahrheitsanspruch voraus, um den zu kritisierenden Gegenstand seiner Unwahrheit zu überführen (2).

Die „Medienpädagogin und Islamwissenschaftlerin" Sabine Schiffer hat es allerdings mit der Wahrheit noch nie so genau genommen (3). Der *Deutschlandfunk* wollte von ihr wissen, wo sie denn die Grenze ziehen würde zwischen „berechtigter Islamkritik" und „Hetze": „Schiffer: Es geht aber nicht darum, es geht nicht um Islam und diese Fragen, sondern das wird instrumentell verwertet. Und ich denke, das ist die Schwierigkeit, das hier zu erkennen, also einen kritischen interreligiösen Dialog, wo ein Interesse an der Religion besteht, und eine kritische Auseinandersetzung zu verschiedenen Positionen - das ist etwas völlig anderes als diese allgemeine Kritik, wo sozusagen alles, was jetzt irgendjemand tut, was auch sonst wo in der Welt vorkommt - Gewalt, Frauenunterdrückung und andere Dinge -, quasi sozusagen als islamische ... auf ein islamische ... als islamisches Thema reduziert werden. Das ist dann ja ... In der Verallgemeinerung erst könnte man sagen, ist es ein Rassismus, und es hat eine hetzerische Charaktere dann, wenn eben quasi hier so eine Riesengefahr heraufbeschworen wird, gegen die man sich unbedingt, ich sage es jetzt in Anführungsstrichen, wehren müsste" (4).

Der Versuch, dieses Gestammel irgendwie auf eine verständliche Bedeutung zu bringen, könnte etwa so aussehen: Berechtigt sei ein „Interesse an der Religion", am „interreligiösen Dialog", während „allgemeine Kritik" eben in der „Verallgemeinerung" rassistisch sei. Es sei dem Leser überlassen, zu beurteilen, welche Konsequenzen es hätte, wollte man sich dem tatsächlich anschließen. Mit Verallgemeinerungen weniger Probleme hat dagegen Bettina Marx „Die Attentate von Norwegen geben den Blick frei auf einen rechtsextremen und islamophoben Sumpf, der auch in Deutschland Blüten treibt. [...] Von den christlichen Fundamentalisten in den USA und ihrer politischen Vertretung in der Tea Party über linke Antideutsche bis hin zu den neofaschistischen Parteien in Italien und Osteuropa reicht die Achse der islamophoben Israelfreunde" (5). Von einer Partei für Steuersenkung über Ideologiekritiker bis hin zu BungaBungaBerlusconi und Orban will sie einen „Sumpf" der Breiviks erkennen können. Doch nicht nur soll „Israelfreund" ein Synonym für Massenmörder sein – das wäre keine neue Idee – sondern sie glaubt so, die wahren Verantwortlichen ausmachen zu können. „Die Regierung in Jerusalem heißt all diese Unterstützer willkommen" (ebd.). Dagegen gelte es,unter Berufung auf den linken Israelhasser Avnery, der laut Bettina Marx „eine Entwicklung wie in Deutschland in der ausgehenden Weimarer Republik" befürchte, praktisch zu werden. „‚Das ist ein Vorgang, den man noch ganz am Anfang ersticken muss', mahnt Avnery" (ebd.). Und auch Robert Misik, der vor allem Henryk Broder als „geistigen Brandstifter" ausgemacht sehen will, rüstet sich schon mal für die *Taz*: „Man sollte sie nicht einfach so damit durchkommen lassen" (6).

Dabei ist die Unterscheidung von Islamkritik und Ausländerfeinden wie Breivik so schwer nun wirklich nicht. Islamkritiker führen nämlich keinen Bandenkrieg um Europa, sondern betreiben Ideologiekritik gegen das Bandenwesen. Ihre Kritik appelliert an die Einzelnen, sich vom Unwesen ihrer Banden zu emanzipieren. Sie richtet sich aber mehr noch auch weiterhin vor allem gegen diejenigen, die das islamische Bandenwesen für sakrosankt erklären wollen, um die Möglichkeit individueller Freiheit zu sabotieren, die es unabhängig von Herkunft und dem Flecken Erde, auf dem sich Menschen befinden, zu verteidigen gilt.

Anmerkungen:

1) Vgl. Elke Wittich: Gut gebräunt zum Massenmord. In: jungleworld 30 (2011) http://jungle-world.com/artikel/2011/30/43668.html. Alle Informationen zum Täter stammen aus diesem Artikel oder aus dem Wikipedia-Eintrag zu Anders Breivik http://de.wikipedia.org/wiki/Anders_Breivik.

2) Daher gibt es eigentlich auch keine Israelkritik. Was darunter verstanden wird, ist nicht mehr als eine bloße Meinung gegen den jüdischen Staat. Meinungen sind aber gerade nicht wahrheitsfähig, sofern sich jemand darauf beruft, dass dies eben *seine* Meinung sei.

3) Vgl. David Parnass, Elaborierter Obskurantismus, in: Pólemos # 02.

4) http://www.dradio.de/dlf/sendungen/interview_dlf/1514336.

5) http://www.dw-world.de/dw/article/0,,15271322,00.html.

6) http://www.taz.de/Debatte-Attentate-in-Oslo/!75205 ; So dachte es auch in einer Gruppe linker Antiimperialisten, die am 27.07. gewaltsam versuchten, eine Veranstaltung der Redaktion *Bahamas* in Berlin zu sprengen. Zuvor war dazu im Internet aufgerufen worden – mit Verweis auf die Anschläge in Norwegen. In dem auf Indymedia veröffentlichten und inzwischen versteckten Aufruf hieß es: „In letzter Zeit treibt der Rechtspopulismus immer neue Auswüchse und Abarten hervor. Wiederwärtigstes [sic] Beispiel seiner menschenverachtenden Ideologie und Praxis war das jüngste Blutbad an norwegischen Sozis denen seitens des Täters ‚nähe zum Islam, Antizionismus und Kulutureller [sic] Marxismus' vorgeworfen wurde. Immer wieder finden nun auch in traditionell linken Vierteln und Bezirken Veranstaltungen der rechten und islamophoben Gruppierungen statt, so zb. [sic] der Parteien DIE FREIHEIT oder Pro Deutschland. Auf der anderen Seite schüren vorgeblich Partei-Freie [?] Rechtsradikale (oft NPD) des NW-Berlin Angst vor KommunistInnen, Überfremdung und Islamisierung. In diesem Kontext reiht sich nahtlos die morgige Veranstaltung der radikal-antideutschen, islamophoben, sexistischen [...] und rassistischen Anti-Antifa-Zeitschrift Bahamas ein. Die bekannten ‚linke Szene'-Aussteiger Justus Wertmüller und Thomas Maul [...] referieren gegen die jüngsten Antifa-Aktionen gegen ihre Veranstaltungen, und wie man in Zukunft gegen aktive AntifaschistInnen vorgehen könne". Wie Breivik schert sich die linke Kiez-Bande nicht um die Wahrheit – nahezu alles in ihrem Text ist gelogen –, sondern führt einen Bandenkrieg zur Sauberhaltung des Territoriums.

Was Kritik sei ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS KRITISCHEN DENKENS

In Verhältnissen, in denen noch nicht einmal Hunger ein Grund zur Produktion ist, ist kein Gedanke es wert gedacht zu werden, der nicht in sich selbst ein einziges entfaltetes Existentialurteil über die ganz falsche Gesellschaft ist. Die hier geäußerten Gedanken beanspruchen dies für sich, ohne jedoch von sich zu behaupten, nicht schon von jemand anderem gedacht worden oder besonders originell zu sein. Sie sind ein Einspruch gegen das uns auferlegte Leben, das wir zu führen gezwungen sind. Wir hatten nicht zu entscheiden, ob wir es führen wollen, aber wir haben zu entscheiden, ob wir es weiter zu führen bereit sind. Der Verantwortung, diese Entscheidung zu treffen, kann sich niemand entziehen, sie kann aber auch nur von Einzelnen getroffen werden. Weil der Begriff der Masse nur ein Ausdruck dafür ist, dass die Vereinzelten diese Entscheidung nicht zu treffen gewillt sind, gibt es kein Zielobjekt als Masse, an das wir unsere Gedanken richten wollten – außer die Einzelnen selbst. Die hier geäußerten Gedanken, sollen – wo möglich – diese Entscheidung provozieren, sie sollen uns selbst die Möglichkeit geben, unsere eigene Ohnmacht und Lethargie zu überwinden und sie sollen ein Manifest der Solidarität mit denjenigen sein, denen der allgemeine Wahnsinn eine noch größere, existentiellere Bedrohung für Leib und Leben ist, als dies der Normalfall sowieso schon ist. Diese kleine Zeitschrift versteht sich als Versuch, einen Beitrag dazu zu leisten, dass eines Tages alle Menschen verschieden sein können, ohne Angst haben zu müssen. Sie versteht sich als ein Bergungsunternehmen längst verloren geglaubter Gedanken, sofern diese geeignet sein könnten, in ihrer Verwirklichung doch noch die Vernunft wahr zu machen. Auch versteht sie sich als ein Versuch, eingedenk der verpassten Chancen ein Gedächtnis zu entwickeln, das die Voraussetzung dazu wäre, die Frage danach, ob diese Chancen tatsächlich ein für allemal verpasst sind, aufs Neue zu stellen. Denn nur wenn das gelingt, besteht noch Hoffnung, dass die Menschheit nicht ihren eigenen Untergang besiegelt.